This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0381 3976

LANE

MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

Jungtürken und Verschwörer

Deutsche Original-Ausgabe
Uebersetzungsrecht vorbehalten
Nachdruck verboten

Jungtürken und Verschwörer

Die innere Lage der Türkei unter Abdul Hamid II.

Nach eigenen Ermittelungen
und Mittheilungen osmanischer Parteiführer

von

Bernhard Stern

Zweite Auflage

Leipzig
Verlag von Grübel & Sommerlatte
1901.

LIBRARY

-9581
1901

Inhalt

Seite

Vorwort zur zweiten Auflage . . . . VII-XII

Die erſten Reformatoren 1

Reformfähigkeit der Türkei 3
Sultan Selim 14

Reformen und Reaktionen 33

Der erſte Großweſir-Reformator . . . 35
Machmud der Reformator 48
Abdul Medſchid — Von Reform zu Reform 62

Anarchie 105

Die erſten Jungtürken 107
Abdul Aſis' Tyrannei 114
Midhat der Erſte und Einzige 127
Das Chaos 144
Die jungtürkiſche Republik 153

Die Hamid-Epoche 159

Die Conſtitution von 1876 161
Reformen Abdul Hamids 180
Abdul Hamid und der Liberalismus . . 191
Erpreſſer und Verſchwörer 211
Die moderne liberale Partei 230
Der Liberalismus in der Armee . . . 246

Was der Türkei noththut 255

75188

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage dieses Buches wurde, als sie erscheinen sollte, vom Yildiz Kiosk unterdrückt. Ich fühle mich deshalb veranlaßt, der neuen Ausgabe vorauszuschicken, daß ich kein Feind, sondern ein Anhänger der Person Abdul Hamids bin. Gerade als Freund des Sultans habe ich mein Buch geschrieben, um zu zeigen, daß die gegenwärtigen Zustände im Yildiz Kiosk wieder zu einer jener Katastrophen führen müssen, die am osmanischen Sultanshofe leider noch immer nicht historisch werden, sondern actuell bleiben wollen. Diese Katastrophe würde von Niemandem mehr bedauert und betrauert werden müssen als von denen, welche der Türkei und den Türken aufrichtig zugethan sind. Denn Abdul Hamid II. hat von der Natur alle die Eigenschaften erhalten, um der wahre Regenerator seines Reiches zu sein.

Als vor einem Vierteljahrhundert Abdul Asis die Türkei in einem Chaos hinterlassen und Murad V dieses Chaos zu entwirren sich unfähig erwiesen hatte, da richteten sich Aller Augen auf den Sultan Abdul Hamid, den Sohn des liberalen Abdul Medschid, den neuen Padischah. Mit einer der freiesten Constitutionen, die je einem alten oder modernen Staate verliehen wurden, trat Abdul Hamid seine Herrschaft an. Wie sollte da die Hoffnung nicht berechtigt gewesen sein, daß endlich der langersehnte Tag nach der Nacht der Verzweiflung angebrochen? Uber dreihundert Male hat der Mond gewechselt, und es ist nicht Tag geworden, sondern immer dunklere Nacht. Die Constitution ist längst vergessen und die Erinnerung daran strafbar geworden.

Einst meinte man, die Türkei sei gar nicht reformfähig, weil die Religion des Islams sie hindere, sich dem Fortschritte zuzuwenden. Ich habe in einem der ersten Capitel meines Buches die Unhaltbarkeit einer solchen Meinung nachgewiesen. Nicht der Islam ist das Hinderniß, sondern das unglückselige Verwaltungssystem ist es, das die Mohammedaner nicht minder bedrückt als die nichtmoslemischen Unterthanen des Sultans, die Rajahs. Nicht bloß die Armenier, die Griechen,

die Serben und Bulgaren, auch die Kurden, die Araber und die Tscherkessen leiden, und den Türken selbst geht es am schlechtesten. Für die Christen treten die europäischen Mächte zuweilen ein, die Kurden und Araber helfen sich, wenn es noththut, allein; aber wer schützt die Türken, die eigentlichsten Unterthanen des Sultans, vor der Willkür? Unter dieser Willkür leiden alle Provinzen des Reiches, vom Bosporus bis zur Adria, vom Pontus Euxinus bis zum Persischen Meerbusen und zum Rothen Meere. Das unglückselige Verwaltungssystem wird nicht geändert; die osmanische Regierung bekämpft immer nur die Folgen des Uebels, nicht das Uebel selbst. Sie schlägt Empörungen nieder, wenn sie entstanden sind; aber sie thut nichts, um sie zu verhüten. Sie verfolgt alle sogenannten Jungtürken; aber sie beseitigt nicht die Unzufriedenheit, die immer wieder Märtyrer schaffen muß. Ja, die wahnwitzige Hetzjagd auf Alle, welche liberal sind oder sein könnten, wird unheimlich, katastrophal. Allwöchentlich werden Dutzende von Verdächtigen, deren man habhaft werden kann, verhaftet und in die Gefängnisse geworfen, aus denen wohl noch Niemand zurückgekehrt ist. Die Wüsten von Taïf und Tripolis sind in den letzten Jahren bevölkert worden mit ver-

bannten Männern und Frauen. Jene aber, welche sich dem Arme der Spionage, den Netzen der Denuncianten durch die Flucht in das Ausland entzogen haben, werden von den Vehmgerichten wenigstens in contumaciam verurtheilt, zum Tode oder im gelindesten Falle zum Verluste ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Rechte. Von diesen Strafen ist die letzte wohl leicht zu tragen; denn so, wie sie selbst, steht auch ihr Gegenstand bloß auf dem Papiere.

Auf den Listen der Verurtheilten finden wir Diplomaten, Journalisten, Officiere, Seeleute, Aerzte, Advokaten, Studenten, Geistliche, Handwerker. Alle Berufsarten sind hier vertreten, alle Schichten der Gesellschaft, von den Mitgliedern der sultanischen Familie bis herab zu den Dienern des Palastes, von den höchsten Beamten der Hohen Pforte bis herab zu den Hamals, den Lastträgern. Die Unzufriedenheit ist allgemein. Es ist eine einzigartige, im Morgenlande noch nie dagewesene Bewegung, die über Hekatomben von freiwilligen Märtyrern hinwegfluthet. Und das Merkwürdigste an dieser Bewegung: die Verschwörer conspiriren nicht gegen die ihnen noch als unverletzlich und heilig geltende Person des Sultans, des Kalifen, sondern gegen seine Berather, die ihn und das

Reich zu Grunde richten; wie um sich selbst zu schützen vor einem Ueberschwellen ihres Zornes, fügten sie bisher allen ihren Proclamationen noch immer hinzu: „Der Sultan ist nicht der Urheber des Uebels, sondern auch nur das Opfer.“ Es ist also eine Bewegung, die vorläufig nicht auf die Absetzung des regierenden Herrschers abzielt, sondern sie will nur die Camarilla vernichten, den Sultan aus deren Klammern befreien und so Volk, Reich und — Sultan retten. Abdul Hamid aber kennt die Situation nicht. Seine Umgebung täuscht ihn; und um ihn in Abhängigkeit und Furcht zu erhalten, stellt sie die Freiheitsmänner als Anarchisten hin. Erst vor wenigen Tagen — am 17. Juli — ließ der Sultan durch die Hohe Pforte an alle Minister und selbstständigen Departements-Chefs folgendes Cirkular richten: „Gewisse Leute, welche der Regierung und dem Lande übelwollen, nennen sich Jungtürken, um Uneinigkeit und Zwietracht zu säen, und behaupten, eine Fraction oder Partei zu bilden. In Folge eines kaiserlichen Irade ist es allen Beamten und Unterthanen des Reiches verboten, das Wort Jungtürke auszusprechen und zu verbreiten.“ Ein gleichzeitiger Erlaß des Großwesirs an den Justizminister verfügte die strengsten

Maßnahmen gegenüber allen „Widerſpenſtigen". — Es iſt die Tendenz meines Buches, zu zeigen, welches das wahre Weſen des vielgenannten Jungtürkenthums iſt. Ich ſchildere zunächſt die hiſtoriſche Entwickelung der Reformidee und bringe die Verhältniſſe von einſt in einen Vergleich mit den heutigen Zuſtänden. In der Darſtellung der letzteren kommt nicht bloß meine ſubjective Kritik zu Wort; ich ziehe meine Schlüſſe aus meinen Unterredungen mit osmaniſchen Politikern und Parteiführern. Unter dieſen giebt es, wie man ſieht, genug Männer, welche die Situation verſtehen und den Muth haben, zu ſagen, was ſie denken. Dies iſt die Wahrheit, welche die Camarilla dem Sultan verheimlichen will. Die Unterdrückung der erſten Ausgabe meines Buches beweiſt es.

Budapeſt, 31. Auguſt 1901.

Bernhard Stern.

Die erſten Reformatoren

Reformfähigkeit der Türkei — Sultan Selim.

Reformfähigkeit der Türkei

„Ist nicht der Morgen
schon nah?“

Der erste Reform-Sultan — Der Islam und das Fremde — Aussprüche mohammedanischer Gelehrter — Scheich ül Islam Aarif Bey — General Chaireddin — Kalif Ali — Fuad — Halil — Reschid — Europäische Ansichten — Französischer Einfluß — Metternich — Palmerston — Gladstone — Gortschakow — Lobanow — Das türkische Volk — Abdul Hamid der Zweite — Die Parole der Verschwörer.

„Ist nicht der Morgen schon nah?“

Dieser Satz findet sich in der elften Sure des Korans, wo die Geschichte vom Propheten Hud, wo von der Sündfluth und von Sodom und Gomorrha erzählt wird.

Das Reich des Gründers Osman, des Eroberers Mohammed, des Gesetzgebers Suleiman war von seiner Machthöhe herabgesunken. Eine Sündfluth unglücklicher Kriege hatte seine Grenzen verwischt, und nicht zwei, nein zweihundert Ortschaften waren zerstört wie Sodom und Gomorrha.

Zuchtlosigkeit herrschte in der Armee, Verwirrung in der Verwaltung, eine lange Nacht war angebrochen.

„Ist nicht der Morgen schon nah?“ fragte vor hundert Jahren Sultan Selim der Dritte. Er rief seinen Großwesir und sagte: „Bei Allah, das Land geht zu Grunde. Noch ein wenig weiter in dieser Weise, und es wird nicht mehr zu retten sein. Verständige Dich mit dem Scheich ül Islam und den Großen des Reiches, um den Mißbräuchen ein Ende zu machen. Ich will, daß man die volle Wahrheit sage.“

Er erfuhr die Wahrheit. Sie war bitter. Sie kam und stieß ihn vom Throne, sie erdrosselte ihn.

Aber er hatte doch den Morgen herbeigezwungen, er hatte die Schatten zu zerreißen begonnen.

Freilich ist es noch immer nicht Tag geworden, es ist noch immer schwach dämmernder Morgen — so sehr, daß Mancher sich versucht fühlen könnte, auch heute zu fragen: „Ist nicht der Morgen schon nah?“

In hundert Jahren sind Hunderte Erlässe erschienen, aber wenige der papiernen Worte wurden zu ehernen Thaten. Vollends die letzten zwanzig Jahre haben viel Versprechungen und wenig Ausführungen gebracht.

Man sucht den Grund im Islam — mit

Unrecht. Der Grund liegt im Palaste. Wenn erst die Camarilla, diese Begleiterin des Despotismus, im osmanischen Reiche beseitigt sein wird, wird im Orient nicht bloß Morgen, sondern Tag sein.

Der Islam kennt in Wahrheit keine religiösen Hindernisse in Reformfragen.

Hören wir die Bekenner des Islams selbst — Bekenner aus allen Jahrhunderten.

El Muak, der Malekite, sagte: „Es ist uns verboten worden, den Fremden zu folgen, wenn dies den Grundgesetzen des Korans entgegen ist. Aber was diesen Gesetzen conform ist, das ist uns nicht verboten. Und es ist vom Koran nicht verboten das zu thun, was die Fremden rathen, vorschreiben oder erlauben, nicht verboten bloß aus dem Grunde, weil es von den Fremden kommt."

Der berühmte altislamitische Rechtsgelehrte Hanefi Mohammed ben Abedin gab eine ähnliche Erklärung ab: „Es ist nicht verboten, die Fremden nachzuahmen, wenn dadurch etwas zum Besten der Geschöpfe Gottes geschieht."

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war der Scheich ül Islam Aarif Bey berühmt als der frömmste Mann seiner Zeit und als großer Gelehrter. Als Abdul Medschid, der Vater des jetzigen Sultans, sein großes Tanzimat oder Reformwerk begann, reiste Aarif Bey

selbst nach den Provinzen, um dort, wo eine lebhafte Agitation gegen die Reformen herrschte, das Volk von den Kanzeln herab darüber aufzuklären: daß Reformen nicht im Gegensatze zum Religionsgesetze, daß sie vielmehr nöthig seien, um dasselbe zu stützen; daß das einzige Heil des Reiches in zeitgemäßen Verbesserungen liege, welche das Recht des Einzelnen schützen, eine Barriere gegen Willkür und Ungerechtigkeit aufrichten.... Dieser Mann war kein Schmeichler, kein Feigling, kein Politiker; er sprach aus Ueberzeugung.

Der tunesische General Chaireddin Pascha citirte das Wort des Kalifen Ali: „Man nehme das Gute, ohne seinen Ursprung zu prüfen", und sagte: „Das ist eins der Principien unseres Glaubens. Wir nehmen die Kleider, die Möbel, die Industrien und die Waffen von den Europäern — weshalb sollen wir nicht auch die politischen Institutionen von ihnen nehmen können?"

Der große Großwesir und Reformator Fuad Pascha vertheidigte sein Werk in seinem Testament mit den Worten: „Die Reformen, welche allen Bekenntnissen gleiche Rechte gewähren, stehen mit dem Gesetze des Korans nicht in Widerspruch."

Der türkische Großadmiral Halil Pascha sagte im Jahre 1830, als er aus Rußland zurückgekehrt war: „Ich komme mehr als je zur

Ueberzeugung, daß wir, wenn wir uns nicht beeilen, Europa nachzuahmen, uns resigniren müssen, nach Asien zurück zu wandern." Und dieser Mann hatte bloß Rußland gesehen.

Die Aufgabe war schwer, und man kann den Ausspruch verstehen, welchen der Großwesir-Reformator Reschid im Jahre 1846 that: „Ich bin überzeugt, daß wir noch nicht gut regieren; aber ich glaube verhindert zu haben, daß man schlecht regiere. Ich bitte Europa, mir Credit zu geben."

Europa creditirte lange. Man glaubt, eine blitzende Antwort auf Reschids Ausspruch zu hören, wenn man 20 Jahre später die Worte des Fürsten Gortschakow vernimmt: „Die türkischen Reformversprechungen sind unbezahlte Wechsel geblieben."

Nur wenige türkische Reformer reformirten aus eigenem Antriebe. Die meisten thaten es in Folge europäischen Zwanges, und sie mußten sich nicht bloß eine Controle, sondern selbst die Vorschriften und die Formen dictiren lassen. Aber das europäische Concert stimmte damals weniger als je, und jede der Mächte suchte nicht das Beste der Türkei, sondern Förderung egoistischer Pläne. Jeder Botschafter hatte seine besonderen Projecte, so daß Fuad Pascha einmal verzweifelt bat: „Souffliren Sie uns, meine Herren Botschafter, aber lassen Sie uns das Theater und die Rollen."

Man höre, wie verschieden die europäischen Staatsmänner über die Frage: „Ist die Türkei reformfähig?“ dachten.

Als Sultan Mahmud II. seine Armee-Reformen ausführte, schrieb General de Guilleminot im Jahre 1827: „Stützen wir die Türkei. Ihrer militärischen Organisation wird die bürgerliche folgen — eine kann die Garantie für die andere sein.“

Frankreich war es auch vor allen anderen europäischen Staaten, das die Türkei zu Reformen nach europäischen Mustern führte. 1840 sagte Reschid Pascha einem französischen Diplomaten: „Stets ist es Frankreich, an das wir uns in Reformfragen wenden. Es ist Frankreich, das uns unsere Reformen dictirt hat, und Frankreich schulden wir ihre Vervollkommnungen und Erfolge.“ Der Franzose Bonneval und der in französischen Diensten gewesene Ungar Baron Tott hatten die ersten militärischen Reformversuche Mahmuds des Ersten und Mustafas des Dritten dirigirt, und die französischen Aerzte Selims des Dritten inspirirten diesem die Ideen zum Plane seines berühmten „Nisami Dschehid“. Der Umstand, daß die Türkei Reformen von Frankreich hernahm, genügte den Rivalen Frankreichs am Goldenen Horn, gegen solche Reformen à l'européenne zu sein. So schrieb Metternich im Mai 1843 an seinen Vertreter in Stambul, Baron Neumann: „Der sogenannte Fortschritt

hat zerstört, was von den Institutionen des alten Türkenstaates geblieben war, und nichts an dessen Stelle gesetzt, was Werth hätte, als Material für die Errichtung eines neuen politischen und socialen Gebäudes zu dienen."

Noch ausführlicher sprach er sich in einer Depesche an den Botschafter Grafen Apponyi aus. Die Reformen waren für eine Zeitlang von der Reaction besiegt, und Reschid, der große Reformator, von den Finsterlingen gestürzt worden. Da schrieb Metternich: „Das osmanische Reich ist in Decadenz. Von allen Ursachen dieser Decadenz ist die schlimmste gewesen: Die Reformidee à l'européenne des Sultans Selim. Sie ist die erste Basis, auf ihr hat der gegenwärtige Sultan — Abdul Medschid — weitergebaut; und seine Stützen sind bloß: Tiefste Unwissenheit und immense Illusionen. Wir rathen der Pforte: Etabliren Sie Ihre Regierung auf dem Respect vor Ihren religiösen Institutionen. Diese sind die Fundamente Ihrer Existenz als Macht, sie sind das feste Band zwischen dem Sultan und seinen moslemischen Unterthanen. Marschiren Sie mit der Zeit und consultiren Sie die Bedürfnisse derselben. Machen Sie Ordnung in Ihrer Administration, reformiren Sie da! Aber stürzen Sie die Administration nicht, um ihr andere Formen zu substituiren, welche Ihnen nicht passen und die den Monarchen dem Vor-

wurf aussetzen, daß er weder den Werth dessen kennt, was er zerstört, noch den Werth dessen, was er an der Stelle des Zerstörten aufrichtet. Entleihen Sie der europäischen Civilisation nicht Institutionen, welche mit den Ihren nicht stimmen, weil die occidentalen Institutionen auf anderen Principien basiren, als auf jenen, welche bei Ihnen als Reichsfundamente dienen. Die occidentale Basis ist das christliche Gesetz. Bleibet Türken! Aber dann consultirt den Islam. Bedient Euch dessen, was das moslemische Gesetz Euch liefert an Erleichterungen, um Toleranz zu üben. Gewährt Eueren christlichen Unterthanen vollkommene Protection. Verhindert ihre Molestirung durch die Paschas. Mischt Euch nicht in ihre religiösen Angelegenheiten, respectirt ihre Privilegien . . . Veröffentlicht niemals ein Gesetz, dem Ihr nicht die Ausführung sichern könnt. Schreitet geradeaus zum Guten, ohne Rücksicht darauf, was Ihr für die öffentliche Meinung des Occidents haltet. Ihr werdet diese Stimme nicht verstehen. Statt dieser Meinung werdet Ihr dann jene für Euch haben, welche etwas werth ist . . . Alles in Allem: Wir hören nicht auf, die Pforte zu der Verbesserung ihres administrativen Systems anzueifern. Aber wir rathen ihr absolut ab, das Prototyp dieser Verbesserung in den Modellen zu suchen, welche nichts gemein haben mit den Bedingungen, die

für das türkische Reich passen. Wir rathen ab, die Staaten zu imitiren, deren fundamentale Gesetzgebung im Gegensatze zu den Sitten des Orients sich befindet. Wir rathen der Pforte, sich sorgfältig zu vertheidigen gegen den Import solcher Reformen, welche auf die moslemischen Länder nur auflösend wirken können ..."

Sceptisch waren stets die Engländer in Bezug auf die Reformen im Osmanenreich. Lord Palmerston war noch milde, als er 1867 sagte: „Die Freunde der Türkei sollen den Weg betrachten, den sie seit dem Beginn der Reform zurückgelegt hat, während die osmanischen Minister stets, ohne das Haupt zu wenden, im Auge behalten sollen, was sie noch zu durchlaufen hat." Von Gladstone weiß man, daß er ein Türkenhasser war. Er bezeichnete die türkische Rasse kurzweg als das unmenschliche Specimen der Menschheit. Und in der Unterhaussitzung vom 20. Juli 1880 sagte er: „Die Mächte vereinbarten vor 25 Jahren: Wir werden der Türkei die Einführung von Reformen empfehlen, aber die Reformen müssen dem höheren Interesse — der Integrität des osmanischen Reiches — untergeordnet werden. Was resultirte daraus? Dieses: Obwohl die Türkei zwanzig Jahre Ruhe hatte, verwirklichte sie durchaus nicht die Fortschritte welche in den Wünschen der Mächte lagen. Sie reussirte bloß darin, die Mächte zu überzeugen,

daß es nöthig war, den Ton zu ändern . . . Obwohl wir wünschen, die Complicationen zu verhüten, welche aus der Zerstörung des türkischen Reiches erwachsen würden, so ist doch die Erfüllung der Pflichten der türkischen Regierung gegen ihre Unterthanen nicht mehr eine secundäre Frage; es ist die Primordialfrage, das Hauptziel, dem unsere Bemühungen zustreben. Wenn die Türkei sich nicht entschließt, diese Pflichten zu erfüllen, werden sich ihre Integrität und ihre Unabhängigkeit selbst aus der Affaire ziehen müssen, wie sie können."

Die Drohung war verpufft, das neue Jahrhundert ist da, und Lobanow klagte — wie lange ist das her? — daß die Türkei sich nicht ändere.

Die zwei Jahrzehnte der Regierung Abdul Hamids des Zweiten, der seine Herrschaft mit einer Constitution antrat, sind für die Reformen im Osmanenreiche eine bittere Prüfung gewesen. Die Türkei hat Provinz auf Provinz verloren und einen großen Theil jener liberalen Institutionen, welche acht Jahrzehnte mühsam aufgerichtet haben, in wenigen Jahren wieder eingebüßt. Fürst Lobanow hatte Unrecht. Die Türkei ändert sich — aber die Camarilla des Serai hat sich nicht geändert. Dort ist der Sitz des Uebels, der schrankenlose Absolutismus, dort ist das anarchische Labyrinth, in dem sich

die Krankheit verbirgt, welche das Osmanenreich bis zu einem Gerippe seiner einstigen Größe abgenagt hat.

An dieses Uebel wollen die Mächte nicht rühren. Aber die Türkei selbst hat sich geändert, das Volk ist freiheitsbedürftiger geworden und eine Masse intelligenter Kräfte rüttelt an den Mauern der Willkür.

„Sabah dir!" — Der Morgen ist da! — Diese Parole gaben die Verschwörer aus, welche einst den ersten Großwesir-Reformator — den Bairakdar — ermordeten. Dieselbe Parole haben mit größerem Rechte die heutigen Verschwörer ausgegeben, die Verschwörer für Freiheit und Recht, für Befreiung des Volkes und des — Sultans. Und sie fügen hieran den altarabischen Ritterspruch, mit welchem Bairakdar, der Reformator, den Tod suchte:

„En nar en nar we la elar" — lieber Brand als Schand! . . .

Sultan Selim

Ist die Türkei reformfähig? — Ein Wort von Vambery — Reformschicksale — Die Palastwirthschaft das Hauptübel — Vaterland und Freiheit — Nisam und Tanzimat — Der Reformator von Gottes Gnaden — Selims Neuerungen — Seine Mitarbeiter — Der Antireformator von Gottes Gnaden — Reformsiege — Uebermuth der Sieger — Reaction — Revolution — Ende Sultan Selims — Hinrichtung der Reformatoren — Volkswitze.

Der Ungar Vambery, der berühmte Gelehrte, der das Morgenland kennt, wie kein anderer moderner Mensch, sagte:

„Der Islam ist reformfähig, aber die Transformation muß langsam vor sich gehen .... Den Islam rundweg als Feind des Fortschritts zu erklären, ist lächerlich und bösartig, und ein solcher Ausspruch verdient getadelt, aber kaum zurückgewiesen zu werden."

Seit hundert Jahren wurde das türkische

Reich fort und fort reformirt. Und doch giebt es kein Land auf Erden, das immer noch so vieler Reformen bedarf wie dieses.

Auf Jahre des Fortschrittes folgen da eben Jahre der Reaction. Aus dem Chaos wird immer nur wenig von dem für die Zukunft gerettet, was in den verflossenen Zeiträumen an Verbesserungen geschaffen war. So lange es im Osmanenreiche keine Regierung, sondern nur ein Regiment, keine Verantwortlichkeit, sondern nur Willkür geben wird, muß es so sein und bleiben. Die Laune eines Sultans schafft Reformen, die Laune eines Sultans zerstört sie wieder. Und wenn noch der Despot immer Herr seiner Laune wäre! Aber im Serai herrscht heute wie vor hundert Jahren die Camarilla, die Günstlingswirthschaft. Es ist lehrreich, die Bewegungen des türkischen Reformen-Jahrhunderts zu verfolgen, zu sehen, wie das Palais der Kalifen unter reformatorischen und reactionären Sultanen immer dasselbe geblieben ist im Schlechten, und man wird verstehen, daß der Serai erst reformirt werden muß, ehe der Fortschritt und die Cultur des Landes für dauernd gesichert werden können.

Das Volk hat seine Schuldigkeit gethan, es hat sich geändert. Nun soll auch die Dynastie ihre Pflicht erfüllen. Das osmanische Volk hat jahrhundertelang dem Padischah gegeben, was

des Padischahs ist. Nun soll der Sultan dem Volke geben, was des Volkes ist.

Das ist das Ziel der Jungtürken.

Vor hundert Jahren hatte das Volk noch nicht einmal einen Begriff, um die Freiheit auszudrücken. Freiheit — das heißt in der arabischen und türkischen Sprache: Freizügigkeit. Vor fünfzig Jahren mußte der Dichter Kemal Bey, der Verfasser des ersten türkischen Originaldramas, in dem Worte „Watan" eine Bezeichnung für Vaterland erfinden.

Als man vor hundert Jahren zuerst zu reformiren begann, wurde für das Wort Reform das türkische Wort Nisam gebraucht. Nisam heißt Ordnung, und es ist charakteristisch und selbstkritisirend. Es wies mit seinen sechs Buchstaben auf die Uebel, die auszurotten waren: auf die sechs Unordnungen. Die Ordnung fehlte, die Ordnung sollte geschaffen werden. Die Ordnung fehlte: im Koran, in der Zeitrechnung, in dem Schriftwesen, in der Armee, im Staat, im Serai . . . Später wurde ein eigenes Wort für Reform eingeführt und blieb dafür bestehen: Tanzimat, vom arabischen Tanzim, Organisation.

Nisam und Tanzimat sind die zwei Worte in der türkischen Sprache, welche die heftigsten Kämpfe entfesselt haben. An sie knüpfen sich lichtvolle Bilder, Palastrevolutionen, Sultans-

morde, Bürgerkriege und Weltkriege. Sie zauberten Kräfte aus dem Volke, die man in demselben bisher nicht vermuthet hatte, sie schufen in einem Lande, das die Worte und Begriffe: Freiheit, Vaterland, Patriotismus früher nicht gekannt hat, Männer, welche unter die freiesten, edelsten, patriotischesten der Welt gerechnet werden dürfen. Freilich hingen an den Sohlen dieser Männer die schweren Gewichte jahrhundertalter Vorurtheile, vernachlässigter Bildung — aber ihre Häupter ragten hoch und ihr Andenken bleibt groß.

Osman hatte das Reich gegründet, Mohammed der Zweite es zur Weltmacht gestaltet, Suleiman ihm die Gesetze gegeben. Aber diese Männer aus dem Volke haben Alles zusammen gethan — sie haben gegründet, sie haben Trümmer wieder festgefügt, sie haben Gesetze geschaffen und durchgeführt. Von Zeit zu Zeit siegte die Reaction, zerstörte das Gewonnene, das Gute und ließ nur armselige Reste zurück.

Auch jetzt herrscht der Rückschritt.

Aber ein Volk, das in sich selbst solche Männer wie Midhat hat erstehen sehen, wird sich niemals mehr ganz in die Nacht zurückdrängen lassen.

Die moslemische Gesellschaft hat noch nicht ganz mit den Vorurtheilen gebrochen, welche sie hindern, ihre volle Freiheit als Volk zu er-

ringen. Viele sind zu gutmüthig, viele zu schwach, viele zu dumm. Aber eine intelligente Classe hat sich gebildet, die gebieterisch ihre Menschenrechte verlangt und die Anderen, die es nicht thun, aufklären und mitreißen wird.

Man hat es nicht mehr vermocht, alle Garantien der Freiheit zu beseitigen, welche die Freiheitsmänner der früheren Jahrzehnte begründet haben; und von diesem kleinen Rest, der sich als das Beste alles einst Geschaffenen erwiesen hat, geht die neue Umwälzung sicher aus. Heute sind die Dinge so vorgeschritten, daß ein Sultan, der sich solcher Erkenntniß verschließt, nur eine jener Katastrophen heraufbeschwört, welche im vorigen Jahrhundert bereits fünf Sultane verschlungen haben.

Schon Sultan Mahmud der Erste und Sultan Mustafa der Dritte hatten die Zustände in der Armee als unhaltbar erkannt. Wie bereits erwähnt, leitete den einen der französische Renegat Bonneval, den anderen der in französischen Diensten gewesene ungarische Baron Tott in der Durchführung militärischer Reformen, hauptsächlich in der Verbesserung der Artillerie, der Lieblingswaffe der Türken. Baron Tott war auch der Begründer der ersten türkischen Militär-Ingenieurschule. Aber Abdul Hamid der Erste ließ in den 15 Jahren seiner Regierung Alles wieder verloren gehen.

Erſt Selim der Dritte ſagte: Sabah dir — der Morgen iſt da. Dieſer Morgen koſtete des Sultans Leben — aber ſein Blut wurde das Frühroth der erſten Freiheiten im Osmanenreich. Der öſterreichiſche Diplomat und Schriftſteller Freiherr Ottokar von Schlechta-Wſſehrd hat auf Grund osmaniſcher Quellen die Geſchichte dieſer Kataſtrophen der Jahre 1807 und 1808 erzählt. Ich gebe hier nur das wieder, was den Urſprung der türkiſchen Reformen angeht und als Gleichniß für die heutigen Zuſtände auffällt.

Wie Schlechta-Wſſehrd berichtet, war des Sultans Selim Beſtimmung zum Reformator älter als er ſelbſt. Sein Vater Muſtafa der Dritte huldigte trotz Vorliebe für Bildung, Wiſſenſchaft und fränkiſche Neuerungen der Aſtrologie und hatte aus den Sternen erfahren, es würde ihm der ſeit lange erwartete männliche Nachkomme geſchenkt werden; wenn derſelbe im richtigen Momente geboren würde, ſo würde er auserſehen ſein, das Reich Osmans zu regeneriren, es zu neuer Macht und Herrlichkeit zu erheben. Die im Zimmer der Wöchnerin wachenden Aerzte und Hebammen des Sſerai erhielten den Befehl, die Niederkunft zu verzögern, bis die heilbringende Conſtellation der Geſtirne einträte. Ihre Kunſt war ſchwächer als die Natur, der Prinz Selim kam einige Stunden früher zur Welt, als man ihn

empfangen wollte. Die Aerzte, fürchtend, den versprochenen Lohn zu verlieren und statt dessen des Sultans Zorn zu erhalten, halfen sich, indem sie die Geburt verheimlichten, bis die Uhren den passenden Moment zeigten. Mustafa behielt bis zu seinem Tode die Ueberzeugung, daß sein Sohn Selim der Sahibi Kyram, der Herr der Constellation sei. Er impfte dem Knaben die Keime des Fortschritts ein und wollte ihm sogar zu möglichst baldigem Thronantritt verhelfen durch eine Aenderung der osmanischen Thronfolge. Aber er starb, als Selim erst 14 Jahre alt war, und der konnte den Regierungsantritt seines Oheims Abdul Hamid nicht hindern, sondern mußte 15 Jahre im Prinzenkäfig — dem Gefängniß der osmanischen Thronerben — den Morgen seiner Herrschaft erwarten. Die lange Nacht seiner Gefangenschaft füllte er mit Studien für seine Reform-Mission aus. Im selben Jahre endlich, da die große Revolution dem Abendlande eine neue Freiheit brachte, im Jahre 1789, am 7. April, bestieg Selim den Thron und verkündete dem Morgenlande: Sabah dir, der Morgen ist da! . . .

Der junge Herrscher wurde in seiner Vorliebe für europäisches Wesen und Wissen durch seine Mutter, eine Tscherkessin, bestärkt, die als Sultans-Günstlingin und dann als Sultanin-

Walide oder Sultansmutter ihren christlichen Glauben beibehalten hatte.

Gleich nach seiner Thronbesteigung rief Selim seine Minister zusammen und beauftragte sie, eine Laiha oder Denkschrift über die Mittel zur Unterdrückung der Corruption und der Disciplinlosigkeit in der Armee abzufassen. Die Paschas schrieben das confuseste Zeug zusammen. Der einzige Gebildete unter den Großen des Reiches war damals der Sultan selbst — er hatte sich Kenntnisse von Mechanik und Mathematik angeeignet und in seinem Käfig eine Abhandlung über den Gebrauch moderner Feuerwaffen verfaßt. Die Reformsache war ihm ernst, wußte er sich ihr doch vom Schicksal geweiht; und so trat er 1793, trotz des Widerstandes oder der Gleichgültigkeit der meisten seiner Minister, mit jener Reihe militärischer Organisationen hervor, welche unter dem Namen Nisami Dschehid, die neue Ordnung, das erste geschlossene osmanische Reformwerk bilden. Den militärischen Reformen fügte er dann noch drei neue Ordnungen hinzu, welche den Staat betrafen: Nisami Wesaret oder die Ordnung der Gouverneure, Nisami Tewfiat oder die Steuerordnung und Nisami Sehaïr oder Statut über die Regelung des Getreidehandels.

Die Zahl seiner verständnißvollen Mitarbeiter war gering. Mustafa Reschid Efendi, den er

zum Generalintendanten der sämmtlichen disciplinirten Truppen ernannt hatte, war trotz seines Alters — 70 Jahre — ein wahrer Anhänger des Reformators; er schrieb sogar selbst eine ausführliche Apologie der Reform, welche Wilkinson in seinem „Tableau der Moldau und der Wallachei" auf fast 100 Seiten wiedergegeben hat. Es wird dem Mustafa Reschid ein scharfer Verstand und eine ungewöhnliche Thätigkeit nachgerühmt.

Ein junger, zum Islam übergetretener Armenier, der den Namen Hussein und den Beinamen Kütschük, der Kleine, erhalten hatte, wurde zum Chef der Marine ernannt und suchte hier des Sultans Wünschen gerecht zu werden; er führte in der türkischen Marine die Bezeichnungen der französischen ein. Die beiden Genannten wurden leider bald verdrängt.

Im Volke waren die Neuerungen verhaßt. Das Volk sah wenig von dem Guten, das beabsichtigt war, es merkte nur die Uebel, die jede Aenderung mit sich führt. Es sah, daß die neuen Steuern nicht zum Wohle des Staates verwendet wurden, sondern nur in die Taschen der Seraigünstlinge flossen. Neben den zwei genannten aufrichtigen Helfern Selims hatte sich eine Gruppe selbstsüchtiger Elemente zusammengethan, um des Sultans Ideen für ihre eigenen Zwecke auszunützen. Während das Volk neue

Abgaben zahlte für angeblich wohlthätige Aenderungen, benutzten die Günstlinge des Sultans die Gelder für Befriedigung ihrer Genüsse. Man klagte öffentlich in Stambul über das Unheil, das vom Serai ausging. „Den Koran halten sie für Menschenwerk," hieß es, „Bibel und Evangelium erklären sie als jüdische Märchen; aber die fränkische Weisheit ist ihnen nachahmenswerth . . . Sie verbringen ihre Zeit statt im Staatsdienst in Gelagen, mit Possenreißern, Sängerinnen und Tänzerinnen."

Das Haupt der Camarilla war Ibrahim Nessim. Er verausgabte bloß für seine Küche 80000 Franken monatlich. 60 Reitpferde hatte er im Stalle. Aehnlich trieben es die anderen Favoriten. Aus einfachen Dienern des Monarchen waren sie zu Lenkern und Leitern des Staates geworden. Ihre Vorzimmer waren überfüllt von Bittstellern aller Stände. Selbst die Pforte konnte im Serai ohne Befürwortung eines dieser mächtigen Lakaien nichts ausrichten. Sie schlossen den Herrscher wie eine undurchdringliche Mauer von jedem Verkehr mit anderen wohlmeinenden, ehrlichen Rathgebern ab. Selim ließ sich, da sie seinen Reformer-Ideen schmeichelten, ganz in ihren Händen. Man war so gewöhnt, nichts mehr direct von ihm zu empfangen, daß man ihn für verrückt hielt und öffentliche Gebete für seine Wiederherstellung

anordnete, als eines Tages ein directer Befehl Selims der Pforte zukam.

Die Janitscharen, gegen deren Uebermacht sich Selims Reformen gerichtet hatten, benutzten die Verwirrung, um sich der neuen Militärordnung zu entziehen. Disciplinlosigkeit und Brigantenthum herrschten allüberall. Wie Sultan Selim von sich glaubte, er sei von Gottes Gnaden zum Reform-Missionär bestimmt worden, so erstand jetzt in der Provinz in Tahir Pascha, dem Statthalter von Dschanik, ein Mann, der sich berufen fühlte, als Anti-Reformer von Gottes Gnaden aufzutreten. Wie Selim ein Reformmanifest herausgegeben hatte, so erließ jetzt Tahir Pascha ein Anti-Reform-Manifest, in welchem er den Sultan als Religionsschänder und Abtrünnigen öffentlich darzustellen wagte, und worin er alle Rechtgläubigen aufforderte, dem unwürdigen Padischah den Gehorsam zu verweigern . . . Die Regierung erkannte die Gefahr, die von Tahir Pascha drohte, bewältigte ihn schnell und zwang ihn zur Flucht. Er flüchtete nach der Krim — unter russischen Schutz.

Dieser Sieg wurde dem Sultan von seinen Höflingen in übertriebener Weise als groß dargestellt — als ein Sieg der Reformidee; und Selim, der über die wahre Stimmung des Landes im Unklaren blieb, wurde so zu immer neuen Reformen gedrängt, bei deren Einführung die

Höflinge Macht und Geld zu gewinnen hatten. Dabei ging man ohne System vor. Der Sultan war jedem Einflusse, der sich bei ihm geltend machte, zugänglich. Zuweilen gelang es der Antireformpartei, durch Geld die Gunst der Günstlinge und so das Ohr des Sultans zu gewinnen. Dann wollte der Herrscher es auch dieser Partei rechtmachen, und er befriedigte bald keine mehr. Durch seine Bequemlichkeit und seine Gutmüthigkeit, die in Schwäche ausartete, beschleunigte er selbst seine Katastrophe.

Plötzlich nahm er wieder einen Anlauf zu Neuerungen. Die Situation war ihm in rosigstem Lichte dargestellt worden. Er glaubte, das Kühnste unternehmen, die alten Sitten und Gebräuche heftig verletzen zu können. Er befahl, eine Schule für abendländische Sprachen und eine italienische Oper zu errichten. Er ließ sein Bild und die Bilder seiner Ahnen in Kupfer stechen. Der Kalif, der „Schatten Gottes", abgebildet! — die Reactionäre wütheten. Aber der Kalif that noch Schlimmeres. Der Kalif entwürdigte sich — ein Kreuz — das Kreuz der Ehrenlegion, das der französische Botschafter Sebastiani von Napoleon erhalten hatte, dem Diplomaten eigenhändig an die Brust zu heften. Dieser ehrvergessene Kalif unterließ auch, zum ersten Male, die alljährliche heilige Pflicht der Entsendung einer Pilgerkarawane nach Mekka zu üben.

Das sah ihm ähnlich! Und der Himmel strafte ihn — er blieb kinderlos.

Das Verhängniß nahte. Unter der Maske eines Freundes der Reformen und eines Freundes der Camarilla hatte ein Ultra-Reactionärer, Mussa Pascha, an Stelle des im Felde befindlichen Großwesirs die oberste Leitung der Staatsgeschäfte als Kaimakam oder Großwesir-Vertreter zu ergattern verstanden. Er wußte geschickt seinen Haß gegen die Neuerungen, gegen den Sultan, gegen die Höflinge zu verbergen; selbst der schlaue Hauptfavorit Ibrahim Nessim war in Sicherheit gewiegt. Mussa gelang es auch, die Sympathie des Scheich ül Islams Ata ullah zu erwerben, eines der gelehrtesten Theologen, aber auch eines der größten Spitzbuben seiner Zeit, der sich reformfreundlich geberdete, im Herzen jedoch erzreactionär war. Mussa und Ata ullah verständigten sich leicht und näherten sich still den Janitscharen. Nun war Mussa der oberste Leiter und Rathgeber der Fortschrittspartei und gleichzeitig der Führer der Verschwörer, der reactionären Partei. Geschickt verbreitete er das Gerücht, daß im Palaste Tag und Nacht Hunderte Schneider beschäftigt seien, europäische Trachten für die Armee anzufertigen. Im Namen des Sultans gab der Großwesir-Vertreter einen Befehl heraus, daß die neuen Uniformen zwangsweise eingeführt werden sollten.

Das war die Lunte, das Pulverfaß flog. Die Rebellion brach aus. Selim war entsetzt. Er sagte dem Großwesir-Vertreter: „In dieser Weise geht es nicht weiter . . . Verständige Dich mit dem Scheich ül Islam . . . Ich will, daß man die Wahrheit sage.“ Das war die schauerlichste Ironie. Das sagte er diesem Großwesir und diesem Scheich ül Islam!

Er erklärte sich bereit, die neue Militärordnung sofort zu beseitigen. Das Nisami Dschehid verschwand. Sultan Selim mußte selbst sein Werk vernichten. Aber das genügte nicht. Mussa gab ihm eine Proscriptionsliste — alle Günstlinge sollten hingerichtet werden. Jetzt wurden dem Herrscher die Augen offen. Er rief die Verurtheilten, zeigte ihnen die Mordliste und sagte: „Geht hin, rettet Euch! . . . Um Euerer Privatinteressen willen habt Ihr meinen Namen mißbraucht . . . . Seht die Folgen: dieses Papier!“

Es war damals wie heute. Die Camarilla sperrt den Sultan ab, um ihn ganz in ihrer Macht zu haben, um in seinem Namen ihre Interessen zu pflegen. Der Unterschied ist nur der: damals mißbrauchten die Günstlinge die fortschrittlichen Neigungen des Sultans, heute schmeicheln sie dem Despotismus, der Furcht und der Reaction. Aber die Folgen können heute für Sultan und Camarilla leicht dieselben werden wie damals.

Selim mußte der Hinrichtung ſeiner Günſtlinge zuſtimmen. Hätte er mehr Muth gehabt und dem Verräther Muſſa den Kopf vor die Füße gelegt — dann hätte er vielleicht geſiegt. Er hatte den Muth nicht. Draußen vor dem Sſerai erſcholl es plötzlich: „Eine Fatiha, ein Vaterunſer, für Sultan Muſtafa!“ — „Nieder mit Selim, der ſchwächlich die Regierung einigen Günſtlingen überließ, die das Volk bedrückten!“ — Selim war abgeſetzt. Er wartete nicht mehr auf das Fetwa, das Gutheißen des Scheich ül Islams. Der Reformtraum war zu Ende. Es war ein kurzer Morgen geweſen, dem Morgen folgte nicht der Tag, ſondern wieder die Nacht. Selim war ſchließlich doch ein Orientale. Kismet, ſagte er, Schickſal! Fataliſtiſch ergab er ſich darein. Aus ſeinen Gemächern ging er ruhig in den Prinzenkäfig, beglückwünſchte als Erſter den Prinzen Muſtafa als neuen Sultan und nahm im Käfig deſſen Platz ein. Das war am 29. Mai 1807 geſchehen.

In der Stadt begann ein großes Morden. Die zehn Hauptgünſtlinge Selims, die wahren oder egoiſtiſchen Förderer ſeiner Reformen, wurden abgeſchlachtet.

Zuerſt kam die Reihe an Ibrahim Neſſim. Sein Familienname war Arabadſchi Sade, denn er war der Sohn eines Fuhrmannes, der Enkel eines Fuhrmannes. Vom Fuhrmanns-Sohne

hatte er ſich zum allgewaltigen Günſtling emporgeſchwungen. Er war ſchlau und intelligent. Wegen ſeiner Vorliebe für Frankreich nannte man ihn Franzis Ibrahim. Mit ſeiner Intelligenz wetteiferten ſeine Prunkſucht und ſein Hochmuth. Als der Sultan ihm ſeine Verurtheilung durch die Revolutionäre ankündigte, wechſelte er ſeine reiche Kleidung gegen die eines Bettlers aus und flüchtete ſich in das Haus eines armeniſchen Handwerkers Gülabi oglu Agob. Aber Muſſas Spione ſpürten ihn auf; mit Hülfe einiger Hamals und Kümürdſchis — dieſe Geſellſchaften der Laſtträger und Kohlenträger haben immer die berüchtigten „Knüttelmänner" in Conſtantinopel geliefert — wurde Ibrahim Neſſim herausgeſchleppt. Man riß ihn in Stücke und zertheilte ſeine Kleiderfetzen an das jubelnde Volk als Trophäen. Einſt hatte Ibrahim ſtolz geſprochen: „Niemand wird es wagen, nach meiner Sohle zu ſchnappen!" Jetzt nagten die Straßenhunde an ſeinen zerſtreuten Gliedmaßen und an ſeinem Haupte . . .

Aehnlich erging es den Anderen — den Memſchih, Sefi, Ebu Bekir, Schakir, Juſſuf, Abdul Latif, Hadſchi Ibrahim und Ahmed Faik.

Hadſchi Ibrahim war ein Intimus des Ibrahim Neſſim geweſen und von dieſem zum Intendanten der Admiralität ernannt worden. Wie der andere Ibrahim, floh auch er in un-

ſcheinbarer Tracht. Es gelang ihm, in einem Kaïk — einem kleinen Ruderboot — nach Beylerbey, auf die aſiatiſche Seite des Bosporus, zu entkommen. Glücklich über ſeine Rettung, ſchenkte er, der ſein Leben lang als der größte Geizhals gegolten, dem Kaïkdſchi ein paar Goldſtücke. Der wunderte ſich über eine ſo reiche Bezahlung ſeitens eines Bettlers und erzählte davon. Muſſas Spione erfuhren es und verfolgten die Spur. Dank ihren Todesdrohungen wurde ihnen von einem Gärtner das Verſteck des Flüchtlings verrathen. Der Mann, deſſen Geiſte vor ein paar Tagen die weite Welt zu klein ſchien, wurde zuſammengekauert in einem engen Gewölbe gefunden. Man ſchleppte ihn nach Stambul. Vor der Bajeſid-Moſchee brach er erſchöpft zuſammen. Hunderte Meſſerhiebe zerſtückelten ihn. Man raufte ihm den Bart aus und vertheilte die Haare als Talismane gegen den böſen Geiſt . . .

Als Letzter kam Ahmed Faïk an die Reihe. Er war vor Jahren im Serai angeſtellt worden, um Selim im Bogenſchießen zu unterrichten. Ibrahim Neſſim machte ihn zu einem großen Manne. Die Miniſter buhlten um ſeine Gunſt, ſeine Reichthümer wuchſen ins Unermeßliche. Er wurde Sirr Kiatib, Geheimſchreiber des Sultans. Alle Papiere gingen durch ſeine Hand. Er ſpielte die Rolle, welche

heute abwechselnd Tachsſin Bey und Izzet Bey innehaben. Niemand konnte dem Sultan eine Mittheilung machen, wenn er nicht Ahmeds Gunſt zu erhalten wußte; Niemand eine Gnade des Herrſchers genießen, wenn Ahmed das Papier des Sultans nicht ablieferte. Nun traf ihn die Strafe: Er wurde von einem Hamal oder Laſtträger in der Wohnung ſeines Kochs aufgeſpürt. Er flüchtete auf das Dach und über die Dächer der Nebenhäuſer — unten auf der Straße heulte der blutgierige Pöbel. Endlich war er erſchöpft. Mechaniſch klopfte er in die Hände, als wollte er ſeine Dienerſchaft zu Hülfe rufen. Aber er rief bloß die Diener des Todes. Er ſtürzte auf das Pflaſter. Man hieb ihm ſofort den Kopf ab . . . Als die Revolution ausgebrochen war, hatte ſich Ahmed Faïk durch Uebertritt zu den Revolutionären zu retten verſucht. Er erbat vom Scheich ül Islam die Aufnahme in das Corps der Ulema, der Geſetzgelehrten. Er entſagte den fränkiſchen Gewohnheiten und ließ ſich wieder einen Vollbart wachſen . . . Als man jetzt ſeine Barthaare als Trophäen vertheilte, bemerkte ein Witzbold: „Das Sprüchwort ſagt, es ſei beſſer, den Bart zu verlieren, als den Kopf. Ahmed verlor den Kopf ſtatt des Bartes.“ Und ein dichteriſch angehauchter Mörder ſtiftete folgende gemüthvolle Verſe:

Von des Daches hohem Bug
Flog er in der Hölle Schlund.
Allerdings kein weiter Flug,
Doch genug für ſolchen Hund.

Das iſt die Grabſchrift der erſten türkiſchen Reform-Aera.

Reformen und Reaktionen

Bairakdar: Der erste Großwesir-Reformator — Machmud der Reformator — Abdul Medschid: Von Reform zu Reform.

Bairakdar: Der erste Grosswesir-Reformator

Anarchie in der Residenz und im Serai — Der blödsinnige Sultan Mustafa — Bairakdar — Vom Pferdehändler zum Großwesir — Sieg der Reform — Uebermuth der Sieger — Ermordung Sultan Selims — Absetzung Sultan Mustafas — Machmud der Zweite — Reaction — Revolution — Untergang Bairakdars — Ermordung Sultan Mustafas.

Jede Episode der Reformgeschichte der Türkei ist von spannendem Interesse. Eine der merkwürdigsten soll in diesem Capitel behandelt werden. Es ist die Geschichte der ersten Reaction unter der kurzen Regierung Sultan Mustafas des Vierten nach der ersten Reform-Aera unter Sultan Selim dem Dritten und die Geschichte des endlichen Siegesbeginnes der Reformideen unter Sultan Machmud dem Zweiten.

Der Held dieses Capitels ist der erste Großwesir-Reformator Bairakdar.

Sultan Selim saß im Kerker, im Prinzenkäfig. Sein Lebenswerk „Nisami Dschehid", die neue Ordnung, war mit ihm verschwunden. Der neue Sultan Mustafa der Vierte mußte den Rebellen erklären, daß er ihre Thaten nicht als Verbrechen, sondern als Verdienste betrachtete. Der ungetreue Großwesir-Stellvertreter Sultan Selims, Mussa Pascha, wurde in seinem Amte bestätigt; verdankte doch der Sultan ihm seinen Thron. Mustafa war blödsinnig. Die Krankheit des Irrsinns zieht sich wie ein schwarzer Faden durch das Haus Osmans, ein großer Theil der osmanischen Sultane ist von ihm umgarnt gewesen. An die Stelle der Camarilla Selims trat die Camarilla Mustafas. In diesem Punkte war es wie früher geblieben. Nur war jetzt die Camarilla des Hofes nicht die Herrscherin über die Pforte, wie die Selims, sondern sie war ein Werkzeug in der Hand Mussa Paschas.

In der Hauptstadt herrschte Anarchie. Unter den Reactionären selbst kam es zu Eifersüchteleien und Zusammenstößen. Der schlaue Mussa sogar konnte nicht mehr durchlaviren zwischen Scylla und Charybdis, und schon nach vier Wochen legte er sein Amt nieder, um nicht vom Chaos verschlungen zu werden. Aber nach 5 Wochen übernahm er seine Stelle von Neuem, sein Ehrgeiz und seine Habgier waren mächtiger als seine Schlauheit und seine Feigheit.

Die Verhältniſſe wurden immer verrückter. Im Serai ſelbſt kam es zu Thätlichkeiten. Die Janitſcharen rauften ſich unter des Sultans Augen mit den Palaſtwachen. Wir haben ſolche Schauſpiele in unſeren Tagen wieder erlebt, wo die Tſcherkeſſen und die Albaneſen des Yildiz Kiosk unter den Augen Abdul Hamids blutige Zwiſtigkeiten austrugen. Auch der blödſinnige Sultan Muſtafa mußte erkennen, daß die Zuſtände unhaltbare ſeien. Er verlangte nach Männern, nach Rathgebern. Aber er fand nicht Männer, nur Memmen. Endlich erſtand ein wahrer Mann, aber es war nicht ein Rathgeber, ſondern ein Rächer und Richter.

Bairakdar Muſtafa Paſcha, der Sohn eines einfachen Janitſcharen, zu Rasgrad in Bulgarien geboren, war anfangs ein ſchlichter Landmann und Pferdehändler. Als ſolcher kam er zu Vermögen und durch Vermögen zu Anſehen und brachte es bis zum Statthalter von Ruſtſchuk. Damals war er ein Gegner der Reformen. Zur Zeit, da Selim abgeſetzt wurde, befand er ſich im Heerlager und warf ſich dort zum Großweſir auf. Aber er wurde vom Sultan Muſtafa nicht beſtätigt und zog ſich grollend nach Ruſtſchuk zurück. Er hatte im Heere die Verrottung, die Corruption und Disciplinloſigkeit geſehen; dazu kam ſein gekränkter Ehrgeiz. Das alles

machte ihn aus einem Gegner der Reform zu einem Anhänger derselben.

Der österreichische Diplomat Freiherr Ottokar von Schlechta-Wssehrd, der in seiner Schrift über die Revolutionen von 1807 und 1808 das Schicksal Selims geschildert hat, erzählt daselbst auch das Leben und das Ende Bairakdars. Aber das ist keine historische Erzählung mehr, das ist ein wunderbarer Roman mit einer Ueberfülle fremdartiger Scenen, wirrer Intriguen, blutiger Zwischenfälle, seltsamster Charaktere. Den Bairakdar schildert er so: „Er hatte ein offenes, derbes Wesen und war ehrlich, zuverlässig, gutmüthig und freigebig."

Bairakdar faßte den Plan, Selim zu befreien, ihn wieder auf den Thron zu setzen und die von dem eingekerkerten Sultan beabsichtigte Reform nachdrücklich durchzuführen. Mit ihm verbanden sich die vier ehemaligen Minister Selims: Tachssin, Ramis, Refik und Ghalib, dann zwei persönliche Freunde: Behidsch und Ahmed, endlich der Armenier Manuk, der das Unternehmen financirte. Diese Sieben waren die Planeten, welche um die Sonne Bairakdars kreisten, bis sie erlosch. „Er brachte," sagt Schlechta-Wssehrd, „seinen eisernen Willen, sein löwenkühnes Haupt, seinen schlagbereiten Arm, die anderen waren Auge, Ohr, Zunge und intellectuelle Kraft."

Es war höchſte Zeit, etwas zu unternehmen. In der Hauptſtadt hatte die Anarchie alle Bande gelöſt. Die Partei des Sultans Muſtafa war bedroht, eine Bewegung im Volke machte ſich geltend, um Selim wieder auf den Thron zu heben; Sultan Selim mußte alſo ganz beſeitigt werden. Der Günſtling Muſtafas, Neſir Aga, und zwei andere Hofbeamte, der Chaſine Wekili oder Schatzmeiſter Selim Aga und der Baſch Tſchokodar oder Leibkammerdiener Fättih Aga, übernahmen es, die Ermordung des abgeſetzten Monarchen auszuführen. Aber ſie wollten ſich Theilnehmer und Helfer ſichern. Sie ſuchten ſich mit Muſſa zu verſtändigen. Der war klug genug, an einer ſolchen zweiſchneidigen Sache nicht theilzunehmen, er zog ſich lieber ganz zurück, und die Folge bewies, daß er durch den Verzicht auf ſein hohes Amt in dieſem Momente ſein Leben gerettet hatte. An Stelle Muſſa Paſchas wurde jetzt Tahir Paſcha zum Großweſir-Stellvertreter ernannt. Tahir Paſcha hatte, wie wir wiſſen, unter Selim ein Manifeſt gegen den Sultan erlaſſen und war dann nach der Krim geflüchtet. Nach Selims Abſetzung ward er zurückberufen und erhielt jetzt die Leitung der Staatsgeſchäfte. Aber auch er trug Scheu, ſich am Sultansmorde zu betheiligen. Muſtafas Günſtling Neſir Aga begab ſich nun in's Lager und bot dem dort befind-

lichen Großwesir Tschelebi Mustafa Pascha in des Sultans Namen die lebenslängliche Großwesirschaft an, wenn er der Ermordung Selims beistimmte und der Action mit der Armeemacht Schutz verleihen wollte. Der Großwesir sagte zu.

Als Bairakdar von alledem erfuhr, beschloß er, schnell und schlau zu handeln. Er setzte sich mit dem Großwesir in Verbindung, indem er sich als treuesten Anhänger des Sultans Mustafa und seiner Camarilla hinstellte. Es gelang ihm dann, durch List den Großwesir-Stellvertreter in der Hauptstadt, Tahir Pascha, aus dem Amte entfernen und verbannen zu lassen. Es gelang ihm sogar, einige seiner sieben Mitverschworenen in die Ministerien einzuschmuggeln und schließlich die Camarilla und Sultan Mustafa soweit zu täuschen, daß er mit seinen Truppen heimlich nach Stambul berufen wurde, um den Sultan zu schützen und zu stützen. Der Sultan empfing ihn freudig, er glaubte seinen Retter zu sehen. Aber es war sein Richter, der Rächer. Bairakdar war kaum in den Mauern der Hauptstadt, als er Die zu beseitigen begann, welche vor einem Jahre zum Sturze Selims beigetragen hatten. Mussa Pascha zwar war schlauer Weise vom Schauplatz abgetreten. Aber der Janitscharen-General fiel unter dem Henkermesser. Der Scheich ül Islam Ata ullah wurde abgesetzt: er hatte

das Fetwa, das Gutheißen, zur Entthronung Selims ertheilt. Dann kam die Reihe an den Großadmiral Sidi Ali und den Großwesir Tschelebi Mustafa. Starrer Schrecken lähmte die Hauptstadt. Bairakdar verlor keine Zeit. Er ernannte einen neuen Scheich ül Islam, Arabsade Arif Efendi, und zwang ihn, ein Fetwa herauszugeben, das die Entthronung Mustafas verkündete. Im Serai herrschten Wahnsinn und Verwirrung. Damals waren nur drei männliche Nachkommen Osmans am Leben: der regierende Sultan Mustafa der Vierte, der eingekerkerte Sultan Selim und ein Bruder Mustafas, Machmud. Sultan Mustafa sah bloß einen einzigen Weg zu seiner Rettung. Selim und Machmud mußten sofort sterben; dann war er, Mustafa, der letzte Osmane und wurde unantastbar. Er schickte Mörder nach dem Prinzenkäfig. Selim wurde in grauenhafter Weise, da er sich verzweifelt wehrte, zerstückelt und sein Leichnam auf den Palasthof geworfen. Durch den Kampf, der sich um Selim entspann, gewann Prinz Machmud Zeit, den von seinem Bruder gesandten Mördern zu entfliehen. Seine georgische Sclavin warf den stummen Henkern heiße Asche in die Augen und trieb sie zurück; währenddem zogen einige treue Diener den Prinzen durch den Rauchfang auf das Dach; er trug nur eine leichte Fleisch-

wunde durch einen von den Verfolgern nachgeschleuderten Dolch davon.

In diesem Augenblicke brach endlich Bairakdar mit seinen Truppen in das Serai ein. Die Diener des Palastes hatten sich geflüchtet, Bairakdar fand keinen Wegweiser und kannte sich im Labyrinth der Höfe und Gänge nicht aus. Vor Angst um Selims Schicksal war er wie rasend. Da stieß er auf den verstümmelten Leichnam des Ermordeten. Das Entsetzen schmetterte ihn zu Boden. Er küßte die Hände und Füße der Leiche und rief jammernd aus: „O mein lieber Herr, so weit bin ich hergekommen, um Dir den Thron zurückzugeben, und jetzt muß ich Dich so wiedersehen." Dann aber stürmte er vorwärts, um wenigstens Machmud zu retten. Dies gelang ihm. Mustafa wurde in den Prinzenkäfig gesperrt und Machmud der Zweite zum Sultan erhoben. Bairakdar aber wurde noch am selben Tage Großwesir.

Nach einer langen Reihe von Hinrichtungen und Verbannungen trat dann an die Stelle der Reaction wieder die Reform. Wie ernst es Bairakdar mit dieser war, geht aus seinem charakteristischen Ausspruche hervor: „Fermane sind kein Papier für Zuckerdüten, sondern müssen für wichtige Dinge aufgespart bleiben."

Vor Allem berief Bairakdar die wichtigsten

Paschas der Provinzen nach der Hauptstadt, um in einer Art Notabeln-Versammlung über das Wohl des Staates zu verhandeln. Er legte dieser Versammlung eine Menge Reformvorschläge vor, unter denen sich auch schon eine Andeutung über die gänzliche Unterdrückung des Janitscharenthums befand. Aber lange Herrschaft war dem Bairakdar nicht beschieden. Mahmud selbst, der ihm Leben und Thron verdankte, begann ihn wegen seines demokratischen Wesens zu hassen. Der Autokrat fühlte sich durch den allzu selbständigen Großwesir in den Schatten gestellt. Die Camarilla stachelte den jungen, ehrgeizigen Monarchen gegen seinen Rathgeber auf. Und Bairakdar selbst vergaß im Glücke seine schlichte Herkunft und seine Principien, die ihn zum Erfolge geführt hatten. In der Hauptstadt fiel er schnell den Verführungen derselben anheim. Er war der eifrigste Käufer auf dem Sclavinnenmarkte. Unter dem Vorwande geheimer Konferenzen wurden bei ihm Orgien abgehalten, wo Tänzerinnen und Sängerinnen aller Länder Wein und Liebe und Lieder spendeten. Aerger als die berüchtigte Camarilla Selims trieben es die neuen Reformer. In Zobelpelzen, so dick, daß die Träger kaum durch Stambuls enge Gassen passiren konnten, gefolgt von 50 bis 60 prunkvoll gekleideten Hausofficieren und Dienern, zogen sie durch die Stadt.

So entstellten und verdarben Uebermuth und Verschwendung die besten Absichten und compromittirten vor dem Volke abermals die Reformen. Dabei war Bairakdar trotz all seiner hervorgehobenen guten Eigenschaften geistig unselbständig. Er äußerte selbst: „Meine Freunde haben mich hergebracht, weil sonst, wie sie behaupteten, Glaube und Reich zu Grunde gegangen wären. Sie sagen mir vor: „Thue dies, thue jenes. Und ich thue es."

Die Reform hatte solche Männer wie Bairakdar gebraucht. Er hatte seinen Theil erfüllt. Aber in dem Augenblicke, da er dem Zwecke zu schaden begann, mußte das Schicksal ihn hinwegräumen. Die Katastrophe kam schneller als man gedacht hatte. Noch im selben Jahre seines höchsten Ruhmes, 1808, im Ramasan, trat sie ein. Um bei einem Ausgange bequemer durch die Volksmenge auf den Straßen zu gelangen, ließ Bairakdar die Leute einfach auseinanderprügeln. Hinter ihm drein erschollen die Erbitterung und der Unwille. Seine Feinde benützten den Moment. Sie verbreiteten unter den Janitscharen das Gerücht, daß Bairakdar in wenigen Tagen das Janitscharencorps vernichten wolle. Der Aufstand brach noch in derselben Nacht los. Die Empörer steckten Bairakdars Haus in Brand. Er schlief, vom Weine berauscht, so fest, daß es Mühe kostete, ihn aufzuwecken.

Er erhob ſich halbtrunken — aber bald war ihm ſeine Lage klar. Der alte Heldenmuth lebte in ihm auf. Mit nur 50 Mann, die er bei ſich als Wache hatte, hielt er den Tauſenden Aufrührern und dem Feuer Stand. 12 Stunden lang hoffte er auf Hülfe von außen. Vergebens. Einige ſeiner Freunde waren gefallen, die anderen konnten oder wollten zum rettungslos Verlorenen nicht vordringen. Nun beſchloß Bairakdar, ſelbſt ſein Schickſal zu enden. Eingedenk des altarabiſchen Ritterſpruches: „En nar en nar we la elar, lieber Brand als Schand'" — wollte er ſterben wie ein Sid, wie jener arabiſche Cid, der mehrere Jahrhunderte vor dem ſpaniſchen das Morgenland mit ſeinem Ruhme erfüllt hatte. Seine meiſten Leute waren todt oder verwundet, der Brand des Hauſes wüthete immer bedrohlicher. Er rief den Belagerern zu: die Frauen und Diener frei abziehen zu laſſen; dann wolle er ſich ergeben. Man gewährte die Bitte. Nur ſeine Favoritin und ein treuer Eunuche blieben bei ihm — ſie wollten mit ihm ſterben. Statt ſich aber jetzt zu ergeben, ſchloß er ſich in den Pulverthurm ein, und als die Verſchwörer unter dem Rufe ihrer Parole: „Sabah dir! Der Morgen iſt da!" in das Gebäude drangen, ertönte ein furchtbarer Knall, vermiſcht mit hundertfachem Wehgeſchrei — und die „Pforte des Großweſirats" war ein Trümmerhaufen . . . Nach einigen

Tagen fand man den verkohlten Leichnam Bairakdars. Man hing ihn mit den Füßen an den Pranger und steckte dem zerfetzten Kopfe eine Tabakspfeife in den Mund. Drei Tage lang blieb der verstümmelte Leichnam dem Spotte des Volkes ausgesetzt. Dann warf man ihn in eine Grube, über welcher später eine „Türbe", ein Grabdom, errichtet wurde.

In der Reformgeschichte der Türkei verdient Bairakdar seinen breiten Platz. Was er im Uebermuthe seiner Erfolge Thörichtes gethan, hat er gebüßt.

Auf sein Ende folgte wieder die allgemeine Anarchie. Die Hauptstadt war von den Rebellen in Brand gesteckt worden, und ganze Stadttheile wurden vom Feuer verzehrt. Die Empörung ergriff auch das Serai. Man wollte den Sultan tödten. Aber Machmud trat den Mordlustigen ruhig entgegen und fragte: „Was wollt Ihr?" — „Wir wollen wieder unseren Sultan Mustafa!" — Kaltblütig antwortete Machmud: „Mein Bruder ist gestorben!" Mustafa war beim Ausbruche der Revolution vom Sultan, seinem Bruder, erdrosselt worden. Was Mustafa vor wenigen Monaten in gleich bedrängter Lage an Machmud ausüben wollte und woran Bairakdar ihn verhindert hatte — das hatte jetzt Machmud an Mustafa gethan. Er hatte sich durch Brudermord zum letzten, einzigen

Träger der Dynaſtie Osmans, er hatte ſich unantaſtbar gemacht.

So begann Machmud der Zweite, der Vernichter der Janitſcharen, der osmaniſche „Peter der Große", ſeine Herrſchaft.

Machmud der Reformator

Blutige Vernichtung der Janitſcharen — Bürgerliche Reformen — Sogenannte Emancipation des Harems — Begründung eines Verdienſtordens — Abbildung des Sultans — Begründung der Quarantäne — Einführung ſtändiger Geſandtſchaften — Erſter Dampfer — Charakteriſtik Sultan Machmuds — Sein Despotismus — Widerſprüche in ſeinem Weſen — Reformen für Tracht und Bart — Das erſte Theater in Pera — Auftauchen Reſchid Paſchas — Machmuds natürliches Ende.

Blutige Tragödien inaugurirten die Reformen in der Türkei. Zwei Sultane, ein Großweſir, Hunderte hohe Functionäre und Tauſende aus dem Volke bedeckten das Feld. Da trat Machmud der Zweite auf, um die Verſuche des Sultans Selim wieder aufzunehmen und durchzuführen. Er nannte ſich ſelbſt ſtolz den osmaniſchen Peter den Großen, und ſeine Schmeichler haben ihm dieſen Beinamen nachgeſprochen. Es iſt ihm

auch Manches und Dauerndes gelungen. Über seine Verdienste dürfen nicht übertrieben hoch angeschlagen werden. Selim war es, der die Bresche schlug; Machmud drang dann durch die Bresche durch.

Das große Werk Machmuds war die Vernichtung der Janitscharen, dieser 1330 von Urchan gestifteten und 1363 von Sultan Murad dem Ersten noch auf asiatischem Boden vervollkommneten Miliz. Ihre Macht wuchs so stark, daß schon Osman der Zweite den Versuch machte, sich ihrer zu entledigen. Er büßte den Versuch mit Thron und Leben. Selim der Dritte wollte die Janitscharen reformiren — auch er bezahlte seine Absicht mit dem Throne und Leben. Endlich nahm Machmud den Plan wieder auf. Er ging langsamer und vorsichtiger zu Werke als seine beiden Vorgänger und führte dann sicher den entscheidenden Schlag — am 28. Mai 1826 ordnete er die Bildung regulärer Truppen an, und am 15. Juni vernichtete er das Janitscharencorps für immer. Zehntausende kamen dabei um — ohne Gemetzel giebt es keine osmanische Reform.

Um diese große Reform des Militärs reihen sich hundert andere Neuerungen des staatlichen, bürgerlichen und Handelslebens. Bunt durcheinander wurde Gutes und Schlechtes, Einschneidendes und Aeußerliches geschaffen. Dabei

geschah es, daß das Wichtige oberflächlich und das Kleinliche wichtig gemacht wurde. Die Lebensmittel wurden monopolisirt, die Kopfsteuern der Rajahs, der nichtmoslemischen Unterthanen, erhöht und der Paßzwang — Teßkere — für alle Welt eingeführt.

Eine nützliche Maßregel war die Aenderung der Provinzverwaltung, die Schwächung der bisher fast unabhängigen Gouverneure.

In der Hauptstadt wurde ein Reformrath aus hohen Persönlichkeiten gebildet, welche alle Angelegenheiten des Staates, der Armee, der Religion, der Justiz, der Agricultur und des Handels besprachen. Der Präsident dieser Commission, Arif Bey, sagte den europäischen Diplomaten: „Wir werden Alles ausführen. Aber Geduld! Wir wüßten nicht, wie Alles auf einmal geschehen soll. Wie viele Vorurtheile sind zu besiegen, wie viele alte Gewohnheiten auszurotten! Als ob man unserem Volke eine neue Sprache geben wollte, so ist es."

Diese Worte des braven Arif Bey haben alle osmanischen Staatsmänner auswendig gelernt, und man hat sie dieselben in der Folge zahllose Male wiederholen gehört. —

Ich zähle nun der Reihe nach auf, was Sultan Machmud noch that:

In der Verwaltung der Hauptstadt und der Umgebung derselben wurden einige Aenderungen

angeordnet; diese Anordnungen wurden bald vergessen.

Die Localpolizei wurde organisirt; die von Machmud geplante Organisation wurde indessen niemals wirklich durchgeführt.

Eines Tages hörte man die überraschende Nachricht, daß der Dienst der Sseraibeamten und der Dienst in den Palästen der Sultaninnen reorganisirt werden sollte. Es roch nach Emancipation. Es schien, als wollte der Palast der Hauptstadt, als sollte die Hauptstadt dem Reiche ein Beispiel seltener Art geben. Aber es waren nur einige, später schnell wieder beseitigte Aeußerlichkeiten.

Man begann eine Concentration der öffentlichen Aemter vorzunehmen. Man zog die 18 Eyalets oder Provinzen des Reiches in 4 zusammen. Einige Jahre später wurde dies wieder aufgehoben.

Man erließ ein schönes Gesetz über den Staatsschatz, die Erhöhung der Abgaben, die Bekämpfung der Corruption.

Der Krieg mit Rußland unterbrach die Ausführung dieser Reformen. Nach dem Frieden ging es von Neuem an.

Im Jahre 1831 geschah ein Großes: Der Nischan Istihar, der Civil- und Militär-Verdienstorden, wurde gegründet. Und gleichzeitig erschien in Stambul die erste Nummer einer

Zeitung in französischer und türkischer Sprache, des „Moniteur ottoman".

1834 war wieder den Militärreformen geweiht. Das Milizsystem wurde regulirt und man schuf Schulen für Erziehung von Officieren, Unterofficieren und Soldaten.

1835 begann die Pforte, beständige Gesandtschaften an den europäischen Höfen zu unterhalten. Reschid Pascha, der spätere Großwesir, wurde nach Paris geschickt.

Im Juli 1836 befahl der Sultan: in allen Kasernen — sein Porträt aufzuhängen. Darin ahmte er Selim nach. Aber er war strenger und energischer als der Ahne und führte seinen Willen aus, trotz der Verwünschungen der Fanatiker, welche eines Kalifen Abbildung als koranwidrig verdammten. Ein Gerücht erzählte, daß der Sultan sogar Münzen mit seinem Porträt prägen lassen wollte. Ein Derwisch wurde darob verrückt, und da er den Sultan nicht erwischen konnte, erstach er den armen Director des Münzamtes. Der Derwisch wurde hingerichtet, aber sein Grab wurde dem Volke ein Wallfahrtsort. Mahmud schien das nicht zu merken und ging immer weiter: er — man wagte es gar nicht auszusprechen — er emancipirte wirklich das kaiserliche Harem! ... Er erlaubte nämlich den jahraus jahrein eingekerkerten Frauen, der Einweihung einer

Brücke — in gut geschlossenen Wagen natürlich — beizuwohnen. Und er selbst, der Kalif, bestieg einen österreichischen Dampfer, das Höllenschiff der Gjaurs. Das geschah am 20. October 1836. Nein, das konnte der Himmel nicht ungestraft lassen — jammerten die Frommen. Und die Pest kam. Das ist die Strafe — jauchzten die Frommen. Machmud aber erklärte: Das ist die Folge Euerer Unreinlichkeit, Euerer Unachtsamkeit in sanitären Dingen — und er befahl die Gründung von Quarantänen. Für die Medicin that er wirklich viel — und diese Institutionen blieben dauernd. Trotz der Wuth der Fanatiker über die Höllenschiffe der Gjaurs ließ der Sultan im Ursenal von Stambul selbst von einem amerikanischen Ingenieur ein Schiff von 20 Pferdekräften erbauen; und dieser erste, lange einzige türkische Dampfer lief im December 1837 vom Stapel — England hatte zu der Zeit 588 Dampfschiffe.

Machmud war demnach ein Herrscher, der Reformen nicht bloß plante, sondern auch durchsetzte, der die Türkei mit europäischer Cultur — oder was er dafür ansah — zu übertünchen trachtete. Aber auch er befreite sich und das Land nicht von dem Hauptübel, von der Camarilla. So wurde vieles, was gut gemeint gewesen sein mag, schlecht gemacht. Das Land wurde arm und ärmer, und eine unbeschreibliche

moraliſche und finanzielle Zerklüftung war die nächſte Folge der Reformbeſtrebungen.

Zweifellos war Machmud unter den neueren Osmanen einer der bedeutendſten. Er verdient wohl auch den Beinamen eines Reformators, den man ihm beilegt. Denn er hat 30 Jahre lang ſo häufig das Wort Reform gebraucht, daß ſich wenigſtens das Wort endlich in der Sprache und im Denken des Volkes einniſtete. Urif Bey, der Präſident der Reformcommiſſion, hatte Recht. Es war, als ſollten die Osmanen eine neue Sprache lernen. Dieſe Sprache beſtand vorläufig aus wenigen Worten, nur aus einem einzigen Worte — aber der Anfang war das Schwierigſte.

Wenn man Machmud jedoch auch liberal nennt, ſo iſt das eine Verſchwendung, ein Mißbrauch dieſes koſtbaren Wortes und Sinnes. Liberal war Machmud nicht. Er war Zeit ſeines Lebens ein Despot. Er reformirte nicht allein der Reform zu Liebe, ſondern in erſter Reihe ſich ſelbſt zu Liebe, um ſeinen Despotismus aufrecht erhalten zu können. Sultan Selim hatte die Schatten der Finſterniß zerriſſen. Es gab eine intelligente Claſſe, eine Reformpartei, die immer mächtiger wurde. Es war klüger, ſich mit ihr, ſtatt mit der Reaction zu verbinden. Denn mit der Reformpartei ſympathiſirte auch Europa. Das Türkenreich war nicht mehr auf

der Höhe seiner Macht, um selbständig über sein Wohl und Wehe bestimmen zu können. Die europäischen Interventionen wurden dringender und unabweisbarer. Wenn der Sultan mit dieser Strömung ging, konnte er sich wenigstens seine persönliche absolute Souveränität noch erhalten. Das erkannte Machmud.

Und die Erhaltung des Absolutismus war ihm höchstes Princip. Der Diwan, der früher eine so große Rolle mit und neben dem Sultan und manchmal auch gegen denselben gespielt hatte, existirte unter dem Reformator Machmud nur noch dem Namen nach. Er ernannte wohl zwei berathende Körperschaften zur Entlastung der souveränen Obliegenheiten, es sah aus wie der Anlauf zu einem constitutionellen Regime. Das war eine Täuschung, es waren Schatten des „Schattens Gottes auf Erden", sie erhielten niemals Leben. Denn jeder hohe Functionär mußte — wie es auch heute der Fall ist — dem Sultan direct referiren; daraus entsprang das neue Uebel der allgemeinen Spionage, welches wuchs und wuchs und unter Machmuds Enkel, dem heutigen Herrscher Abdul Hamid II, zu einer unausrottbaren Epidemie geworden ist. Wie jetzt gaben auch damals die Günstlinge des Sultans in seinem Namen Befehle und empfingen Berichte. Wie jetzt concertirten auch damals die Minister nicht miteinander,

sondern pfuschten einer in das Spiel des anderen.

Dazu kam, daß es dem Sultan an Bildung vollkommen mangelte und er wohl klug und energisch, aber nicht intelligent genug war, um das, was er zerstörte, schnell durch Passendes zu ersetzen. Alles schwebte in der Luft, eine heillose Confusion entstand. Nur ein einziges Ziel war dem Sultan klar — die Unantastbarkeit seines Despotismus. Als der Scheich ül Islam ihm eine Schrift überreichte, in welcher geklagt wurde, daß entgegen den Erlässen des Sultans die illegalen Confiscationen fortdauerten, zerriß Machmud zornig das Papier und sagte: „Du, kümmere Du Dich nur um Cultusangelegenheiten, nicht um Staatsgeschäfte!"

Er, der Reformator, war eben bloß ein orientalischer Despot von schwarzem Blute, der seinen persönlichen Neigungen und Launen folgte und nur reformirte, um seine Autorität zu stärken. Es sollte Alles gut sein und unantastbar, was er that. Er ließ durch den Scheich ül Islam eine Abhandlung über den Gehorsam gegen den Padischah redigiren, die aus 25 traditionellen Aussprüchen der Propheten bestand. Es giebt genug Dinge im Koran, die den Despotismus der Souveräne scharf verdammen; ich citire sie am Schlusse dieses Buches. Solche Aussprüche durften aber nicht aufgenommen werden. Es

kamen nur Ueberlieferungen zur Geltung wie dieſe: „Wenn der Fürſt der Gläubigen ſelbſt ein mißgeſtalteter Aethiopier wäre, muß man ihm gehorchen. Wenn er ſeine Unterthanen tyranniſirt, müſſen dieſe ſich Alles geduldig gefallen laſſen. Aber wenn er den wahren Glauben ändert oder verletzt, muß man ihn erwürgen."

Machmud war voller Widerſprüche. Am Tage nach der Vernichtung der Janitſcharen ſagte er zum Reis Efendi, dem Miniſter des Aeußern: „Ich will, daß fortan der Thron nicht mehr der Schrecken des Volkes, ſondern ſeine Stütze ſei. Ich verdamme die Confiscation und laſſe den Kindern der Rebellen die Güter ihrer Väter." Aber 14 Tage ſpäter confiscirte er für ſeinen Schatz die Güter des Reis Efendi ſelbſt und das Vermögen des jüdiſchen Banquiers Tſchaytſchi. Und ich citirte eben die Antwort, die er dem Scheich ül Islam gab, als dieſer, auf des Sultans kaiſerliches Wort ſich berufend, über illegale Confiscationen Beſchwerde führte.

Am 29. April 1839 trat Machmud eine Reiſe an, um die Provinzen zu beſuchen. Aber der große Reformator war noch ſo vorurtheilsvoll, daß er erſt die — Aſtrologen conſultirte. Auf dieſer Reiſe gab er ſelbſt die feierliche Erklärung ab: „Ueberall ſoll Eintracht herrſchen. Alle meine Völker, alle Unterthanen ohne Unterſchied der Herkunft und der Religion ſind in

meinen Augen gleich ... Moslems will ich fortan nur in der Moschee, Christen in der Kirche, Juden in der Synagoge kennen ..." Es waren große Worte — aber ebenso hohl als groß; keine That bestätigte sie.

Peter der Große war das Steckenpferd Machmuds. Auf dem ritt er wie wild herum. Wie Peter gehustet und gepruſtet hatte, das wollte er imitiren. Er zerriß die Traditionen seines Volkes, die Jahrhunderte alten Gewohnheiten. Er spottete der orientalischen Würde und Etiquette. Das Aeußere vor Allem wollte er wandeln. Die Manieren und Costüme, Gang und Bart waren das Wichtigste. In diesem Punkte übersah er sogar seinen Despotismus, seine Unnahbarkeit. Die Wesire und Ulemas — die Minister und Gesetzgelehrten — durften vor ihm sitzen. Seit dem 15. Juni 1826, an welchem Tage er die Janitscharen vernichtet hatte, trug er nicht mehr die alttürkische Sultanstracht, sondern ging à l'égyptienne" — also fast fränkisch — gekleidet. Die Beamten, die an den alten Aeußerlichkeiten festzuhalten wagten, erlebten Schande und Strafe. Der Großwesir gerieth in fürchterliche Ungnade, weil er keinen europäischen Sattel besteigen wollte. Eines Tages gab Machmud einen Befehl heraus, welchen Stoff und welchen Schnitt die Kleider von Männern und Frauen haben müßten. Ein Reglement ordnete an, wie man

Besuche zu empfangen und zu bewirthen hätte. Endlich wurde durch eine „Reform" die Zahl der Lampions bestimmt, die jeder Beamte, je nach seinem Range, bei Illuminationen anzubringen hätte, und die Art der Figuren, die jeder Beamte, je nach seinem Range, aus den Lampions bilden dürfte ... Und dann der Bart, der Bart! Seit dem oben erwähnten Datum, dem 15. Juni 1826, trug der Sultan einen kurzen Bart. Ein Gesetz erschien, ein strenges Gesetz: es beschränkte das Maaß des Schnurrbartes auf die Länge der Augenbrauen und den Vollbart auf zwei Finger breit unter dem Kinn, während bis dahin das Scheeren des Bartes verpönt, ja geradezu als eine Schmach betrachtet war. Aehnliches hatte übrigens schon Sultan Selim gestattet, aber nicht befohlen.

Das Sonderbarste war der Widerspruch, der nun folgt. Die Rajahs — die nichtmoslemischen Unterthanen, deren Gleichheit der Sultan selbst feierlich proclamirt hatte — hätten gern wenigstens von diesen Aeußerlichkeiten profitirt. Die Rajahs indessen mußten ihre Unterscheidungsabzeichen und ihre Tracht behalten; gegen hohe Geldstrafen und sogar bei Strafe des Kerkers war es ihnen verboten, Stoffe zu tragen, die den Moslems gestattet waren. In den Bädern durften sie keine Holzschuhe benützen und sie mußten sich mit Badetüchern minderer Qualität

begnügen, während den Moslems solche besserer Qualität gegeben wurden. Der Bart, der Bart! Die Armenier durften ihn nicht ändern, ihn nicht schneiden, und wehe dem, dem es eingefallen wäre, die vorgeschriebene armenische Nationalhaartracht aufzugeben! . . .

Als Entschuldigung für den Sultan muß man anführen, daß er nicht das Glück und nicht das Geschick hatte, Männer zu finden, die stark und klug genug gewesen wären, den Sultan zu leiten, zu meistern und ihn den richtigen Zwecken dienstbar zu machen. Der große Reschid Pascha, der einzige, der dies damals vermocht hätte, war als Gesandter in Paris und kehrte erst nach Stambul zurück, als Machmud sich seinem Lebensende näherte. Wäre Reschid einige Jahre früher auf dem Plane erschienen, dann hätte die Türkei heute vielleicht ein ganz anderes Aussehen. Reschid begriff die Gefahren, die dem Reiche drohten, wenn es weiter in seiner anarchischen Unordnung verblieb. Er erfaßte es, daß man vor Allem Europa Vertrauen einflößen mußte, daß man dem Abendlande mit kindischen Reformspielereien nicht imponirte. Er that noch unter Machmud, soviel er konnte. Er ergriff aufrichtige Maßregeln gegen die Mißwirthschaft in der Staatsverwaltung, gegen die Käuflichkeit der Gouverneure, Beamten und Richter. Wie tief solche Uebel festsaßen, ist

daraus zu entnehmen, daß man dieses Edict als chimärisch verspottete! . . . Reschid ließ sich nicht abschrecken. Er ging weiter. Er gründete ein Theater, eine Lesehalle; er berief Engländer zur Reorganisation der Marine; er unterdrückte die Erlaubniß, welche bisher die Gouverneure hatten, Lebensmittel zu monopolisiren; er schloß Handelsverträge mit England, Frankreich und Oesterreich; er regelte die sanitären Einrichtungen so gut, daß sie dauernd blieben; er setzte die Bewilligung fester Gehälter an die Staatsbeamten durch, vereinfachte das Zollwesen, baute Leuchtthürme, erschloß Bergwerke. In einem Jahre war mehr geschehen, als in dreißig vorhergegangenen — mehr, Ernsteres und Dauerndes.

Und in diesem Augenblicke, am 1. Juli 1839, starb Sultan Machmud II. Er starb eines natürlichen Todes.

So hatte er in seinem letzten Lebensjahre, dank der Hülfe Reschid Paschas, wenigstens dem Principe der Reform zum Siege verholfen und hinterließ seinem fortschrittlich gesinnten Sohne einen guten Boden.

Und das versöhnt mit vielen seiner Absonderlichkeiten.

Abdul Medschid: Von Reform zu Reform

Reschid Pascha — Abdul Medschid — Popularität des Sultans — Hattischerif von Gülhane — Inhalt der Verfassung — Siege der Reform — Reschids Sturz — Neue Reaction — Der Glückspilz Risa — Vom Droguisten zum Obersthofmarschall — Beruhigung — Proclamirung der Religionsgleichheit — Schulwesen — Reschids Rücktehr — Risas Sturz — Ali — Abermalige Proclamirung der Religionsgleichheit — Ansicht der Moslems — Reschid mit Risa, Ali und Fuad — Höhepunkt der Reform — Risas Sturz — Reschids Sturz — Reaction — Ohnmacht der Regierung — Reschids Rückkehr — Reschids Sturz — Ali Pascha — Alis Sturz — Stagnation — Beruhigung — Krimkrieg — Neue Verfassung — Gjaur und Tschifut — Reschids Neid — Unverstand der Christen.

Seit Suleiman dem Großen, dem Gesetzgeber, war das osmanische Reich lange stationär geblieben; Jahrhunderte lang gab es in der Staatsverwaltung und in den Verhältnissen der Regierenden und der Regierten keine Aenderung mehr, keine Reformen. Die ehemalige politische Macht der Türkei sank von Stufe zu Stufe; aber die Einrichtungen, die den alten Zuständen angepaßt

gewesen waren, blieben dieselben. Erst Mustafa III. sah ein, daß etwas geschehen müsse, eine Aenderung, eine Reform. Was er selbst nicht mehr leisten konnte, sollte sein Sohn Selim III. vollziehen — er erzog ihn zum Reformator. Selim begann auch den ersten Versuch einer partiellen Reorganisation des Reiches, er verfaßte das Nisami Dschehid, er versuchte die Neuordnung des Heeres nach modernen strategischen Mustern. Er scheiterte, aber sein Nachfolger Machmud II. führte diesen Plan aus und versuchte die Erweiterung des Tansimats, des Reformwerkes, auf alle anderen öffentlichen Dienstzweige. In seinem letzten Lebensjahre nahm Tansimat, bisher ein Gerippe, Leben an; Reschid Pascha füllte es mit seiner Seele, seinem Blute.

Der Name Reschid bedeutet eine der schönsten und werthvollsten Episoden der modernen osmanischen Geschichte. Reschid stellte sich in eine Reihe mit den größten der großen türkischen Großwesire der Vergangenheit — mit den Sokolli, Köprili, Raghib, Bairakdar — und blieb ein Vorbild für die folgenden, für die Ali, Fuad und Midhat. Reschid ist die Personification des Tansimats, er schuf die Tradition der nunmehr unabweisbaren Reform des Reiches. Die Reform wurde das höchste Staatsgesetz, es ist das innere und äußere Reichswohl, die Rettung, die Grundlage für die Zukunft, die Säule der

Existenzberechtigung der Osmanen. Die Reform wurde von Reschid nicht bloß als das Dringendste und Größte betrachtet, was das Volk brauchte; sie war ihm auch die Garantie der äußeren Sicherheit, die Erweckerin von Sympathie und Vertrauen in Europa, der zwei Dinge, welche die moderne Türkei nicht mehr entbehren kann.

Reschid Pascha brachte es sogar zu Stande, daß das Serai sich zeitweilig änderte. Der junge Sultan Abdul Medschid, der Sohn Machmuds, der Bruder des späteren Abdul Asis und der Vater Murads V. und Abdul Hamids II. wollte mit der Reform im Palaste ein Beispiel geben. Während noch sein Vater Machmud der Reformator Paschas wie Gemeine trotz aller reformatorischen Erlässe ohne Proceß umbringen ließ und seiner Sultanslaune Favoriten und Favoritinnen opferte, erschien Abdul Medschid als ein Herr sanfteren Charakters, und das Beispiel des Monarchen milderte zweifelsohne die Sitten der Großen und der Kleinen. Abdul Medschid entledigte sich nicht seiner Brüder und Thronerben, der Prinzenkäfig hatte zu existiren aufgehört, und unter diesem Sultan war auch das kaiserliche Harem nicht mehr ein mystisches Labyrinth, in welchem den darin Eingeschlossenen Gifte der Rivalen und Rivalinnen und Dolche stummer, schwarzer, verstümmelter

Henker auflauerten. Abdul Medschid hatte sogar eine Zeit lang die ernste Absicht, die Frauen zu emancipiren, er wollte die engen Mauern des Harems brechen, den Jaschmak, den Schleier, zerreißen und das Corps der Eunuchen für immer aufheben. Leider hat auch er es bei den guten Absichten bleiben lassen ...

Als Abdul Medschid die Regierung antrat, war er noch ein halbes Kind, kaum majorenn. Von Natur war er sanft, aber nicht besonders klug. Er besaß geringe Bildung, dafür jedoch die große Tugend, sich seiner Fehler bewußt zu sein, und das Geschick, sich der besten Rathgeber zu versichern, die das Reich aufzuweisen hatte. Er schenkte seinen Leuten Vertrauen, folgte ihren Weisungen und gewann schnell die Sympathie des Auslandes und das, was keinem seiner Vorgänger beschieden war: die Liebe der Unterthanen, der Moslems wie der Rajahs.

Als die fremden Diplomaten zu Reschid Pascha, der als Minister des Aeußern oder Reis Efendi im Amte verblieb, kamen, um ihre Glückwünsche für den jungen Herrscher darzubringen, sagte Reschid: „Der Sultan Abdul Medschid gedenkt die Reformen fortzusetzen, welche sein Vater Machmud ihm als edles Erbe hinterlassen hat."

Gleich nachher vernahm man auch in den Kreisen der höchsten Beamten des Staates und

in den Kreisen der fremden Diplomaten das geheimnißvolle Gerücht, daß der Sultan mit Reschid Pascha und einigen anderen Vertrauten an einem neuen Tanfimat wochenlang eifrig arbeitete. Dieses „Tanfimat hairä", ein wahrhaftes Reformwerk, erschien bald öffentlich.

Am 3. November 1839 wurden alle Großen des Reiches, die hohen Officiere und Minister, die Ulemas, zahlreiche Vornehme des Volkes, die Notabeln und Geistlichen der Griechen, Juden, Armenier, dann die diplomatischen Vertreter der europäischen Mächte und der damals in Constantinopel weilende Sohn des Königs von Frankreich, Prinz Joinville, nach dem Kiosk von Gülhane, dem Rosenhaus im Garten des alten Serai am Marmarageſtade, eingeladen. Vor dem Kiosk war ein quadratförmiger Platz, von einer Menge Gardetruppen umstellt, mit einer Rednertribüne in der Mitte. Als Alle sich versammelt hatten, erschien der junge Sultan Abdul Medschid. Dann betrat Reschid Pascha mit einem Schriftstücke in der Hand die Rednertribüne und nachdem der Hofastrolog das Zeichen gegeben, daß der günstige Augenblick gekommen sei, verlas der Minister die Proclamation des Sultans. Und 101 Kanonenschüsse verkündeten den Meeren und den Ländern, daß das Reich eine Verfassung erhalten hatte, auf welche — nach orientalischen Begriffen unerhört — der

Monarch und nach ihm die Großwürdenträger den Eid ablegten.

Die Einleitung dieſes „Hattiſcherifs von Gülhane", dieſes kaiſerlichen Edictes, beſagte: daß in Folge Vernachläſſigung des heiligen Geſetzes die Kraft und das Glück der früheren Zeiten ſich in Schwäche und Armuth verwandelt hätten.

Sodann hieß es: Die neuen Einrichtungen ſollen vorzüglich drei Punkte umfaſſen — Bürgſchaften, welche eine vollſtändige Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Eigenthums gewähren; die Regelmäßigkeit in der Vertheilung und Erhebung der Staatsabgaben; die Regulirung der Rekrutenaushebung und der militäriſchen Dienſtzeit.

Wichtig war namentlich der zweite Punkt, der eine billige und gleichmäßige Abgabenvertheilung verheißt; die Monopole werden endgültig abgeſchafft, ebenſo die Steuerverpachtungen in den Provinzen an den Meiſtbietenden. In Zukunft ſoll daher jeder Unterthan des osmaniſchen Reiches mit einer beſtimmten, nach ſeinem Vermögen berechneten Steuerquote belaſtet werden, „ohne daß ihm darüber hinaus etwas abverlangt werden darf."

Durch beſondere Geſetze ſollen die Ausgaben für Armee und Marine feſtgeſtellt werden. Alle mohammedaniſchen Einwohner ſind verpflichtet,

beim Militär zu dienen; das auf jede Ortschaft entfallende Contingent soll genau bestimmt und die Zeit des Dienstes auf vier bis fünf Jahre beschränkt werden.

Auch in Bezug auf die Justiz werden hohe Versprechen gegeben. Nach Untersuchung und Beweisführung soll fortan öffentlich abgeurtheilt werden. „So lange ein ordentliches Urtheil nicht erfolgt ist, soll Niemand Jemanden durch Gift oder andere Mittel zu Tode bringen dürfen. Die unschuldigen Erben eines Verbrechers sollen nicht ihres gesetzlichen Erbes beraubt und die Güter der Verurtheilten nicht confiscirt werden."

Die großherrliche Gnadenacte — lautet ein Abschnitt — bezieht sich auf alle Unterthanen; welcher Religion oder Secte sie auch angehören mögen, sie sollen alle gleichmäßig daran Theil haben. Ein strenges Gesetz soll gegen die Corruption und den Stellenhandel, „welcher eine der Hauptursachen des Verfalles der Monarchie ist", erlassen werden, „da alle Beamten des Reiches gegenwärtig ein ausreichendes Gehalt empfangen".

Manches von dem Erwähnten ist auch in unseren Tagen oft wiederholt worden — etwa die Aufhebung der Verpachtung der Steuern in den Provinzen an den Meistbietenden — „ein System der Willkür eines einzelnen Menschen", nannte es das Edict von Gülhane, — ein System, dessen Abschaffung damals versprochen,

aber nicht ausgeführt werden konnte — und dessen Aufhebung heute, nach sechs Jahrzehnten, noch immer vergebens verlangt wird! ...

Der Grund zu diesem Steuersystem — diesem System der Willkür eines einzelnen Menschen — lag in Folgendem: Die Pforte war — wie immer — ohne allen Credit. Die aus den Paschaliks, den Gouvernements, einlaufenden Beträge waren nicht bestimmt. Um am Anfange des Jahres und während desselben stets über baares Geld verfügen zu können, wurden die Steuereinnahmen jährlich verpachtet. Man nannte diese Steuerpacht Iltisam. Die Pächter waren armenische Banquiers, welche der Pforte das Geld vorschossen und dafür die Steuern eintrieben, natürlich mit Profit. Armenische Volksausauger als Urheber oder Erhalter eines der schwersten Uebel, das Europa, England insbesondere, hundert Mal der Pforte, den Armeniern zu Liebe, vorwarf! ...

Reschid Pascha ließ schon 1840 die vom Finanzminister für dieses Jahr bereits ratificirten Pachtverträge cassiren und erzürnte durch den Versuch, die Steuerpacht abzuschaffen — dieselbe Steuerpacht, über deren Bestand die Armenier heute so bitterlich klagen — am meisten die armenischen Banquiers! Und die armenischen Banquiers waren mächtiger als Reschid; sie siegten in diesem Punkte, er unterlag, die Steuerpacht blieb ...

Im Allgemeinen hatte das Glanzwerk im Inlande wie im Auslande alle Welt geblendet. Man glaubte endlich die große Wandlung wirklich gekommen, die Verheißungen nahm man für Erfüllungen, die Worte für Thaten. Und die ganze Welt jubelte dem Sultan und seinem Rathgeber Reschid Pascha, dem Verfasser des Hattischerifs von Gülhane, von Herzen zu . . .

Beim Studium der türkischen Geschichte ist man leider stets auf seichte Quellen angewiesen. Die einheimischen Schriftsteller und Historiker veröffentlichen wenig. Die Diplomaten der fremden Mächte arbeiteten für die Archive ihrer Länder und sind nicht immer zuverlässig. Aber über die Reformzeit des Sultans Abdul Medschid hat der französische Diplomat mit dem deutschen Namen, Eduard Engelhardt, Ausführliches in seinem werthvollen Buche »Histoire du Tanzimat« geschrieben, dem wir einen vorzüglichen Leitfaden für diese drei Jahrzehnte verdanken.

Das Hattischerif von Gülhane hat einen großen Grundgedanken ausgesprochen. Es setzte zwar nicht das Neue an Stelle des Alten, aber es proclamirte ein Versprechen für die Zukunft und formulirte in einem weiten Rahmen bestechende Verbesserungen. Ein Hauptpunkt war die Zusicherung der Religionsgleichheit; Moslems und Nichtmoslems sollten dieselben Pflichten

und Vortheile erhalten, theils sofort, theils im Laufe der Zeit. Machmud hatte Aehnliches versprochen, aber in allgemeinen Worten. Abdul Medschid war präciser und ließ ahnen, daß er bald zu einem unumstößlichen Staatsgesetze erheben wollte, was er ausgesprochen hatte. Das türkische Gesetz ist durchaus demokratisch. Es kennt keinen Adel, keine privilegirten Classen. Aber die Gleichheit der Religionen existirte bisher nicht. Diese traditionelle Doctrin wurde durch das Edict von 1839 umgestoßen. Es sah aus wie eine edle Revolution.

Nun kam die Schwierigkeit der Ausführung. Die Abneigung der Moslems regte sich. Der alleinherrschende Islam sollte in gleicher Reihe mit Christenthum und Judenthum stehen. Ideen, Gewohnheiten und Privatinteressen bäumten sich auf, der Unwille ward zum Fanatismus. Reschid war sich der Schwierigkeit bewußt. Er hatte selbst kein Vertrauen zu dem praktischen Werthe dieses Gesetzes. Aber er mußte es als Politiker schaffen. Mit Neid sah er, wie der Liberalismus des Aegypters Mehemed Ali in Europa sympathisch begrüßt wurde. Der Padischah durfte hinter dem Vasallen nicht zurückbleiben. Reschid bemühte sich auch, so viel er konnte, den Unwillen und Fanatismus der Moslems zu bekämpfen, mit Gewalt und mit guten Worten. Eine ministerielle Belehrung wurde im ganzen

Reiche verbreitet, sie erklärte und entwickelte die Gründe und nützlichen Folgen dieser bedeutsamen Neuerung. Dann erschienen auch populäre Commentare zu dem Gesetzestexte, der die Sicherheit des Lebens, die Unverletzbarkeit des Eigenthums betraf.

Reschid Paschas Unternehmen zeugte zweifellos für seinen Muth. Er rührte an die delicatesten Punkte. Er verwundete die intimst verborgenen Gefühle seiner Glaubensgenossen. Er wagte den Stolz und Hochmuth der bisher unbeschränkten Provinzpaschas anzutasten. Und als der Gouverneur von Adrianopel einige Monate nach dem Erscheinen des Edicts trotz diesem zwei Nichtmohammedaner zum Tode verurtheilt hatte, ohne sie vor Gericht zu stellen, da ließ er diesen Herrn justificiren. Eine solche Justificirung war nicht neu — aber die Ursache wirkte verblüffend.

Reschid Pascha schuf einen Staatsrath, der die neuen Gesetze zu discutiren hatte. Er gab demselben eine Organisation, die ihm ermöglichen sollte, seine Abstimmungen unabhängig und frei vorzunehmen. Die Entscheidungen dieses Staatsraths geschahen in Formen, welche parlamentarischen ähnlich sahen: Alle wichtigen Vorschläge mußten jedem Mitgliede vorher bekannt gegeben werden; die Redner wurden nach dem Datum ihrer Anmeldung vorgemerkt; die interpellirten Minister waren zur Antwort verpflichtet; über

jede Sitzung wurde ein Protokoll verfaßt; bei Stimmengleichheit entschied der Sultan; die Kritik des definitiven Votums war verboten.

Man nahm das Alles aber nicht ganz ernst, und man hatte ja Recht. Es war etwas Großes, eine große Absonderlichkeit. Es fehlte der Uebergang zwischen Einst und Jetzt. Auch die Adresse, welche einige Zeit darauf der Staatsrath an den Sultan richtete, um seinen Eifer in der Verfolgung der Mißbräuche, um sein Bestreben, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, zu beweisen, erweckte keine tiefe Anerkennung.

Fermane gab es jetzt Hunderte. Aber die meisten blieben beschriebenes Papier — Papier für Zuckerdüten, hätte der Großwesir Bairakdar gesagt.

Das Iltisam wurde durch ein centralisirendes System ersetzt, man ernannte Generaleinnehmer der Steuern. Aber wir wissen schon, daß dieses System durch die armenischen Sarrafs — Banquiers, Geldwechsler — gestürzt und daß das mißbräuchliche alte wieder eingeführt werden mußte.

Manches freilich gelang. Die Einhebung des Charadsch, der Kopfsteuer der Rajahs, wurde wirklich geändert. Bisher wurde diese Steuer jedem einzelnen Rajah entrissen, jeder einzelne war der Chicane ausgesetzt. Jetzt wurde für die Verwaltung jeder Gemeinde eine bestimmte

Summe festgesetzt und diese den Organen des Staates abgeliefert.

Die Justiz erforderte schleunige Aenderungen. Es erschien eine — allerdings unvollständige und zusammenhangloſe — Sammlung von Strafgesetzen. Sie richteten sich gegen Willkür, Corruption, Confiscation und Erpressung seitens der Gerichtsbeamten. „Der Padischah", hieß es da, „hat sich verpflichtet, daß kein Verbrecher, weder öffentlich noch geheim, weder durch Gift noch auf andere Weise, sein Leben verlieren soll, ohne rechtmäßig verurtheilt zu sein; es ist dies deshalb keinem Beamten anzuordnen erlaubt. Eben so wenig ist es erlaubt, sich des Eigenthums eines Anderen aus welchem Grunde immer zu bemächtigen. Man darf auch Niemanden zu einem Scheinverkaufe seiner Güter zwingen, um auf diese hinterlistige Weise in den Besitz derselben unrechtmäßig zu gelangen." Wie nothwendig diese Warnungen waren, wie sie lebhaft die Zeit charakterisiren, zeigt der Umstand, daß der Großwesir Chosrew Pascha, der dies Gesetz mitunterzeichnet hatte, ein Jahr später auf Grund dieses Gesetzes vom Justizrathe wegen Erpressung verurtheilt wurde!

Man beschäftigte sich auch mit der Schaffung eines bürgerlichen Gesetzbuches. Man adoptirte zumeist Bestimmungen des Code Napoleon. Ein Franzose wurde zum Redacteur des Werkes ernannt.

Kurz darauf waren die Rajahs der Gegenſtand einer neuen Beſtimmung. Zur Abkürzung des gerichtlichen Verfahrens ſollten fortan die Patriarchate umgangen werden.

Reſchid Paſcha konnte nicht methodiſch und gründlich vorgehen. Er ſuchte immer Neues durchzuſetzen, unter der Haſt und dem Eifer mußte der Werth mancher Reform leiden.

Nun wandte er der finanziellen Adminiſtration ſeine Aufmerkſamkeit zu. Er hatte ſchon das Steuerweſen nach franzöſiſchem Muſter — durch die Ernennung von Einnehmern und Obereinnehmern — zu modificiren geſucht. Nun wollte er auch nach franzöſiſchem Muſter eine Staatsbank gründen, die berechtigt wäre, in gewiſſen Zeitabſchnitten Papiergelder zu emittiren. Trotz des heftigen Widerſtandes, der ſich gegen dieſen Plan kundgab, führte er ihn aus — ſeine eiſerne Energie beſiegte alle Hinderniſſe. Er war ohne Raſt. Mitleidslos verfolgte er alle Fälle von Willkür und Erpreſſung und vernachläſſigte keine Gelegenheit, um immer und immer wieder die Gleichheit aller Unterthanen vor Staat und Geſetz zu betonen. Nach allen Provinzen des Reiches ſandte er Inſpectoren, um dem Volke das Hattiſcherif in populärer Weiſe zu erklären und um dann über die dort gewonnenen Eindrücke zu rapportiren. Aber er vernahm nur Unangenehmes, man wollte

ſeine Abſichten nicht fördern und nicht verſtehen. Seine eigenen Collegen concertirten nicht mit ihm. Der Großweſir Chosrew Paſcha — wir wiſſen ſchon, was das für ein ſauberer Herr war — hielt ſich der fieberhaften Thätigkeit ſeines jungen Miniſters des Aeußern möglichſt fern. Er hörte von überall, daß Reſchids Reformen keinen Anklang fanden, und er wollte das Gewicht der daraus entſpringenden Unpopularität nicht tragen helfen. Dieſe Unpopularität nahm bald einen beunruhigenden Charakter an. Es wurde böswilliger Weiſe verbreitet, daß die Rajahs die ihnen zugeſicherten Freiheiten und Vortheile benützen wollten, um ſich auch politiſch und ſtaatlich durch eine allgemeine Erhebung gänzlich unabhängig zu machen. Der Moment wäre gekommen, um die Macht des Islams abzuſchütteln. Dieſe Gerüchte erweckten den von Reſchid niedergedrückten Fanatismus der Moslems zu neuer Kraft, in allen gemiſchten Provinzen des Reiches begann es zu gähren. Flugſchriften und aufreizende Zettel flogen durch die Lande. Der Sultan, klagte man, hat ſich zum Franken umgetauft, er hat den Koran verrathen; Reſchid Paſcha iſt ein geheimer Gjaur, er hat Seele und Leib den Ungläubigen verkauft, den Herrn und die Nation verrathen, er iſt der Urheber des über den Islam hereingebrochenen Uebels, des Elends und der Armuth . . .

Thatſächlich war die finanzielle Situation auch eine verzweifelte. In Geldangelegenheiten unerfahren, hatte Reſchid hier die bitterſten Fehler gemacht, er hatte trotzig ſeine Bank begründet und ſie Geldpapiere ausgeben laſſen, für die gar keine Deckung vorhanden war. Als Opfer dieſer Fehler fiel er Anfangs 1841.

Wieder einmal hatte die Reaction geſiegt. Man muß es dem Sultan Abdul Medſchid nachſagen, daß er perſönlich ein aufrichtiger Reformator war. Aber er war ein junger Mann, und als er, eingeſchüchtert durch eine drohende Revolution, Reſchid abgeſetzt und neuerdings als Botſchafter nach Paris verbannt hatte, ſtand er hülflos da. Er mußte der Stimmung des Landes Rechnung tragen. Der Enthuſiasmus einerſeits, der im Anfange geherrſcht hatte, und die Gleichgültigkeit andererſeits waren ſchon nach zwei Jahren in activen Widerſtand gegen die Neuerungen verwandelt. Infolge der letzteren hatten ſich die Verhältniſſe der Rajahs zweifellos gebeſſert; das genügte, um fanatiſche Geiſter gegen das Tanſimat aufzureizen, welches dieſe Beſſerung herbeigeführt hatte. Der Sultan mußte ſogar förmliche Abbitte leiſten. Er erklärte öffentlich in einem neuen Hattiſcherif oder kaiſerlichen Handſchreiben: „Ich habe erfahren, daß Leute, die meine Wünſche nicht begriffen haben, ſich einbilden, die innere Adminiſtration und

Politik ſollen eine andere Form erhalten. Eine ſolche irrige Anſicht iſt nur geeignet, die öffentliche Meinung zu verwirren. Seit meiner Thronbeſteigung habe ich bloß das Wohl meiner Unterthanen geſucht. Die neuen Einrichtungen haben dasſelbe Ziel im Auge. Einige Details ſind indeſſen unvollſtändig, denn keine Einrichtung kann von Anfang an fehlerlos ſein. Aber ich ſorge für die Befeſtigung der geſchaffenen Geſetze und für die Vervollkommnung der Details." Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Hattiſcherif von Gülhane und dieſem winſelnden Edict. Der Sultan anerkannte, daß man zu haſtig reformirt hätte, er verbeugte ſich nach rechts und links, wollte hier die erweckten Hoffnungen nicht umbringen, wollte dort die drohende Wuth beſänftigen. Einige neue „Reformen" erklärten bald dieſen Erlaß. Die Steuern wurden wieder dem erſt vor zwei Jahren verdammten „Syſtem der Willkür" zurückgegeben; die Reformen in der bürgerlichen Verwaltung wurden rückſchrittlich reformirt; der alte Modus des Charadſch, der Kopfſteuer der Rajahs, wurde eingeführt.

Dann trat auf den Plan der Reformgeſchichte Riſa Paſcha, genannt der Günſtling des Glücks. Da ich nicht bloß von den Reformen, ſondern auch von den Reformatoren erzähle, möchte ich bei dieſem merkwürdigen Manne etwas verweilen. Der engliſche Oberſt Charles

White hat während eines dreijährigen Aufenthaltes in Constantinopel Risa Pascha kennen gelernt und seine seltsame Lebensgeschichte in seinem Buche „Three years at Constantinople“ beschrieben. Darnach war Risa in seiner Kindheit Lehrling in einem Droguengeschäfte. Als Sultan Machmud II. eines Tages durch den ägyptischen Markt ritt, bemerkte er den vierzehnjährigen Knaben, dessen Aeußeres ihm gefiel. Sultanslaune. Der Herrscher hielt an, rief den Knaben, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und erhielt so kluge und passende Antworten, daß er den Vater kommen ließ und ihm erklärte, er würde für die Erziehung des Jungen sorgen. Risa wurde in die Schule von Galata Serai aufgenommen, zum kaiserlichen Pagen ausgebildet und kam dann nach dem Serai. Thätig, intelligent, discret, geduldig, schweigsam und höflich, das sind die sechs Eigenschaften, welche Oberst White ihm nachrühmte und die ihm zu einem schnellen Fortkommen verhalfen. Er konnte hören, während er sich stellte, als ob er taub sei, und sehen, während er blind zu sein schien, und sprechen, als ob er seine Zunge nur dazu habe, um ein Echo der Befehle des Sultans zu sein. So stieg er zum Silihdar oder Stallmeister, zum Palastthüter oder Kapudschi Baschi, zum Mabeïndschi oder Kammerherrn und Privatsecretär

des Sultans auf. Nach dem Tode Machmuds ereignete sich das Seltsame, daß der Günstling des früheren Sultans auch bei dem nachfolgenden in höchster Gnade blieb. Hier hatte es freilich einen besonderen Grund. Machmud war einmal gegen den — damals nur fünf Jahre alten — Prinzen Abdul Medschid so aufgebracht, daß er ihn am Gürtel packte und in das marmorne Wasserbecken warf. Er verbot seiner Umgebung bei Todesstrafe, den armen Prinzen zu retten, so sehr hatte der Jähzorn den Padischah verwildert. Niemand wagte sich zu rühren. Nur Risa Bey achtete nicht auf das Verbot, sprang ins Wasser, zog den Prinzen heraus und stürzte sich dem Sultan zu Füßen. Dessen Zorn war schnell verraucht, er kniff den knieenden Retter seines Sohnes an den Ohren und sagte: „Niemand vernichte ein Leben, das Gott gegeben hat. Geh', bringe den Knaben hinweg, er ist vielleicht krank."

Abdul Medschid vergaß diesen Dienst nicht. Bei seiner Thronbesteigung bestätigte er den Secretär seines Vaters im Amte, ernannte ihn zum Pascha und dann zum Großmarschall. Von Risas Charakter, Aussehen und politischen Ansichten gab Oberst White gerade damals, als Risa in der Reform eine Rolle zu spielen begann, folgende Schilderung: „Er ist etwa 38 Jahre alt, von mittlerer Größe und gut

gewachſen. Sein Geſicht, obgleich matt und ernſt, iſt angenehm und ausdrucksvoll; ſein Auge iſt glänzend und geiſtvoll, ſeine Manieren ſind gefällig. Aber wie bei den meiſten Osmanlis, die große Macht und Reichthum beſitzen, zeigt ſein Körper die Folgen übermäßigen Genuſſes und die Symptome eines frühzeitigen Alters. Dieſer glückliche Mann, der mächtigſte im Lande, iſt auch einer der reichſten. Aber ſeine Leidenſchaft für das Geld iſt trotzdem groß, und man erzählt in dieſer Beziehung viel von ihm. Indeß giebt er viel aus und iſt keineswegs geizig. In politiſcher Hinſicht iſt er, welcher Art auch ſeine diplomatiſchen Verſicherungen ſein mögen, aller Reform abgeneigt und ultratürkiſch. Dies verſchaffte ihm den Beiſtand und die dauernde Gunſt der Sultanin-Walide oder Sultanin-Mutter, die ſich dem Neuerungsſyſteme, welches Reſchid Paſcha etwas übereilt einzuführen ſuchte, durchaus feindſelig gezeigt hat. Man zieht Riſas Talente in Zweifel. Aber wenn er auch nicht mit außerordentlichem Geiſte begabt iſt, ſo muß er doch jedenfalls Takt, Verſtand und Gewandtheit in nicht gewöhnlichem Grade beſitzen, da es ihm ſonſt wohl unmöglich geweſen ſein würde, ſich gegen ſeine zahlreichen Feinde und Nebenbuhler zu behaupten. Bei allen Veränderungen, die ſeit ſechs Jahren ſtattgefunden, iſt er allein auf

ſeinem Platze geblieben und immer mächtiger geworden. Eines politiſchen Syſtems oder politiſcher Vorausſicht kann er ſich nicht rühmen. Seine ganze Politik hat ihren Mittelpunkt in ihm ſelbſt. Ueber den engen Kreis der Individualität geht er nie hinaus" . . . .

Als dieſer Mann jetzt an Stelle Reſchid Paſchas trat, zeigte er ſich ganz farblos. Er reformirte weder, noch huldigte er offenkundigem Rückſchritt. Dieſe Mäßigung führte zu einer Periode der Ruhe, wie man ſie ſchon lange im Lande nicht gekannt hatte. Während derſelben faßten die Ideen des Fortſchritts feſten Grund. Die Intriguen und Corruption und Willkür ſchienen ſchwächer zu werden, es herrſchte ſogar eine gewiſſe Ordnung in den Finanzen; auch in der Armee machte ſich Gleichmäßigkeit geltend, und in den Provinzen wuchs die Autorität der Centralregierung. Riſa machte mit dem Sultan verſchiedene Reiſen, da Abdul Medſchid den Zuſtand des Landes aus perſönlichen Beobachtungen kennen zu lernen wünſchte. In Chios begrüßten die Geiſtlichen der Armenier, Juden und Griechen von Chios, Cavalla, Mytilene und Smyrna den Herrſcher. Riſa hielt an ſie im Namen des Sultans eine Anſprache:

„Der Sultan, unſer Herr und unſer Aller Vater," ſagte er, „iſt unter Euch gekommen

wie in die Mitte einer Familie, deren Freuden ſeine Freuden, deren Schmerzen ſeine Schmerzen ſind. Er kennt gar wohl die Verpflichtungen, welche die göttliche Vorſehung ihm auferlegt hat, und weiß, was er ſeinem Volke ſchuldet, was er ihm ſchuldet im Namen ſeiner Vorfahren, was er ſelbſt ſchuldet. Deshalb fühle ich mich glücklich, Euch in ſeinem Auftrage zu ſagen, daß Ihr an ſeiner Gerechtigkeit nicht zu zweifeln braucht, wenn Ihr Euch bemüht, auch Euere Pflichten als treue Unterthanen zu erfüllen. Moslems, Chriſten, Israeliten, Ihr ſeid alle Unterthanen desſelben Kaiſers, desſelben Vaters Kinder. Wenn es unter Euch Unterdrückte giebt, ſollen ſie ſich zeigen. Es iſt der ausgeſprochene Wunſch des Sultans, daß die Geſetze Leben, Ehre und Eigenthum Aller ſchützen ſollen. Moslems oder Nichtmoslems, Reiche oder Arme, Functionäre des Staates oder Militärs — jeder osmaniſche Unterthan möge volles Vertrauen zum Souverän haben, der das Gleichgewicht für Alle hält. Jeder Schuldige möge zittern, jeder gute Menſch und treue Diener Belohnung erwarten!" . . .

Kurze Zeit darauf adoptirte die Türkei das europäiſche Syſtem der Recrutirung für die Armee. Die Finanzen und die Münze wurden verbeſſert.

Eines Tages, im Februar 1845, erſchien

Abdul Medschid auf der Hohen Pforte und las dortselbst einen eigenhändig geschriebenen Erlaß:

„Man kann nicht leugnen," sagte er, „daß trotz aller für die Verwirklichung meiner Wünsche angewandten Sorgfalt, keines meiner Projecte, die Militärreform ausgenommen, die versprochenen Resultate ergeben hat. Und selbst die Militärreform ermangelt der soliden Basis, welche nur auf dem allgemeinen Wohle des Landes ruhen könnte. Ich bin dadurch aufs Tiefste betrübt. Ich befehle deshalb Dir, mein Großwesir, und allen meinen Ministern, in vollständiger Harmonie die Mittel zu berathen und zu finden, welche die große Wohlthat des materiellen Behagens meinen Völkern zu sichern vermöchten. Da dies am ehesten zu erreichen wäre durch Bekämpfung der Unwissenheit sowohl in religiösen wie in weltlichen Dingen, betrachte ich als das Dringendste die Gründung von Schulen für Wissenschaften, Künste und Industrien. Ich beabsichtige weiter, ein Hospital für Arme aller Rassen und Religionen, selbst für die Fremden, zu stiften."

Dieser spontane Erlaß des Monarchen beweist jedenfalls seine edlen Absichten. Der Kummer hatte ihn reifer für das politische Leben gemacht. Er sah, daß nichts gedeihen konnte, wenn die allgemeine Unbildung fortbestehen bliebe. Seine Worte übten eine große Wirkung und waren

nicht ohne gute Folgen. Der Diwan decretirte die Einberufung einer Verſammlung moslemiſcher und nichtmoslemiſcher Deputationen aus allen Provinzen nach der Hauptſtadt. Sie ſollten genau über die Zuſtände und Bedürfniſſe ihrer Heimathsländer berichten. Die Deputationen kamen, aber ihre Mittheilungen waren nicht einmal die Reiſekoſten werth. Sie waren von den Gouverneuren gewählt worden und wagten natürlich nichts gegen dieſelben zu ſagen. Sie ſprachen gar nichts oder lobten die Zuſtände als nicht beſſerungsbedürftige. Die Deputationen wurden heimgeſchickt und der Modus wurde geändert. Der Diwan ernannte zehn Commiſſäre und ſchickte fünf nach Aſien, fünf nach den europäiſchen Provinzen, um über die Zuſtände im Innern Berichte zu erſtatten. Man erwählte ferner ein Comité für Verbreitung des öffentlichen Unterrichtes und der allgemeinen Bildung. Der Führer und Inſpirator des Comités war Fuad Efendi, der ſpätere Miniſter. Er ſchuf bald ein bedeutendes Geſetz, welches die Begründung einer osmaniſchen Univerſität und die ſchleunige Verweltlichung der Schule befahl, indem es die Oberaufſicht des Staates an Stelle jener der Kirche ſetzte. Die Elementarſchule wurde beibehalten und unentgeltlich und obligat erklärt. Daneben wurden die ebenfalls unentgeltlichen Mektebe Ruſchdije, Jugendſchulen, mit dem

Programme von Gymnasial- und Realschulen ins Leben gerufen. Bezüglich der Medressen, der alttürkischen Hochschulen, deren Schülerzahl keine allzu bedeutende sein konnte, vermochte man bei dem Mangel einer breiten Basis von Volksschulen noch an keine Reorganisation zu denken. An dieses Jahrhunderte alte Monopol der Ulemas durfte der Staat vorläufig seine Axt nicht anlegen.

In den Provinzen Diarbekr, Erzerum und Janina, die bisher noch nicht die Bestimmungen des Tanfimat kennen gelernt hatten, wurden nun gleichfalls die Vorschriften des Hattischerifs von 1839 zur Ausführung anbefohlen.

So hatte der neutrale Rifa den Boden geebnet, die Verwirrung gedämpft, und der Tag war da, wo nach vierjähriger Abwesenheit Reschid Pascha wieder auf dem Felde erscheinen konnte, um den Kampf für die Reformen fortzusetzen. Das Merkwürdigste ist dabei, daß Rifa Pascha, der Günstling des Palastes, der Liebling des Sultans und der Sultanin-Mutter, vorher fallen mußte — in Folge einer Palastrevolution. Wir erkennen daraus, daß die Abschaffung der Camarilla auch diesem Sultan und diesem Rathgeber nicht gelungen war, und wir werden sehen, wie dieses Uebel noch häufig den Fortschritt nicht bloß hemmte, sondern sogar alles Gewonnene zerstörte.

Nach Riſas Sturz wurde zunächſt ein proviſoriſches Miniſterium gebildet, das nur inſofern zu erwähnen iſt, als Ali Efendi, der ſpätere Bevollmächtigte beim Pariſer Congreß und nachmalige berühmte Großweſir, interimiſtiſch das Miniſterium des Aeußern verwaltete. Er war zwei Monate lang Platzhalter für Reſchid Paſcha, der nach ſeiner vierjährigen Abweſenheit als Botſchafter in Paris jetzt wie ein Triumphator zurückkam.

Das Feld war weit und breit frei für die Reform. Wenn Reſchid Paſcha trotzdem wieder nicht ganz ans Ziel gelangte, ſondern nur Stückwerke fertig brachte, ſo lag die Schuld daran, daß es ihm an genügenden Helfern fehlte. Außer der beſchränkten Zahl ſeiner nächſten Mitarbeiter im Miniſterrathe verfügte er über keine geeigneten Adminiſtratoren für die Provinzen. Man konnte wohl in der Hauptſtadt dies und jenes verſuchen und ausführen, aber wer ſollte im Innern das Werk fortſetzen? Lange Zeit mußte vorübergehen, ehe die Erziehung des Volkes die nöthigen Kräfte lieferte. Der Verſuch, eine Anzahl junger Leute im Auslande ſtudiren zu laſſen, hatte keinen glänzenden Erfolg. Reſchid klagte: „Wir ſchicken unſere jungen Leute fort, damit ſie civiliſirt werden. Und ſie kommen zurück — ſyphiliſirt.“ Im Vollgenuſſe europäiſcher Vergnügungen, in Wein-

ſtuben und Luſthäuſern ſuchten ſie Freiheit und Civiliſation.

Bei dieſem Mangel an geeigneten Männern beging Reſchid den Fehler, den alten Chosrew Paſcha als Miniſter ohne Portefeuille ins Cabinet aufzunehmen. Dieſer erfreute ſich trotz ſeiner bekannten ſchlechten Eigenſchaften einer großen Popularität, und obwohl Reſchid mit Chosrew ſchon einmal üble Erfahrungen gemacht hatte, glaubte er doch, ſich nochmals mit ihm verbinden zu ſollen, um von ſeiner Popularität zu profitiren.

So begann die zweite Aera Reſchid. Sie wurde mit einem ähnlichen Manifeſt eröffnet, wie jenes, mit welchem Riſa ſeine Herrſchaft angetreten hatte. Im Verlaufe einer neuen Reiſe, welche Sultan Abdul Medſchid im Frühling 1846 machte, um ſich perſönlich von den Zuſtänden der Provinzen zu überzeugen, ſagte Reſchid Paſcha den nichtmohammedaniſchen Repräſentanten in Adrianopel:

„Der Kaiſer erſtrebt in gleicher Weiſe das Wohl ſeiner moslemiſchen, wie ſeiner chriſtlichen und israelitiſchen Unterthanen. Alle ſollen ſich in gleicher Weiſe der Ruhe und des Schutzes erfreuen. Der Unterſchied der Religionen und Secten geht nur ihre Geiſtlichkeit an, ſchadet aber nicht ihren ſtaatlichen Rechten. Da wir Alle Unterthanen desſelben Monarchen und im

ſelben Reiche geborene Mitbürger ſind, dürfen wir uns nicht mit ſcheelen Augen anſehen. Unſer Souverän verbreitet ſeine Wohlthaten über alle Claſſen ſeiner Unterthanen. Sie ſollen in gutem Einvernehmen miteinander leben und in friedlichem Concerte für die allgemeine nationale Proſperität ſtimmen."

Das war allerdings ſchon einige Male geſagt, aber es war noch niemals ausgeführt worden. Die Moslems betrachteten dies nicht als ernſte Wahrheit, ſondern als eine Conceſſion an Europa; es war ihnen wieder nur ein Ferman für Zuckerdüten. Solche Anſicht war unbegründet; an dem wahren Willen des Sultans, Riſas und Reſchids war nicht zu zweifeln. Aber die Meinung war verbreitet, und noch war kein thatſächlicher Beweis für das Gegentheil erbracht worden.

Kurz nach dieſer Erklärung wurde auch Riſa Paſcha wieder zurückberufen; er trat als Handelsminiſter in das Cabinet ein. Es war nun wirklich ein großes, vornehmes Miniſterium, es vereinte die beſten Männer, welche das Reich damals aufzuweiſen hatte. Reſchid wurde Großweſir und Ali Paſcha Miniſter des Aeußern, und auch Fuads Geiſt fehlte nicht. Man mußte glauben, daß jetzt Alles glänzend von ſtatten gehen würde. In der Regierung war ein mächtiger Zug nicht zu verkennen, und die einzelnen Departements folgten ſcheinbar dieſem Zuge.

Der Großwesir gab ein neues Zeichen seines guten großen Willens. Er ließ ein Administrations-Gesetzbuch redigiren und veröffentlichen; dessen Zweck war, die verschiedenen Aemter des Staates enger an die Centralregierung anzuschließen. Das Bildungscomité votirte die Erbauung der schon lange geplanten kaiserlichen Universität und inaugurirte eine polytechnische Schule, welche Officiere für alle Zweige der Armee ausbilden sollte; drei französische Officiere wurden mit der Oberaufsicht der Studien betraut. Die militärischen Reformen wurden wieder ernster. Der neue Kriegsminister Said Pascha ließ Uebungen vornehmen, stärkte die Disciplin. Agricultur und Communicationswesen, Handel und Industrie wurden nicht vergessen. Vor Allem aber geschah viel für die Unabhängigkeit der Justiz, erst in der Hauptstadt, dann in den Provinzen. Da wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen: schriftliche Proceßführung und Gültigkeit des nichtmoslemischen Zeugnisses. Durch die letztere Bestimmung wurde ein Jahrhunderte altes schmachvolles Gesetz als aufgehoben erklärt. Der Sultan selbst wollte hinter seinen Ministern nicht zurückbleiben: in einem Conseil erklärte er plötzlich die Abschaffung des Sclavenmarktes.

Auf diesem Höhepunkt wurde die Reform wieder meuchlings von der Reaction überfallen. Der alte Chosrew Pascha war ihr Führer.

Der ehemalige Großweſir glaubte den geeigneten Augenblick gekommen, um Reſchid Paſcha, der ihn vor Jahren wegen Erpreſſung angeklagt hatte, zu ſtürzen. Er verband ſich mit einigen chauviniſtiſchen Functionären zu einem förmlichen Complote. Der Sultan erfuhr davon zwar rechtzeitig und ſetzte Chosrew ab. Die Hydra hatte aber hundert Köpfe, und nach dem Verluſte dieſes einen ſpieen die anderen deſto mehr Gift. Die Camarilla des Palaſtes war auch mächtig geworden und Reſchid paßte ihr nicht. Der Sultan wich zurück und Reſchid fiel zum zweiten Male in Ungnade.

Die Reaction erfreute ſich diesmal nur eines kurzen Triumphes. Die Revolutionen des Jahres 1848 hatten auch im Osmanenreiche eine Wirkung — die nämlich, daß der Sultan fürchtete, ſie könnten eine Wirkung haben. Abdul Medſchid ſah ein, daß nur zwei Männer für dieſe Zeit paßten: Riſa und Reſchid. Trotz des Widerſtandes der Camarilla und der Reactionäre rief er ſie zurück. Reſchid wurde wieder Großweſir, Riſa Kriegsminiſter. Nun waren ſie zum zweiten Male vereint. Trotzdem es viele Verſchiedenheiten in beider Charakter und Intelligenz gab, paßten ſie einander wohl. Es traf ſich, daß einer den anderen ergänzte. Sie beide perſonificirten das Beſte vom Beſten, was die Türkei damals an Lebensfähigkeit und Wider-

ſtandskraft beſaß. Der eine beſaß das Vertrauen Europas, der andere das der Moslems. Sie entwickelten, der Zeit entſprechend, vor Allem das Militärweſen und verordneten Reformen für Bosnien und Herzegowina. Leider blieben ſie nicht lange beiſammen. Rußland hatte ein Intereſſe daran, gegen den tüchtigen Kriegsminiſter Riſa zu intriguiren. Dazu kamen perſönliche Differenzen zwiſchen dieſem und dem Großweſir; Riſa glaubte ſich unentbehrlich und begegnete Reſchid verletzend. Der Sultan mußte ſich entſcheiden: Reſchid oder Riſa. Und Riſa wurde abgeſetzt. Er verſchwindet damit für uns.

Aber mit dem Sturze Riſas begann auch Reſchid wieder zu wanken. Die Neuerungen hatten den Schatz erſchöpft. Man warf Reſchid vor, daß er, der Reformator, wie in alten Zeiten, die Abgaben durch armeniſche Banquiers einheben ließ, welchen dabei unnöthiger Weiſe große Verdienſte zufloſſen. Das Papiergeld war völlig werthlos, mangels eines methodiſchen Gleichgewichts zwiſchen den Fonds und den Ausgaben. Reſchid Paſcha, der Bekämpfer der Corruption, mußte ſich ſogar interpelliren laſſen, weshalb er einem armeniſchen Banquier ſämmtliche Zollämter des Reiches, namentlich Conſtantinopels und Beyruts, verpachtet hätte; man beſchuldigte ihn öffentlich, durch eine beträchtliche Summe beſtochen worden zu ſein. Die

Armee war nicht bezahlt, ſie rächte ſich durch Unzufriedenheit, Ungehorſam und Deſertion. In Kurdiſtan herrſchte Rebellion, mit ſolchen Truppen konnte ſie nicht bekämpft werden. Selbſt in den wichtigſten europäiſchen Provinzen nahm das Räuberweſen wieder erſchreckenden Umfang an. Die Regierung verlor alle Autorität. Als man ſie gegen Mißbräuche anrief, mußte der Diwan ſelbſt erklären: er ſei zu ſchwach, er werde nicht gehört, er könne nicht helfen . . . In einem Jahre ſchien alles Gewonnene jäh verloren. Wie früher die Reform, ſiegten jetzt Reaction und Unordnung auf der ganzen Linie. Die Regierung hatte nichts mehr übrig behalten, als den alten orientaliſchen Fatalismus. Einmal raffte Reſchid ſich noch auf, er faßte die Idee, eine Anleihe in Europa aufzunehmen. Ein fanatiſcher Widerſtand erhob ſich. Er wollte nun gar das Reich völlig an das Ausland verkaufen, hieß es — der Plan ſcheiterte. Der Sultan war betrübt und verzweifelt und ſein Zorn traf den, welchen jetzt jeder als den Urheber alles Uebels bezeichnete — Reſchid . . . In den erſten Jännertagen des Jahres 1852 wurde dieſer abgeſetzt unter Zeichen tiefſter Ungnade. Solches Loos traf ihn nun ſchon zum dritten Male.

Der Sultan lavirte hin und her, es ging nicht. Es blieb ihm nichts übrig, er mußte

ſchon nach einigen Wochen Reſchid Paſcha abermals zu Hülfe rufen. Er machte ihn erſt zum Präſidenten des Staatsrathes, dann zum Großweſir. Nun lenkte ſich die Unpopularität, welche ſich bisher gegen Reſchid allein kundgethan hatte, auch gegen den Sultan. Man warf ihm ſeine Unbeſtändigkeit und Willenloſigkeit vor. Man ſprach laut die Abſicht aus, ſich von einem ſolchen Monarchen gewaltſam zu befreien, von einem Monarchen, deſſen Charakter ſo ſchwankend, der weder Herr über ſeine Umgebung noch über ſich ſelbſt war. Ein wilder Fanatismus war erwacht. An allen Enden ertönte der Ruf: „Rückkehr zu den alten Inſtitutionen iſt unſere einzige Rettung! ... Tanſimat, das Reformwerk, iſt die Geißel, die uns zu Tode ſchlägt!“ ...

Es war offene Empörung. Der Sultan griff zum alten Mittel, um ſie zu beſchwichtigen — er warf Reſchid über Bord ... Reſchid verſchwand in den aufgeregten Wellen, er kehrte nie mehr ins Amt zurück. Thatſächlich wirkte das Opfer. Der Sultan konnte ſich aber nicht entſchließen, mit dem großen Werke ſeiner Herrſchaft jäh abzuſchließen. Er übertrug dem gelehrigen Schüler Reſchids, Uli Paſcha, die Leitung der Angelegenheiten. Aber der trat diesmal bald wieder ab, da er nicht ſo geſchmeidig wie Reſchid war, um ſich den Launen des Herrſchers

anzupaſſen, und nicht die Macht in ſich fühlte, gleichzeitig gegen Abdul Medſchid, die Camarilla und die Reaction zu kämpfen. Mehmed Ali Paſcha, ein Schwager des Sultans, erſetzte ihn. Der früher erwähnte Diplomat Engelhardt, der alle dieſe Ereigniſſe in nächſter Nähe miterlebt hat, bezeichnet Mehmed Ali als ungebildet und notoriſch ungenügend. Aber trotzdem — oder eben deshalb — gelang es ihm, eine gewiſſe Beruhigung zu ſchaffen. Da er keiner einzigen Partei offen angehörte, verſöhnte er Alle und machte es bald Dieſen, bald Jenen Recht. Auch bewies er in einem beſonderen Falle, daß er in der Juſtiz Ernſt zu beweiſen wußte. Er ſetzte es durch, daß Saïd Paſcha — wie er ſelbſt ein Schwager des Sultans — verbannt wurde, weil er die Tortur angewandt hatte; dabei mag freilich auch perſönliche Rachſucht im Spiele geweſen ſein, aber die Geſetzesſtrafe war unerbittlich und gerecht ausgeübt worden, und das imponirte. Gerade dieſem unbedeutenden Großweſir, der kein Reformator war, gelang es, was keinem der bedeutenden Staatsmänner bisher gelungen war: Die Rajahs gewannen gewiſſe Gleichberechtigung, ihr Leben und Gut war nicht mehr vogelfrei, ſie, die bisher ihr Vermögen verſteckten und Armuth heucheln mußten, begannen, ſich ihres Beſitzthums frei und furchtlos zu erfreuen. Der Haß

gegen sie ist in Duldung umgewandelt, die Insulten werden selten und die Distinctionsabzeichen ihrer Trachten sind vollständig aufgehoben. Das war ein großer Erfolg. Freilich erschaudert man, wenn man bedenkt, daß am Rande Europas, in einem damals großen Theile Europas selbst, die beiden primitivsten Principien der Kultur: Unverletzlichkeit des Lebens und des Eigenthums, bis um die Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht anerkannt waren, daß im Osmanenreiche erst vor fünfzig Jahren begriffen wurde: Mord und Diebstahl sind Verbrechen! . . .

Dies zeigt grell, mit welchen unglaublichen Hindernissen das Reformwerk zu kämpfen hatte. Und vielleicht würde die Reaction diese Errungenschaft neuerdings sofort vernichtet haben, wenn nicht der Krimkrieg ausgebrochen wäre und alle osmanischen Interessen nach Außen abgelenkt hätte.

Der Krimkrieg hatte für das Reformwerk in der Türkei heilsame Folgen. Der Orient war mit dem Westen in enge Berührung gekommen. Osmanen kämpften Seite an Seite mit Engländern und Franzosen. Morgenland und Abendland hatten sich in gemeinsamen Interessen gefunden. Eine Rückkehr zu den alten barbarischen Sitten schien unmöglich.

Die europäische Diplomatie hat es seit damals

als ihren Grundsatz aufgestellt, jede Verlegenheit der Pforte in der äußeren Politik für Interventionen in der Reformfrage auszunützen. So war diese auch eine der wichtigsten Verhandlungen während der Friedenspräliminarien des Pariser Congresses. Die Freiheit der Bekenntnisse in der Türkei stand im Vordergrunde. Und Abdul Medschid folgte dem Drängen und gab nochmals eine „Verfassung".

Am 18. Februar 1856 wurde, unter denselben Feierlichkeiten wie 1839, in Gegenwart aller Minister und hohen Functionäre, des Scheich ül Islam, der Patriarchen, des Groß-Rabbiners und vieler Vornehmer, auf der Pforte das Hatti Humajun, das kaiserliche Handschreiben, verlesen. Es bestätigte die Verordnungen des Hattischerifs von Gülhane über die Sicherheit von Leben, Eigenthum und Ehre aller Unterthanen ohne Unterschied, sowie die den nichtmohammedanischen Glaubensgenossenschaften in alter und neuer Zeit verliehenen Rechte und Freiheiten, verfügte aber die Aufhebung der von Mohammed II. den verschiedenen christlichen Priesterschaften ertheilten weltlichen Machtbefugnisse, welche fortan durch gemischte geistliche und Laienconseils ausgeübt werden sollten. In Bezug auf die Neuaufführung und die Reparatur kirchlicher Bauten, welche bisher schwer gemacht worden waren, verhieß das Edict allerlei Erleichterungen.

Administrative Bevorzugungen der einen Nation vor der anderen wurden als unzulässig und die verächtlichen Bezeichnungen der nichtmoslemischen Religionsgenossenschaften — Gjaur für Christen, Tjchifut für Juden — welche selbst in amtlichen Schriftstücken bisher stets angewandt worden waren, als strafbar bezeichnet. Unbeschränkteste Religionsfreiheit wurde verheißen und selbst Abfall vom Islam, was noch 1843 mit Tod gesühnt wurde, fortan als erlaubt verkündigt.

Alle Unterthanen des Sultans — lautete ein Paragraph — sind gleich befähigt und berechtigt, die Staatsverwaltung zu leiten, Civilämter inne zu haben. Jeder osmanische Unterthan — ohne Rücksicht auf Religion oder Herkunft — ist gleichberechtigt zum Eintritte in die zu begründenden Staatslehranstalten für den Staatsdienst. Bezüglich der Theilnahme am Kriegsdienste wurde für die Nichtmoslems zunächst die Erlaubniß des Stellvertreterkaufes gegeben, eine ausführliche Bestimmung in nahe Aussicht gestellt. Polizei und Gefängnisse sollten revidirt, die Verwaltungen der Provinzial- und Gemeinderäthe mit nichtmoslemischen Elementen durchmischt werden. Fremde Unterthanen würden fortan Grundstücke erwerben dürfen; ein regelmäßiges Jahresbudget würde aufgestellt, eine Vertretung der Nichtmoslems im hohen Staatsrathe eingeführt; die Finanzen, die Münzen, die Straßen und Canäle sollten

verbessert werden. Zum so und so vielten Male wurde auch die Unterdrückung des Iltisams im Steuerwesen und die Durchführung der directen Einhebung der Abgaben durch den Staat versprochen. Zum hundertsten Male wurde endlich eine ernste Regelung der Justiz angekündigt — nach Grundsätzen der Humanität. Eine Institution für alle Handelsangelegenheiten, für civile und criminelle Verhältnisse wurde begründet, die Oeffentlichkeit der Processe und der Urtheile, die Gültigkeit nichtmoslemischer Zeugnisse vor Gericht, die Aufhebung der Confiscation der Güter von Verbrechern, die Abschaffung der Tortur, die Milderung und Regelung der Körperstrafe und die Unterdrückung der Corruption, der Erpressung und Unterschlagung heilig zugesagt. Der Sultan allein, hieß es, hätte das Recht, über das Leben seiner Unterthanen, und auch er nur nach gerichtlichem Urtheile, zu verfügen.

Dieses vom Großwesir Ali und seinem Mitarbeiter Fuad verfaßte Edict zeigt vor Allem eines: daß man das, was vor siebzehn Jahren versprochen worden war, zum größten Theile noch jetzt nicht ausgeführt hatte und daß es ganz neu — versprochen werden mußte. Das Edict machte verschiedenartigen Eindruck. Die den officiellen Regionen angehörenden Moslems schienen die Erklärungen, welche von der Macht

der Zeit und von den europäischen Freunden und Bundesgenossen dictirt waren, nicht unfreundlich aufzunehmen. Unter den Ulemas — den Geistlichen und Gesetzgelehrten — gab es wohl Murrende, aber sie machten vorläufig keine ernste Opposition. Häßliche Klagen kamen nur von zwei Seiten, von denen man eher Lob und Anerkennung hätte erwarten sollen. Die eine Seite war — Reschid Pascha! ... Seit er für immer seiner Macht und seines Einflusses beraubt worden war, hatte er sich aus dem liberalen Manne in ein giftspeiendes Ungethüm verwandelt, das Alles begeiferte, was seine Nachfolger im Amte thaten. Er war so scrupellos und von seiner Wuth so verblendet, daß er das neue kaiserliche Edict als „ein Werk der Zerstörung, welches die Verräther Europa zu Liebe gethan", zu bezeichnen wagte ... Diese Verräther Ali und Fuad waren seine Schüler und handelten in seinem Sinne. Der Autor des Hattischerifs von Gülhane verleugnete sich selbst, indem er die Verfasser des Hattihumajun von 1856 beschimpfte! Hier müssen wir von Reschid Pascha Abschied nehmen, er erscheint nicht mehr auf dem Reformplan. Der einstige Große, die personificirte Reform, scheidet von uns als Bekämpfer derselben, als Feind aus verletzter Eitelkeit, als ein durch niedrige Motive Entwürdigter. Wenn so die Besten des Landes waren, kann es uns nicht

Wunder nehmen, daß das Werk nur mühſam gedieh und daß auf kurze Tage lange Nächte folgten.

Auch von der anderen Seite, auf welcher ein Widerſtand gegen die angekündigte Ausführung der alten und die Einführung der neuen Reformen erwachte, war man auf Oppoſition nicht gefaßt geweſen. Während die Intelligenz der Moslems ſich dem Edicte gegenüber nicht feindlich verhielt, waren die — Chriſten unzufrieden. Die europäiſchen Großmächte hatten gerade ſie mit einer beſonderen Protection bedenken zu müſſen geglaubt. Aber die Chriſten, die ſonſt immer um Hülfe von außen flehten, wehrten ſich jetzt zumeiſt dagegen. Sie waren ſchon das Elend gewöhnt, hatten ſich den Zuſtänden accommodirt und waren erſchrocken, als die alten Grundmauern umgeworfen werden ſollten — ſie hatten kein Vertrauen zu dem Kommenden. Namentlich der Clerus der Griechen und die armeniſchen Financiers fühlten kein Bedürfniß nach Aenderungen. Ihre ſociale Situation empfanden ſie nicht als übel — ſie erlaubte ihnen, ihre eigenen Völker auszuſaugen; dieſe Völker ſelbſt duldeten Alles, hatten ſeit Jahrhunderten nichts Anderes gekannt und wußten nicht, was jetzt Beſſeres werden würde. Sie zahlten, wenn auch ſchwer, ihre Abgaben, aber ſie waren vom Militärdienſte ausgenommen

— sie verstanden nicht, daß die Reform ihnen Gutes erweisen könnte. Im Fanar, dem griechischen Patriarchat, war man empört, daß man die weltliche Herrschaft verlieren oder mit Leuten aus dem Volke, mit Laien, theilen sollte. Als der Erzbischof von Nikomedien bei der Ceremonie der Lectüre des Fermans vom 18. Februar 1856 sah, wie der Vorleser das Document wieder in den seidenen Umschlag zurücklegte, sagte er laut zu seiner priesterlichen Umgebung: „Bitten wir Gott, daß es drin bleibe!" Der brave Erzbischof hätte sich nicht aufzuregen gebraucht — sein Wunsch ging ohnehin in Erfüllung, das Document ward nur zum kleinsten Theile in der Zukunft wieder lebendig.

Ali und Fuad waren sich klar, daß ihre Absichten wenig Verständniß fanden. Aber sie thaten ihr Bestes, unbekümmert um rechts und links.

Wieder war es — wie früher schon oft — Frankreich, welches den türkischen Reformatoren mit seinen Gesetzesschätzen aushelfen mußte; eine Menge französischer Reglements wurde einfach von dem osmanischen Reiche übernommen. Man bildete einen großen Rath, in welchem sich auch mehrere nichtmoslemische Delegirte befanden, um Entscheidungen über die wichtigsten Fragen zu fällen und die versprochenen Reformen auszuführen. Trotz des Widerstandes

der Kirchenfürsten wurden Maßregeln zur Revision der Privilegien der nichtmoslemischen Gemeinden getroffen. Erst erhielten die Griechen, dann die Armenier und die Israeliten eine Constitution; neben den ecclesiastischen Conseils wurden weltliche geschaffen, mit ziemlich liberalen Attributen für die bürgerlichen Angelegenheiten, für die Gemeindeverwaltungen und die Justiz. Dann berieth man das Gesetz der Einberufung der Rajahs oder nichtmoslemischen Unterthanen in den Militärdienst. Erst sollten 30000, dann 15000, dann 7000 Rajahs eingereiht werden — aber deren eigener Widerstand war so heftig, daß dieses Gesetz gar nicht zur Geltung kam.

Die Reformen litten bald auch unter den Nachrichten, welche aus dem Inneren kamen. In der Hauptstadt hatte man sich den Umständen der Zeit, wollend oder nicht wollend, schon einigermaßen angepaßt. Aber in den Provinzen brach ein wilder Fanatismus los, als es Ernst wurde, daß die Moslems ihre Jahrhunderte alten Rechte über die Rajahs aufgeben und Gleichheit und Freiheit für alle Nationen und Religionen eingeführt werden sollten. In der Moldau und Wallachei, in Montenegro, Herzegowina und Syrien kam es zu heftigen Rebellionen. Der alte Fehler — der Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für die Regierung und die Verwaltung der Pro-

vinzen — behinderte auch die besten Absichten Alis und Fuads. Im Palaste selbst fanden sie bei der Camarilla nur Feindschaft und Unlust. Eine finanzielle Panik erregte zum Schlusse eine allgemeine Verwirrung. In dieser Noth wagte der Großwesir Ali — als erster, der das that — dem Sultan zu sagen:

„Efendimüs, unser Herr! Es giebt nur eine Rettung noch — die Reform muß beginnen durch die Reform des Palastes!" —

Und noch einmal schien es, als begriffe Abdul Medschid dies selbst, als wollte er dem Rath folgen. Er sandte der Pforte am 26. August 1858 einen Ferman, worin er offen erklärte:

„Die Mißbräuche in der Verwaltung sind tief zu beklagen. Es muß Ordnung gemacht werden. Ich will der Erste sein und bei mir anfangen!" . . . .

Anarchie

Die erſten Jungtürken — Abdul Hamid's Tyrannei —
Midhat der Erſte und Einzige — Das Chaos.

Die ersten Jungtürken

Sultan Abdul Medschid, der erste Jungtürke — Die erste jungtürkische Verschwörung — Hussein Pascha — Zweite jungtürkische Bewegung — Proclamationen des Chaireddin Pascha und Chalil Scherif Pascha — Verlangen nach Controle des Sultans — Parlament — Fremdenfeindliche Strömungen — Uneinigkeit der Jungtürken — Vergiftung Abdul Medschids.

Die Worte Abdul Medschids, welche am Schlusse des vorigen Abschnittes stehen, gaben Anlaß, diesen Herrscher selbst als den ersten Jungtürken zu bezeichnen. Aber der Sultan war nicht consequent genug, dem großen Worte die große That folgen zu lassen und wirklich die Beseitigung der Mißwirthschaft im Serai zu beginnen. Daher übten seine Worte keine beruhigende, sondern die gegentheilige Wirkung.

Durch den höchsten officiellsten Act war

erklärt worden, daß eine entsetzliche Mißwirthschaft herrschte — in allen Ressorts der Staats- und Hofverwaltung, von dem hohen Hause des Padischahs und der Hohen Pforte des Großwesirs angefangen bis herab zum niedrigsten Bureau des allerletzten Departements . . .

Es regte sich bald wieder der Geist der Unruhe. Er wuchs, wurde größer und stärker und verdichtete sich zu einem Geiste der Verschwörung.

Die Intelligenten des Volkes sagten sich: „Der Sultan selbst hat die Mißwirthschaft im Palaste eingestanden — aber dem Versprechen der Besserung wird wieder nicht die That folgen. Man muß ein Beispiel schaffen! Der Herrscher muß beseitigt werden, und über seine Leiche führt der Weg zur wahren Reform! Der Nachfolger wird aus dem Ereignisse die Lehre ziehen und die Reform wirklich bei sich im Hause anfangen: mit der Beseitigung der Camarilla . . . ."

Der Sultan hatte also bloß den Intelligenten des Volkes eine autoritative Bestätigung ihres wichtigsten Reformprogrammes — Beseitigung des sultanischen Despotismus — verschafft. Damit begann die jungtürkische Bewegung. Man kann das Jahr ihres Beginnes, 1856, genau bestimmen und selbst der Tag — der 26. August, an dem der Sultan die erwähnte Aeußerung

gethan hat — läßt sich einwandfrei feststellen. Am 26. August 1856 also ward das Jungtürkenthum geboren.

Die revolutionslustige Idee ergriff Alles, das Volk, die Armee, die Ulemas, selbst die höchsten Administrationen des Reiches. „In diesem Augenblicke," sagt Engelhardt, der mit offenen Augen und Ohren jene Zeit nicht nur miterlebt, sondern auch verstanden hat, „gab es in der Türkei wirklich eine öffentliche Meinung. Meine in dieser Hinsicht genauen Notizen beweisen, daß sie sich nicht bloß in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reiche geltend machte."

Der erste officielle Führer der Jungtürken war der tscherkessische General Hussein Pascha. Ihm schlossen sich zahlreiche Männer an, die sich Fedajidschi, Verschwörer oder auch Märtyrer nannten.

Schon damals war Folgendes die Doppelidee dieses freien Bundes aller Osmanen:

Reform der Türkei durch die Türken, ohne Unterschied des Glaubens, nicht durch Europa; und Beseitigung des Despotismus, Schaffung eines verantwortlichen Ministeriums aus ehrlichen Staatsmännern und einer Kammer aus Mitgliedern aller Rassen und Religionen des osmanischen Reiches.

Unter General Hussein wurde ein Complot

zur Entthronung des Sultans geschmiedet. Das Programm der Verschwörer war: „Rache an den Zuständen, welche eine europäische Intervention veranlaßten. Schaffung eines Parlamentes aus Mitgliedern aller Rassen und Religionen des osmanischen Reiches. Ein verantwortliches Ministerium!“ Das waren die ersten Laute des sogenannten Jungtürkenthums! . . . .

Das Complot scheiterte an der Uneinigkeit und Ungeschicklichkeit der Anfänger, aber das gewaltsame Ende Abdul Medschids war nur verschoben, nicht verhütet.

Nun wurden die europäischen Interventionen in der Reformfrage immer häufiger und dringender. Zunächst kam England mit einem Haufen von Vorschlägen.

Es sollte eine neue, aus zwölf, theils moslemischen, theils nichtmoslemischen Mitgliedern bestehende Reformcommission für fünf Jahre ernannt werden. Einige der Mitglieder sollten als Obercommissäre mit dictatorischen Attributen nach dem Inneren geschickt werden, die anderen in Constantinopel bleiben, um Alles, was die Collegen aus den Provinzen mittheilten, zu beurtheilen und auszuführen. Die Botschafter sollten diesem hohen Rathe jene türkischen Functionäre denunciren, welche ihre Pflichten nicht erfüllten; den Aburtheilungen der angeklagten Functionäre würden die Botschaftsdragomane beiwohnen.

Vor Allem ſollten Polizei und Gerichte organiſirt, die Gültigkeit des nichtmoslemiſchen Zeugniſſes durchgeſetzt, das Syſtem der Abgaben endlich wirklich geändert, allgemeine Bildung gefördert und jedem moslemiſchen Gouverneur ein nichtmoslemiſcher Adjoint beigegeben werden; der Letztere ſollte mit Umgehung des Chefs direct dem hohen Rathe nach Conſtantinopel berichten... Dieſes Project vermehrte noch die Verwirrung, die ſchon im Palaſte, auf der Pforte und in den Botſchaften von Pera herrſchte. Die engliſchen Projecte ließen Frankreich und Rußland nicht ruhen, und auch ſie ſchickten ihre Anſichten. Und dann begann die Aera der Drohungen mit Congreß und europäiſcher Controle. Es blieb — bei der Disharmonie des europäiſchen Concertes — bei den leeren Drohungen. Das war im Jahre 1860, vor 40 Jahren. Seither hat ſich das Spiel oft wiederholt. Die Pforte hat ſich daran gewöhnt.

Ali Paſcha entgegnete damals den Botſchaftern: „Sie wollen ſich zu Rathgebern unſeres Staates aufwerfen. Wenn Sie nur competent wären in der Prüfung der inneren Angelegenheiten, welche unſeren ſocialen Organismus betreffen! Wenn Sie vor Allem unter einander einig wären, wie dieſe Frage gelöſt werden könnte! Sehen Sie beiſpielsweiſe das Militärgeſetz. Wir — wir wollen gemiſchte Regimenter.

Frankreich ist unserer Ansicht. England will getrennte moslemische und christliche Truppen. Rußland dagegen ist ganz gegen die Einbeziehung der Christen in den Militärdienst. Lassen Sie uns handeln unter der Inspiration unseres Gewissens und den Verhältnissen des Landes und der Völker entsprechend. Die Religionspartei ist durch unsere Reformprojecte beunruhigt. Wir werden dieselben trotzdem zur Annahme durchsetzen, unter der Bedingung, daß sie nicht vom Auslande dictirt erscheinen."

Aber weder hielten sich die Mächte zurück, noch war die Regierung im Stande, die Unruhe zu beschwichtigen. Der Sultan war verzagt und apathisch geworden, und er, den man den ersten Jungtürken genannt hat, zog sich immer mehr in das Innerste des Serais von Tophane zurück. Er, der das Harem hatte emancipiren wollen, machte sich selbst zum Gefangenen desselben. Er wurde schließlich ein Sultan wie die anderen — ein Despot, der selbst geknechtet war von Launen, Weibern und Günstlingen. Die Camarilla hatte neuerdings Macht; Gift und Dolch waren wie früher die kräftigsten Argumente im Sultanspalaste. Alles wünschte des Herrschers Verschwinden. Abdul Medschid trug den guten Wünschen Rechnung — mehr gezwungen als freiwillig. Nach einer Mahlzeit begann er zu erbrechen und starb am 25. Juni 1861.

Man hatte ihn vor 22 Jahren jubelnd begrüßt — jubelnd trug man ihn jetzt zu Grabe.

Jubelnd begrüßte man auch ſeinen Bruder, den neuen Sultan Abdul Aſis; und er — er brachte das Chaos . . .

Abdul Asis' Tyrannei

Vergleiche zwischen Abdul Medschid und Abdul Asis — Wahnsinn im Hause Osmans — Intriguen des Sultans — Jungtürken — Ein Armenier Minister — Plan der Thronfolge-Aenderung — Ende Fuads — Chaos — Midhats Auftreten — Midhats Verbannung.

Abdul Medschid und Abdul Asis waren Brüder, waren Söhne desselben Vaters, aber von verschiedenen Müttern. Abdul Medschid war ein milder, wohlwollender Charakter, der erst gegen Ende der Regierung zu einem schwächlichen entartete, aber nie unmenschlich wurde. Abdul Asis war der Sohn einer wilden Kurdin, thierisch, hart, egoistisch, größenwahnsinnig. Abdul Medschid konnte lieben, Abdul Asis nur hassen. Der Aeltere war unbeständig, aber selten von böser Laune, der andere immer phantastisch, wankelmüthig, boshaft, launisch. Dem Abdul Medschid war das Reformiren ein Herzens-

bedürfniß, eine heilige Pflicht, ſeinem guten Willen fehlte bloß die Energie. Abdul Aſis hatte dieſen guten Willen niemals, er wollte das Loos ſeiner Völker nicht verbeſſern, ſein Reich nicht reorganiſiren, und was unter ihm reformirt wurde, mußte ihm gewaltſam von den Großweſiren Ali und Fuad und Midhat oder von der Macht der Mächte abgerungen werden. Seine wilden, aſiatiſchen Inſtincte trieben ihn, mit Europa zu brechen, und er hätte es gethan, wenn er ſtark genug geweſen wäre. Nur ſeine Feigheit und ſeine Unentſchloſſenheit hinderten ihn, vollſtändig das Wenige zu vernichten, was die guten Abſichten ſeiner Vorgänger geſchaffen hatten. Wenn man Abdul Medſchid einen Jungtürken genannt hat, ſo war Abdul Aſis ein ſchauerlicher Alttürke. Die Camarilla erlebte ihre beſten Zeiten, das Harem wurde wieder ein Myſterium, wo Gift und Dolch herrſchten, wo die Sultanin-Mutter häufig des Reiches Schickſal entſchied.

Seine Regierung zwar trat der junge Sultan mit der Erklärung an, daß er die fortſchrittliche Politik ſeines Bruders fortſetzen wollte. Er beſtätigte die Beamten in ihren Aemtern. Ali Paſcha blieb Großweſir, Fuad Paſcha Miniſter des Aeußern. Dieſe beiden großen Reformatoren begriffen, daß die Reformen der Geſetze ſich ſtützen mußten auf die Reformen der Sitten und

Gebräuche. Sie gaben Beide das Beiſpiel der erſten Monogamie im Osmanenreiche. Sie ſetzten es durch, daß der junge Monarch an einem Tiſche mit dem Prinzen von Wales, mit den Diplomaten und Miniſtern ſpeiſte, während der Kalif bisher, wie der Papſt, immer allein geſpeiſt hatte.

Aber ſchon nach einigen Monaten begann des Sultans Wahnſinn durchzubrechen. Er jagte Ali und Fuad davon. Er bot das Amt des Großweſirs einem tanzenden Derwiſch an, und als dieſer nicht annehmen wollte, bekleidete er ſeinen Hofnarren damit; dieſer aber, der Narr, war klüger als der Herr und lehnte ebenfalls ab, und als der Zorn des Sultans ihm deshalb drohte, erbat er ſich das — Unterrichtsminiſterium. Der Narr Nevres Paſcha verwaltete dasſelbe auch Jahre lang. Das geſchah 1863!

Bald aber rief der Sultan Ali und Fuad zurück. Er befand ſich in einer verzweifelten Lage. Er wußte ſich nicht zu helfen. Die finanzielle Kriſe befand ſich im Paroxysmus. In der Herzegowina herrſchte blutige Empörung. In der Hauptſtadt begann man den Sultan für verrückt zu erklären und an ſeine Entfernung zu denken. Die beiden Miniſter ergriffen ökonomiſche Maßregeln und verfaßten das erſte Geſetz über die Wilajets. Sie modificirten das Regime der Proprietäten, ſie beſtimmten das

Recht der Fremden, unbewegliche Güter in der Türkei zu erwerben, sie reformirten in Chios und in Kreta. Europa intervenirte lebhaft, aber es gab Gegensätze zwischen Rußland, Frankreich, Oesterreich und England. Die Verwirrung wurde dadurch nicht geringer. Seit dem Hattihumajun von 1856 war eigentlich nichts Rechtes geschehen — eher war das Gewonnene verloren. Abdul Asis wurde wieder unduldsam, er widerrief, was seine Minister thaten. Ali und Fuad verloren die Herrschaft über die Situation. Von allen Seiten wurde gegen sie angestürmt — hier waren es die europäischen Mächte, dort war es die Partei der Alttürken, einmal war es der Sultan, ein ander Mal waren es die eigenen Collegen im Conseil. Doch sie hielten sich, so lange sie konnten. 1867 begab sich sogar der Großwesir Ali selbst nach Kreta, um die dortigen Zustände zu prüfen. Fuad wurde interimistisch mit der Stellvertretung betraut. Beide gemeinsam hatten sie den Feinden widerstehen können. Kaum aber war der Eine fort, so fiel man über den Anderen her. Der Sultan selbst stand im Vordergrunde der Reaktionäre. Er erklärte seinen Großwesir-Stellvertreter als Verräther, ließ ihn durch Spione überwachen und „überführen".

Fuad ward gestürzt!

Das erweckte im bedrückten Lande einen

Sturm des Unwillens — das Volk begann bereits zu begreifen, wer wirklich sein Heil wollte . . .

Das Jungtürkenthum rührte sich mit Macht. Die jungtürkischen Führer, die im Auslande lebten, richteten Drohungen an die Adresse des Sultans.

Die revolutionäre Idee gewann größeren, tieferen Inhalt und bedeutendere Form. Man kann gerechter Weise schon von einem moslemischen Liberalismus sprechen, der Energie und Zielbewußtsein zeigt. Bisher kamen die Reformen von oben oder von außen; jetzt werden sie von unten und von innen erzwungen. Unter dem despotischesten der Sultane, unter dem blutgierigsten der Tyrannen, unter Abdul Asis, begannen die Männer zu erstehen, welche offen gegen den Absolutismus ankämpften, welche kühn von der Nothwendigkeit einer Constitution zu sprechen wagten, die es als ihre unverhüllte Aufgabe betrachteten, das System zu brechen, welches Staat und Völker den Launen eines Einzelnen auslieferte. Man träumte nicht bloß davon, man trachtete entschieden darnach, dem sultanischen Absolutismus ein Ende zu machen. Diese Idee theilte sich nicht bloß der Intelligenz der Hauptstadt mit, sondern verallgemeinerte sich unter den Aufgeklärten der Moslems wie der Nichtmoslems auch in den Provinzen. Chaireddin Pascha, ein Staatsmann, der später

Großwesir wurde, gab der Idee eine concrete Form in einem offenen Programm: „Die Souveräne," sagte er, „welche an der Spitze des moslemischen Volkes stehen, sind wie wir Alle den Schwächen der menschlichen Natur unterthan. Entweder sie haben die Fähigkeit und den Willen, um den Anderen zu befehlen; oder sie haben diese Fähigkeit, aber die Leidenschaften sind Herren über ihren Willen; oder endlich sie haben weder Fähigkeit noch Willen. Es ist nicht nothwendig zu beweisen, daß ein Monarch, der sich im ersten Falle befindet, durch die Minister-Verantwortlichkeit und die Mithülfe der Nation, mit einem Worte: durch die Controle, in der Ausübung seiner Fähigkeit und seines Willens nicht behindert, sondern nur gefördert würde, das Wohl, das er seinem Reiche und seinen Völkern wünscht, thatsächlich herbeizuführen; er würde sich nur beglückwünschen können zur Unterstützung von Männern, die berufen sein würden, seine Acte zu controliren, zu verbessern. Wenn der Souverän unfähig ist, dann bedarf er um so mehr der Controle. Seht beispielsweise England. Es hat keine gefährlichere Krise gehabt als zur Zeit des Königs Georg des Dritten, der ein Narr war. Und doch hat England gerade damals die größten Beweise seiner Macht gegeben, weil eben die Handlungen des Narren von verständigen Männern

controlirt wurden. Ich will den Patriotismus der Religionsgelehrten und der Staatsmänner erwecken. Ich will sie anregen, nach Mitteln der Hülfe zu suchen, um den Zustand der Nation zu verbessern, die civilisatorischen Elemente zu stärken, den Kreis der Wissenschaften und Kenntnisse zu erweitern, die Agricultur und Industrie, den Handel und Verkehr zu entwickeln und vor Allem als Hauptbasis eine gute Administration zu schaffen, welche Vertrauen einflößt und alle Kräfte stärkt. Ich will denen die Augen öffnen, die sie vor dem Lichte eigensinnig verschließen, und rufe denen, die nicht hören wollen, laut in die Ohren, daß unsere eigenen alten Gesetze dies befehlen, die theokratischen Gesetze, auf die sie sich berufen, um ihre Geistesfaulheit zu rechtfertigen."

Aehnlichen Gedankengang hegte Chalil Scherif Pascha, als er am 12. Februar 1867 ein handschriftliches Flugblatt verbreitete. „Nur das constitutionelle Regime," sagte er, „kann die Türkei retten und consolidiren. Eine Constitution wird unverzüglich die Superiorität des moslemischen Staates gegenüber den russischen Intriguen unter den christlichen Völkern des Osmanenreiches wiederherstellen — eine Constitution, welche die politischen und sozialen Unterschiede zwischen Moslems und Nichtmoslems verwischt. Es wird für die Nichtmoslems

die Nothwendigkeit entfallen, auf die gleißnerischen Versprechen von außen zu horchen, wenn sie Alles vom Reich bekommen — Gerechtigkeit, Sicherheit des Eigenthums. Das Gefühl der Pflicht wird bei ihnen erweckt werden, wenn sie die Garantie der Rechte besitzen. Das Wiederaufleben, die Genesung des politischen und socialen Lebens wird die Liebe zur Arbeit erzeugen und den allgemeinen Reichthum als sichere Frucht bringen. Eine Constitution! Sie wird die Türkei in einem Tage, in einer Stunde zu dem wandeln, was vierzig Jahre Reformen nicht vermocht haben!"

Neben Chaireddin und Chalil Scherif Pascha standen Männer wie Zia Bey und Kemal Bey, der Autor des ersten türkischen Originaldramas „Watan". Mit dem Titel dieses Dramas hat Kemal auch zuerst das bisher nicht existirende Wort für den Begriff des Vaterlandes in die türkische Sprache eingefügt. In Paris bestand eine jungtürkische Kanzlei, welche von Mustapha Fasyl Pascha geleitet wurde und Brochuren und Statuten ausschickte. Hier war als einer der wichtigsten Punkte des jungtürkischen Programms: „Emancipation auch der nichtmoslemischen Völker" bezeichnet.

Abdul Asis war erschrocken und rief Fuad zurück. Nun kam auch Ali von Kreta wieder. Beide nützten den kleinen Sieg aus und begannen

eine festere Politik. Frankreich präsentirte ihnen neue Reformvorschläge. Es waren 16 Punkte. Sie betrafen: officielle Mitarbeit der Nicht-mohammedaner in den Staatsfunctionen, Entwickelung des öffentlichen Unterrichtes, Verbesserung der Provinzverwaltung, Einführung einer ernsten Oeffentlichkeit der Justiz und endliche — wirklich endliche — Gültigkeit des nicht-mohammedanischen Zeugnisses vor den türkischen Gerichten, vollständige Zusammenstellung der Handelsgesetze und Verbesserung der Institutionen der Handelsgerichte, Revision des Polizeiwesens, freies Eigenthums-Verfügungsrecht, Reform der unter dem Namen Wakuf bekannten frommen Güter und Generalisation des Mulk oder freien Eigenthums, Aenderung der Hypothekarordnung und des Modus der Transmission des Eigenthums, Schaffung einer Bodencreditanstalt, Regelung der Steuern, Aufhebung der Lebensmittelsteuern, Ausführung großer öffentlicher Arbeiten, Vervollkommnung der Wege, Ausbeutung der Bergwerke und Wälder, Institution von Municipalitäten in den großen Städten, ein allgemeines Budget und besondere Budgets für die einzelnen Ministerien.

Einiges davon haben wir schon seit Jahrzehnten oft genug verlangen gehört; es war auch oft genug schon feierlich versprochen, aber nicht ausgeführt worden — es wurde auch seit-

her nicht ausgeführt. Einiges wurde neu versprochen — und ebenfalls nicht ausgeführt. Aber Einiges geschah wirklich, trotz aller Hindernisse; und das ist schon etwas. Das Schulwesen haben Ali und Fuad bedeutend verbessert. Sie schufen einen hohen Gerichtshof und einen Staatsrath bei der Hohen Pforte. Diesen Staatsrath bezeichnete man als den Stolz der Regierung des Abdul Asis — aber der Volkswitz nennt ihn den Rath der Evet Efendim, der Ja-Nicker, weil sie nie eine eigene Meinung zu haben wagen. Diese neuen Reformen hatten gewisse populäre Erfolge. Das schien den capriciösen Sultan zu freuen, und er concertirte eine Weile harmonisch mit seinen beiden Ministern. Ja, er ging sogar so weit, selbst eine Neuerung einzuführen, an welche nicht einmal Machmud und Abdul Medschid zu denken gewagt hatten: er ernannte einen Christen, einen Armenier, Agathon Efendi, zum Minister. Und man verdächtigte ihn sogar in alttürkischen Kreisen, daß er seinen Sohn Izzedin europäisch erziehen ließ; er soll auch wirklich von Napoleon III. einen französischen Gouverneur für den Prinzen erbeten haben. Er beabsichtigte endlich, die alte türkische Thronfolge, wonach nicht der Sohn dem Vater folgt, sondern der älteste Prinz der ganzen Familie zur Regierung berufen wird, nach europäischem Muster abzuändern und den Thron

seinem Sohne zu vererben. Aber als echter Orientale wollte er diese europäische Reform durch die in Asien übliche Ermordung der berechtigten Thronerben einführen — durch die Ermordung seiner Neffen Murad, Abdul Hamid und Mohammed Reschad. Namentlich den Murad haßte er. Als er sich zum Besuche der Pariser Ausstellung, von den beiden erstgenannten Neffen begleitet, nach Europa begeben hatte, hatte er häufig bemerken müssen, daß der liberalen Reformen lebhaft huldigende Murad überall sympathischer als der Oheim-Sultan selbst begrüßt und daß der Prinz besonders vom König Wilhelm von Preußen auffallend ausgezeichnet wurde.

Für die Reform der Thronfolge war Abdul Asis also mit Leib und Seele. Aber gerade diese Reform wollten die beiden Reformatoren Ali und Fuad nicht. Fuad insbesondere widersetzte sich energisch und erklärte die geplante gewaltsame Beseitigung der rechtmäßigen Thronerben offen als einen barbarischen Anachronismus.

Nun kam in Abdul Asis wieder das wilde Kurdenblut zur Herrschaft, sein größenwahnsinniger Absolutismus erwachte von Neuem. Mit seinem „Liberalismus" war es vorbei, da er diesen nicht mit dem Blute seiner Neffen nähren konnte. Der kühne Fuad wurde wie ein Hund aus der Pforte und dem Serai gejagt und für ewig des

Landes verwiesen. Er ging nach Europa und ließ sich in Neapel nieder, wo er bald starb. In seinem Testamente prophezeite er dem Sultan das nahende Chaos und des Tyrannen gewaltsames Ende.

Leider gesellten sich den wahren Patrioten, den Ehrlichen, Unantastbaren, schon frühzeitig Unehrliche zu, die im Trüben fischen wollten. Viele, die sich Jungtürken nannten und als solche im Auslande lebten, suchten sich bloß durch politische Streberei in Europa Sympathie und leichten Erwerb zu verschaffen. Sie hatten keinen idealen Antrieb, sondern nur materielle Vortheile im Auge. Kehrten einige von ihnen, wenn ihre Hoffnung auf Europas Splendidität fehlgeschlagen war, aus dem Abendlande ins Morgenland zurück, so zeigten sie ihren Liberalismus nicht im Muthe ihrer Anschauungen, sondern in kindischen Neuerungen, in ihren modernsten Pariser und Londoner Trachten, in der Verachtung der Speise- und Trinkverbote des Korans. Sie discreditirten die Ehrlichen und lähmten deren Thatkraft. Sie erklärten plötzlich im Organ „Muchbir" oder „Anzeiger", welches die Jungtürken im Auslande herausgaben, daß das Hauptziel sein müßte: „Die Wiederherstellung des reinen Islams der ersten Kalifen". Sie ließen die Idee der moslemisch-nichtmoslemischen Gleichheit, welche Mustafa Fasyl Pascha ge-

fördert hatte, fallen und predigten den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen und wetterten gegen die türkischen Botschafter in London, Berlin und Athen, weil diese nicht Moslems, sondern Gjaurs waren! ...

Diese Unbeständigkeit der Ideen, diese Uneinigkeit der Führer machten es dem Sultan Abdul Asis leicht, die jungtürkische Gefahr zu bekämpfen. Die Einen wurden gekauft, die Anderen verbannt.

Midhat der Erste und Einzige

Midhats Laufbahn — Seine Verbannung nach Bagdad — Erinnerungen seines Leibarztes — Midhats Charakter — Sein Administrationstalent — Rückkehr nach Stambul.

Die Entfernung Fuads aus der Regierung wurde für das Reich schlimmer als der Verlust einer Provinz; für Ali, der jetzt allein den Kampf für die Reformen fortführen mußte, war es ein tödtlicher Schlag. In Fuad verlor Ali mehr als seine Hälfte. Fuad war geistreicher als Ali, er war auch freier, vorurtheilsloser und fruchtbarer. Er war einer der besten, edelsten Männer der Türkei und fleckenlos, wie nur noch einer, wie Midhat, der Jungtürke.

Midhat Pascha, der größte aller türkischen Reformatoren, stand schon im Vordergrunde,

um Fuads Platz zu füllen. Er war zwar nicht, wie Fuad, durch eine glänzende Erziehung ein Mann von so weitreichenden, wirklich weltgeschichtlichen Ideen und hohen Kenntnissen geworden. Aber er reichte an sein Vorbild heran durch seine Unantastbarkeit.

Schon einmal habe ich betonen müssen, wie schwierig es ist, moderne türkische Geschichte zu schreiben. Ueber alte Zeiten giebt es gedruckte und ungedruckte türkische wie europäische Werke. Die Neuzeit ist vernachlässigt. In der Türkei selbst giebt es fast keine modernen Geschichtswerke. Es ist merkwürdig, daß gerade das Reform-Jahrhundert im Osmanenreiche das literarisch ärmste gewesen ist. Aus verstreutem notizenhaften Material muß man etwas bauen. Früher schrieben die Türken die Biographien ihrer Sultane, Großwesire, Scheiche ül Islam, Generale wenigstens nach dem Tode derselben in objectiver Weise. Heute darf nichts gesagt und geschrieben werden über einen Ali, Fuad oder Midhat. Ueber diesen Letzteren, den größten Freiheitsmann der modernen Türkei, weiß man in seinem Vaterlande selbst am wenigsten. Ich bin deshalb einem Zufall dankbar, der mir gerade über Midhat Genaues brachte. Ein Wiener Arzt, Dr. Bernhard Beck, war lange Jahre in amtlicher Stellung in der Türkei. Als Midhat in Bagdad war, befand sich Dr. Beck als Chef-

arzt beim dortigen Armeecorps und als Leibmedicus beim Wali oder Generalgouverneur. Fünf Jahre blieb Midhat in Bagdad, er war viele Hunderte Kilometer von der Hauptstadt entfernt, viele Wochen dauerte damals die Reise von einem Punkte zum anderen. Aber diese Pause war für ihn eine Zeit des Studiums. Er hatte Muße, sich fern von den Intriguen des Hofes und der Residenz auf die ihn erwartende große Aufgabe vorzubereiten. So wurde sein gezwungener Aufenthalt in Bagdad eine der wichtigsten Episoden in dem Entwickelungsgang des Reformators, wie uns die Mittheilungen zeigen, welche mein Gewährsmann mir machte.

Midhat Pascha war ein Mann des Fortschritts im edelsten Sinne des Wortes. Europa war sein Ideal. Zur europäischen Höhe wollte er sein Volk emporziehen. Er war ein Mann von Geist, sprudelndem Humor, der auch zum stechenden Witz werden konnte. Seine gediegene fließende Sprache war von überzeugender Beredtsamkeit. Durch das Gläschen Arrac oder Mastik, das er stets vor dem Abendbrod mit einigen Oliven oder gerösteten salzigen Pistazien zu nehmen pflegte, litt seine streng logische Denkungsweise nie eine Einbuße; jedoch ward er lebhafter, mittheilsamer und undiplomatischer. Die Offenherzigkeit, mit welcher er in ange-

heitertem Zustande die wichtigsten Dinge besprach, war in einem Staate, wo die Zahl der Feinde und Intriguanten mit der Anzahl der Verdienste in womöglich größerem Verhältnisse wächst als anderswo, nicht bloß sein Fehler, sondern auch sein Unglück. Die Türkei besaß keinen ehrlicheren Menschen als Midhat. Ein Beweis hierfür ist, daß er bei seiner Abreise von Bagdad einen werthvollen Chronometer, den er von dem indischen Nabob Achbal ül Dewlet zum Geschenk erhalten hatte, verkaufen mußte, weil er das Geld für — Reisespesen brauchte . . . Freilich bekam er bei seiner Abberufung eine Anweisung der Regierung für Reisespesen; aber diese Anweisung war an die Chasnat ül Miri, die Casse des Wilajets, gerichtet — und die Wilajetscasse war leer. Midhat hatte sie selbst geleert, aber nicht wie seine Amtsgenossen, um sich zu bereichern, sondern nur zur Gründung von Werken für das Wohl Bagdads. Wie war diese altberühmte Stadt verwahrlost, bevor Midhat hinkam, wie ward sie aber, als der Reformator dort herrschte, und wie verfiel sie wieder nach seinem Abgang!

„Midhat Pascha tschalmadi, ama tschalyndir — er stiehlt nicht, aber er wird bestohlen", hieß es in Bagdad allgemein. Er nahm sich viel Mühe, die zweite Hälfte dieses Volksurtheils

unnöthig zu machen. Er erhöhte bedeutend die Einkünfte ſeiner Beamten, damit dieſe — wie er ſich einmal äußerte — „das Stehlen nicht nöthig haben". So gab er den Ingenieuren, die er beim Baue der Pferdebahn zwiſchen Bagdad und dem Wallfahrtsort Kaden — auch „Imam Muſa: Prieſter Moſes" genannt — angeſtellt hatte, 1000 und 1500 Franken monatlich. Er ſtatuirte warnende Beiſpiele, ſo oft er eine Veruntreuung erfuhr, und das wirkte. Nach Midhats Abreiſe aber blühte wieder der Diebſtahl.

Als Midhat nach Bagdad kam, herrſchte das unglaublichſte Räuberweſen an den Ufern des Tigris und Euphrat. Nicht nur auf den Carawanenſtraßen, auch in großen Dörfern und ſelbſt Städten galten Mord und Raub als alltägliche Dinge; die Behörden waren machtlos und mußten den Räubern Tribute zahlen, um ſelbſt unbeläſtigt zu bleiben. Man hatte ſich an dieſen Zuſtand gewöhnt, kein Gouverneur hatte bisher auch nur einen Verſuch unternommen, ihn zu ändern. Der Energie Midhats gelang es bald, ihn nicht bloß zu mildern, ſondern ganz zu beſeitigen. Midhat ließ das Standrecht über ganz Irak-Arabien verhängen und ein Dutzend der Räuberhauptleute fangen; ihre Köpfe wurden auf Lanzen aufgeſpießt und auf den belebteſten Carawanenſtraßen aufgeſtellt.

Das wirkte wieder, das Wilajet war auch von dieſer Plage befreit und blieb es während der fünf Jahre, welche Midhat in Bagdad regierte. Nach Midhats Abreiſe aber blühte auch das Räuberleben von Neuem auf.

Während die Gouverneure nur ihr Land plünderten und ſich um das öffentliche Wohl nicht kümmerten, während nur hier und da Einer, um der Sucht des Sultans Abdul Aſis nach militäriſcher Prachtentfaltung zu ſchmeicheln, Kaſernen und Befeſtigungen baute, hat Midhat neben der Organiſation des ihm, dem Civiliſten, anvertrauten Militärs ſtets in erſter Reihe das allgemein Nützliche gefördert. Er bemühte ſich aufopfernd um das körperliche und geiſtige Wohl aller Claſſen ſeiner Provinzen, ſuchte die Naturſchätze auszubeuten, die Arbeitskräfte zu entfalten und die Leiſtungsfähigkeit zu heben. Er erkannte bald die 10 türkiſch-arabiſchen Plagen, begriff, daß die Urſachen des traurigen Zuſtandes der Irak-Araber beſtanden: in der Unwiſſenheit; im Mangel an Anregung, welche durch die tauſend Meilen weite Entfernung vom Centrum der Civiliſation bedingt war; in der Faulheit; in der Depreſſion der Gemüther, hervorgerufen durch das Gequältwerden ſeitens corrumpirter Beamter; in der Eintönigkeit der Wüſtenumgebung; im heißen Klima — 45 Grad Celſius im Schatten; in den oft wiederkehren-

den, die Bewohner deprimirenden Epidemien; in dem Fehlen von Verkehrseinrichtungen; und schließlich in der Abwesenheit jeglicher Ordnung. Alle diese Uebel suchte Midhat — theilweise mit günstigem Erfolge — zu bekämpfen. Wenn man bedenkt, daß er in seinem Bestreben allein stand, daß er selbst bei den einfachsten Arbeiten keine geeigneten Mithelfer finden konnte, dann muß man ihn bewundern ob der Fülle seiner Leistungen. Was wäre aus Bagdad geworden, wenn Midhat Zeit gehabt hätte, seine begonnenen und noch geplanten Werke auszuführen! und wenn wenigstens seine Nachfolger auf seinen Spuren gewandelt wären! Aber statt ihm nachzueifern, zerstörten sie, was er ihnen vererbt hatte, oder ließen das von ihm Hinterlassene verfallen.

Wenn man zu Midhats Zeit mit dem Kelek — dem floßartigen, aus aufgeblasenen Schaffellen bestehenden Boote — von Mossul oder Ninive auf dem Tigris nach Bagdad kam, bemerkte man, eine halbe Stunde vor der Stadt, am linken Ufer des Flusses, ein fabrikartiges, die arabischen Häuser weit überragendes, fremdartiges Gebäude; das war die Columba oder Dampfmühle. Die hohe culturelle, ökonomische und humanitäre Bedeutung dieses Midhat'schen Werkes kann nur Derjenige schätzen, der die sonst in Arabien übliche schwerfällige Weise des

Fruchtmahlens mittelſt einer armſelig primitiven Handmühle einmal mit angeſehen und für die den ganzen Tag und theils auch Nachts auf der Erde hockenden und dieſe mühſelige Arbeit verrichtenden Sclavinnen menſchliches Mitleid gefühlt hat. So nahe die Idee einer Waſſermühle oder Windmühle lag und ſo wenig Kunſt und materielle Opfer nöthig waren, um dieſe Idee zu verwirklichen, fand doch kein Gouverneur vor Midhat Veranlaſſung, ſich darum zu bekümmern. Erſt Midhat Paſcha führte ſie aus, aber begnügte ſich nicht mit dem Kleinen, ſondern als energiſcher Mann machte er gleich das Größte und baute — Dampfmühlen! . . . Dampfmühlen, dort, wo das Volk außer der Uhr noch gar kein anderes mechaniſches Werk zu Geſicht bekommen hatte. Anſtatt ihres ſandigen und grieſigen Kleiengemiſches lernten die Araber vor 30 Jahren durch Midhat zuerſt ein ordentlich gebeuteltes Brodmehl kennen. Damit ſie dieſes aber auch entſprechend zu verwerthen lernten und nicht wie bisher gezwungen ſein ſollten, die flachen, auf glühend erhitzten, meterhohen Thontöpfen geröſteten Flammflecken anſtatt des Brodes zu genießen, ſchenkte dieſer wahre Vater des Vaterlandes ihnen ein nach europäiſchem Muſter eingerichtetes Ekmekhane oder Brodbackhaus. Die nach Bagdad kommenden Landbewohner und die Beduinen wiſſen ſeitdem den

Ihrigen kein schöneres, interessanteres und seltsameres Geschenk aus den Basaren der einst durch märchenhafte Schätze berühmt gewesenen Stadt nach Hause zu bringen als ein Laibchen Chubes el Askerieh, Commisbrod, welches in ihrem dörflichen oder zeltlichen Heim für eine Delicatesse gehalten und von den arabischen und persischen Aerzten zur Atzung der Patienten verordnet wird . . .

Ziehen wir weiter stromabwärts, so wird unser von den bisherigen Wüstengegenden ermüdetes Auge durch den lieblichen Kiosk Medschidje gefesselt, welchen Midhat 1872 für den Schach errichtete, als dieser nach Bagdad kam, um von hier aus den Wallfahrtsorten Kerbela, Samarra und Mesched Ali Besuche abzustatten. Knapp neben dem Schlosse befindet sich der von Midhat für die Bewohner Bagdads angelegte Bistan el milleh, Volkspark. Der war eine Wohlthat für die von der Hitze gedörrten Bagdader, die bisher keine anderen Erholungsplätze gekannt hatten, als ihre vom Rauche der Tschibuks und Nargillehs geschwärzten Kaffeehäuser. Kaum ging die Sonne unter, so strömte jetzt das Volk, welches sich den ganzen Tag über wegen der glühenden Hitze in den Serdab oder Kellerräumen aufhalten muß, in den duftigen und schattigen Park, um frische Luft zu schöpfen. Als Midhat Bagdad verlassen hatte, hörte aber

die Herrlichkeit auf. Das Schloß nahmen seine Nachfolger als ihre sommerliche Residenz in Besitz und der Volkspark wurde für die Haremsdamen der Paschas bestimmt und abgesperrt. Wehe Dem aus dem Volke, der es gewagt hätte, den Volkspark noch fernerhin zu betreten. Unter den Dattelpalmen, Bananenstauden und Orangenbäumen lustwandelte nicht mehr das Volk von Bagdad; hier ruhte der Pascha mit seinen Frauen oder — wenn er seine Frauen von Constantinopel wohlweislich nicht mitgebracht hatte, sondern, auf die freigebigen Araberinnen vertrauend, als Bekiar, Strohwittwer, gekommen war — mit seinem Weinfasse und seinen Concubinen . . . Midhat, Du hast es anders gewollt! . . .

Weiter abwärts erhob sich zu Zeiten Midhats ein von ihm in europäischem Stile errichtetes Gebäude. Das war das Matboahane, die Buchdruckerei, mit der Redaction des „Zaura", des Bagdader Localblattes, welches zweimal wöchentlich in türkischer und arabischer Sprache erschien. Die Zeitung brachte belehrende und aufklärende Artikel — Midhats Nachfolger haben auch dieses Werk auf ihr eigenes Niveau herabgedrückt.

Neben dem Druckereigebäude errichtete Midhat eine mit hohen Hallen und guter Ventilation versehene Mekteb el Sanaah, eine Handwerksschule. An derselben wirkten zumeist europäische

Meister. Sie machte eine Revolution im Arbeitsleben von Bagdad — eine heilsame Revolution. Vor der Errichtung dieser Schule erzeugte man in Bagdad nichts Anderes als elende Sandalen, weichhölzerne, mit Nägeln brutal zusammengeklopfte Tische und Bänke; alles Bessere mußte man aus Indien oder Europa kommen lassen. Jetzt sah man im Basar die elegantesten Atlasstiefeletten, polirte Möbel und Tapezierkunstwerke, Douchebäder, Wannen, Kaffeemaschinen — und alle diese Wunder waren einheimische Fabrikate, Dank der Handwerksschule. Wo war diese Schule ein paar Jahre später?

Unweit davon stand das Maschinengebäude der von Midhat Pascha in Angriff genommenen Wasserleitung. Sie kam nicht mehr zur Ausführung. Und nach Midhats Abberufung kümmerte sich kein Mensch mehr um die Berge von gußeisernen Wasserleitungsröhren, welche der ganzen Stadt filtrirtes Wasser aus dem Tigris hätten zuführen sollen. Sie wurden vom Rost und der Sonne zerfressen . . . Die Bagdader mußten sich weiter mit dem elenden Wasser begnügen, das ihnen die Sakadschi, die Eselstreiber, aus schmutzigen, schafledernen Säcken verkauften. Dieses Wasser ist eine der Hauptursachen der in Bagdad ununterbrochen herrschenden Epidemien — aber was macht's? Es ist immer so gewesen; weshalb sollte es anders

werden? Ein Midhat Pascha ist eben nicht wiedergekommen. Wie sehr dieser um bessere Sanitätsverhältnisse besorgt war, beweist auch der Umstand, daß er die Stelle eines europäischen Stadtphysikus in Bagdad creirte und dem Arzte, eben meinem Gewährsmanne, 8000 Franken jährlich zahlte, um ihm zu ermöglichen, sich ganz seiner Aufgabe zu widmen; daß er ferner die Demolirung der vom Sultan Murad IV. gegen die Einfälle der Perser erbauten Festungsmauern, welche die frische Wüstenluft von der Stadt abhielten, veranlaßte; daß er die Schlachthäuser außerhalb der Stadt anlegte und endlich den kostspieligen Bau des Kanania-Dammes unternahm, welcher einen Schutz gegen die Ueberschwemmungen des Euphrats schaffen und die Bildung neuer, wie die Speisung der alten Sümpfe verhüten sollte.

Auch das rechte Ufer des Tigris zeigt Spuren der fieberhaften Thätigkeit Midhats. Dort erbaute er ein mächtiges, hohes, lichtes und luftiges Haus als Chasdahane, als Civilspital. Wer die in den schmutzigen Straßen Bagdads auf bloßer Erde dem Sonnenbrande ausgesetzten, halbnackten, siechen, von Fliegen und Mücken bedeckten Araber und Araberinnen einmal hülflos und schutzlos hat umherliegen sehen, der wird die Größe auch dieses Werkes zu schätzen wissen, eines der edelsten, welches der Reformator

in Bagdad ſchuf. Aber wo iſt es geblieben? Das Haus ſteht, aber es iſt kein Bürgerſpital mehr. Kaum war Midhat fort, ſo wurden die armen Kranken hinausgeworfen und das Gebäude adoptirte man als Militärſpital, trotzdem in ſeiner Nähe ſich ein ebenfalls von Midhat Paſcha begründetes ausreichendes Marineſpital und außerdem noch ein großes Militärſpital aus älterer Zeit befinden. Der Grund war einfach: Ein Spital für das Volk — unerhört! Was braucht die Canaille ein Krankenhaus? ſie kann in der Goſſe verfaulen. „Midhat Paſcha delidyr, Midhat Paſcha iſt verrückt", ſagte man von ihm — anders konnte man ſich eine ſolche That nicht erklären. Man hätte glauben ſollen, daß nun wenigſtens das leergewordene Gebäude des alten Militärkrankenhauſes dem Volke gegeben worden wäre. Aber nein, das war auch noch zu gut; man beſiedelte es lieber mit Skorpionen und Schlangen, Ratten und Katzen.

Knapp neben dem Marineſpital waren die Remiſen und das Stationsgebäude der von Midhat erbauten Pferde-Eiſenbahn und das Arſenal mit einer Schiffswerfte. Die Letztere ermöglichte das Dampfſchifffahrts-Unternehmen „Oman", welches einen regelmäßigen Verkehr auf dem Tigris zwiſchen Bagdad und Baſſorah und auf dem Euphrat zwiſchen Saklawieh und Meskeneh vermittelt. Midhat wußte die Be-

deutung der Schiffbarkeit dieſer beiden Ströme zu würdigen. Er ließ ſich von ſeinen Ingenieuren detaillirte Pläne mit genauer Sondirung beider Stromgebiete anfertigen und beſtellte aus Europa Baggermaſchinen, ſowie kleine Dampfbarkaſſen für die Ueberwachung der Regulirungsarbeiten. Als Alles im beſten Gange war, wurde er abberufen, und ſeine Nachfolger thaten — nichts. Midhat hatte damals auch den Plan einer ſchienenloſen Wüſtenbahn gehabt. Das war allerdings eine curioſe, komiſche Idee. Er hatte in einer illuſtrirten Zeitung ein Bild geſehen, wie auf einer ſchienenloſen Straße in London breiträderige Locomotiven dahindampften. Das gefiel ihm und er ließ ſich eine ſolche Locomotive und mehrere Waggons kommen, um ſie in der — Wüſte zu verwenden. Sie blieben im Sande ſtecken und lagen da Jahre lang, als Wahrzeichen dieſes unermüdlichen Geiſtes, der Alles machen wollte, der alle Hinderniſſe überwinden zu können glaubte.

Im Inneren der Stadt baute Midhat die prächtige Mekteb Ruſchdijeh, die Cadettenſchule, durch welche den Söhnen der ſo fernen Provinz die Möglichkeit einer militäriſchen Ausbildung geboten wurde, und die neuen Baſare des ſogenannten Suk el Sſerai oder Ruheſchloſſes; ſtatt der alten, mit Strohmatten gedeckten finſteren Lattenbuden gab es jetzt ſchöne, helle Locale.

Eine Bauordnung befahl, fortan ſtatt der engen ſchmutzigen Gaſſen lichte, luftige, breite Straßen anzulegen; ein franzöſiſcher Ingenieur, Namens Mougel, wurde für die Stadtregulirung angeſtellt. Aber er kam nicht zur Arbeit. Midhat ging und ſeine Nachfolger beuteten ſeine Anordnungen nur aus, um für die Nichtbefolgung derſelben Geld zu erpreſſen . . .

Eines der ſegenverheißendſten Werke Midhats war die Sanduk el Emenieh, die ſtädtiſche Sparcaſſe. Dieſes Inſtitut ſchob dem in Bagdad herrſchenden argen Wucher, dem beſonders die Landbevölkerung verfallen war, einen Riegel vor. Die Creditoren und Debitoren befanden ſich bei der neuen Inſtitution wohl. Sie zahlte neun und lieh auf zwölf Procent, was bei den finanziellen Verhältniſſen des Orients billig iſt. Midhat war kaum abgereiſt, da gab die Sparcaſſe keinen Credit mehr und die ihr anvertrauten Fonds waren nur in den — Büchern zu finden . . .

Schließlich ſind noch die von Midhat Paſcha ins Leben gerufenen äräriſchen Etabliſſements zu erwähnen: eine Baum- und Schafwollſpinnerei, eine Weberei, eine Abachane oder Tuchfabrik und eine Tabachane oder Gerberei, welche nicht nur das in Irak-Arabien befindliche ganze ſechſte Armeecorps mit ſämmtlichen Monturſtücken für Sommer und Winter, ſondern auch einen großen Theil der übrigen Armeecorps Jahre lang

mit Schlafteppichen und Tuchmänteln versorgen konnten.

Midhat war aber auch, obgleich Civilist und Volksmann, ein tüchtiger Feldherr. Er eroberte die ausgedehnten Provinzen Nedschd und Hassa am Persischen Golf, er unterwarf mehrere bis dahin unabhängige Wüstenstämme und wußte die Beduinen der Euphratgegend durch die Festungswerke, welche er auf der Höhe von Rawa errichtete, in Schach zu halten.

Kurz vor seiner Abreise aus Bagdad entdeckte Midhat mit Hülfe seiner Ingenieure in der Nähe der Stadt reiche Petroleumquellen und Kohlenlager, die bei rationeller Ausbeutung und bei besseren Transportmitteln als den bisherigen, aus den zerschundenen Rücken der Kameele und Maulthiere bestehenden, eine Quelle des Reichthums für Mesopotamien werden könnten.

Was hier aufgezählt wurde, ist auch Alles, was Bagdad an Großem und Merkwürdigem in Gebäuden, Industrien und Wohlthätigkeitsanstalten besitzt. Vor Midhat Pascha war von all' solchen Culturwerken kein Zeugniß vorhanden. Nach ihm ist nichts Neues hinzugekommen. Eher haben seine Nachfolger, wie wir gesehen haben, Vieles, was er geschaffen hatte, aus Neid, Faulheit oder Unehrlichkeit verderben lassen. Daß nicht Alles spurlos verschwunden ist, was Midhat mit Aufopferung und Selbstverleugnung

durchgeſetzt hat, trotz der geringen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und trotz der oft verzweifelten Anſtrengungen der Fanatiker, welche in dieſen zumeiſt fränkiſchen Neuerungen verwerfliche „Bidat", Abtrünnigkeit, erblickten, das iſt das Verdienſt eines Diviſionsgenerals Namens Omer Paſcha, eines Deutſchen von Geburt und Schwiegerſohnes des berühmten Conſtantinopler Philologen und Alterthumsforſchers Mordtmann. Omer Paſcha, der in Bagdad reſidirte, bis er bei Ausbruch des ruſſiſchen Krieges nach Kars abmarſchiren mußte, rettete, was noch zu retten war.

Das Bild, welches ich hier von Midhats Thätigkeit in Bagdad entwerfen konnte, zeigt uns das Weſen des Reformators in einem klaren Lichte. Er wollte nicht bloß, er leiſtete auch das Beſte.

Nachdem Midhat 5 Jahre in der Verbannung in Bagdad zugebracht hatte, wurde er vom Sultan Abdul Aſis, den das unabänderliche Schickſal dazu trieb, nach Stambul zurückberufen.

Das Chaos

Sawfet Pascha — Ali Pascha und Abdul Asis — Ali nähert sich den Jungtürken — Krieg den Fremden! — Machmud Nedimow — Midhat Großwesir — Midhats Programm — Europa und die Pforte — Europa intervenirt — Absetzung des Abdul Asis.

Während Midhats Abwesenheit von Constantinopel waren hier tausenderlei Dinge vorgegangen.

An Stelle Fuads war Sawfet Pascha Minister des Aeußern geworden. Ali Pascha blieb zwar Großwesir, aber er befand sich in einem völligen Chaos, und hülflos, besiegt vom Sultan, war er nun ganz in dessen Hand. Es ist merkwürdig, daß er so lange an der Seite eines solchen Herrschers ausgehalten hatte, schon zehn Jahre. Und noch merkwürdiger, daß er auch jetzt noch sein Amt behielt — trotz aller Launen

und Wuthausbrüche des Tyrannen — daß er dies Amt behielt, bis ihn nicht des Sultans Macht, sondern Krankheit und Tod verdrängten.

Nur ward er immer matter im Kampfe. Es gelang ihm, einige Eisenbahnprojecte durchzuführen; dann aber mußte er mit gebundenen Händen zusehen, wie die Reaction eine Burg der Reform nach der anderen bezwang. Der fremde Einfluß wurde fanatisch bekämpft und theilweise vernichtet. Der deutsch-französische Krieg übte in der Türkei die Wirkung, daß man sich dort weniger von Europa beobachtet wußte und ungestraft Alles wagen zu dürfen glaubte. Ali mußte resignirt sich den Umständen fügen; und er, der einst erklärt hatte, die Türkei sei unfähig, sich selbständig zu reformiren, that den Ausspruch: „Die Türkei den Türken — Reform der Türkei durch Türken!“ So näherte er sich den Jungtürken, deren damaliger Doppelgedanke war: „Krieg den Fremden — Erhebung des Reiches durch eigene Kraft.“ Es wurde die fremde Ingerenz also zurückgewiesen. Die französischen Instructoren und Rathgeber wurden heimgeschickt. Die französischen Erzieher der Armee verließen ihre Plätze. Der französische Direktor der Schule von Galata Serai verlor seinen Posten; die Sorgfalt, welche der französischen Sprache bisher gewidmet worden war, existirte nicht mehr. Ein Absetzungsfieber wühlte in allen Aemtern.

Im Staatsrathe wie im hohen Gerichtshofe wurden die Christen zur Abdankung gezwungen. Alle Posten, welche von Christen besetzt waren, sowohl im Reiche als in der Hauptstadt, wurden aufgehoben. Ali Pascha war machtlos, er erkrankte vor Verdruß und starb. Eine heillose Confusion thürmte sich über seinem Grabe auf. Ein fürchterlicher Handel begann mit und in allen Aemtern. Nichts war mehr heilig. An Stelle Ali Paschas wurde Machmud Nedim Pascha, mit dem Beinamen Kiridli, der Kretenser — wegen seiner bezahlten Sympathien für Rußland von den Jungtürken Nedimow genannt — zum Großwesir erhoben. Der Sultan sagte ihm: „Man darf die osmanischen Institutionen nicht ändern, ohne Rücksicht auf Gewohnheiten und nationale Ideen zu nehmen. Ich befehle die strengste Befolgung des Scheri, des Religionsgesetzes, der religiösen Justiz." Der neue Großwesir Machmud erklärte den Botschaftern zwar, in Alis Geiste arbeiten zu wollen, aber man lernte in ihm nur einen fremdenfeindlichen Reactionär kennen. Gegen die Reaction und den Absolutismus gab es seit Alis Tod kein Gegengewicht mehr. Da ereignete sich das Wunderbare. In Folge einer plötzlichen Sultanslaune wurde Midhat Pascha zurückberufen, und er kam in Eilfahrten von dem wochenlang entfernten Bagdad. Das geheimnißvoll seine

Pläne ſpinnende Schickſal hatte den Sultan ſelbſt beſtimmt, Denjenigen zu rufen, der ihm die Macht rauben ſollte. Der Großweſir Machmud war klarſehender als ſein Herr. Er verſuchte das Haupt der Jungtürken — als es, auf der Heimfahrt von Bagdad nach Stambul, in Angora ruhte — zu zerſchmettern. Midhat entkam der Intrigue, eilte nach Conſtantinopel, ging geradeaus zum Sultan und — verließ den Palaſt als Großweſir!...

Das waren wahrhaft dramatiſche Momente.

Midhat Paſcha ſtand endlich an der Spitze der Regierung — die Geiſter Reſchids, Alis und Fuads gingen um . . .

Und nach drei Wochen wurde Midhat — abgeſetzt; Machmud Nedim ſtürzte ſeinen Feind mit ruſſiſcher Hülfe. Midhat verlor den Muth nicht. Energiſch verfolgte er ſeinen Doppelzweck: den Abſolutismus zu beſeitigen und das Volk für die große Aenderung reif zu machen. Durch alle Kreiſe der Bevölkerung ließ er aufklärende Proclamationen flattern. Er gewann die mächtige Gruppe der Softas, der theologiſchen Studenten, welche in einer von ihm inſpirirten Flugſchrift Alle zur Mithülfe bei der Verſchwörung gegen den Sultan und ſeine Rathgeber aufriefen: „Wir ſind Alle, Moslems und Nichtmoslems, Kinder einer Erde. Weshalb ſollten wir nicht ſein wie eine Familie? Wir Alle wollen Gleich-

heit, Sicherheit, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit in unſerem gemeinſamen Lande. Kommt, chriſtliche und jüdiſche Brüder, mit uns! Türken, Griechen, Armenier, Juden, Freie und Sclaven, kommt mit uns: Unſer Feind iſt derſelbe!"

Midhats Programm beſtand in Folgendem: Herrſchaft der Geſetze, Gleichheit für Alle, Stärkung der Macht des Diwans gegenüber dem Sſerai, Freiheit der Preſſe, Unabhängigkeit der Juſtiz, Reorganiſation der Staatsverwaltung unter Beobachtung der islamitiſchen Geſetze, aber nach den Erfahrungen des Abendlandes, Ordnung im Palaſte, Aenderung der orientaliſchen Thronfolge, europäiſche Erziehung der Prinzen, Verheirathung der Prinzen mit europäiſchen Prinzeſſinnen und dadurch Aufhebung der Vielweiberei, der Concubinen- und Eunuchenwirthſchaft.

Am 9. März 1876 erhielten die fremden Botſchafter in Conſtantinopel ein Manifeſt der moslemiſchen Patrioten: „Die Verſprechen, welche das gegenwärtige türkiſche Cabinet Machmud Nedims unter dem Drucke Europas geben wird, werden und können nicht gehalten werden. Denn die europäiſchen Regierungen kümmern ſich nicht um das allgemeine Wohl der Türkei, ſondern ſuchen bloß, die chriſtlichen Unterthanen des Sultans auf Koſten der Moslems zu fördern, die in ebenſo traurigen Verhältniſſen leben. Das

Uebel liegt in der frevelhaften Administration des Staates, in den Launen eines extravaganten und uncontrolirten Sultans. Wenn die Türkei statt seines Despoten einen weisen Monarchen hätte, der auf eine aus Vertretern aller Rassen und Religionen zusammengesetzte berathende Kammer sich stützen würde, dann könnte das Land gerettet werden. Dies ist die wahre Lösung der Orientfrage. Sie ist dem Koran nicht entgegen. Das Fundamentalprincip des islamitischen Gesetzes ist dafür, es betrachtet den Sultan nur als Mandatar der Nation; wenn er deren Rechte verletzt, kann er als abgesetzt erklärt werden, und wenn er der Absetzung widersteht, muß er die Consequenzen der Volksstrafe erleiden. Die Regierung des Sultans Abdul Asis ist beklagenswerth. Man wird sich wundern, weshalb wir, da das Gesetz uns erlaubt, unser Land von einem Souverän zu befreien, der ein Narr oder ein Entarteter ist, den Sultan Abdul Asis, der ein Narr und ein Entarteter ist, noch nicht entthront haben. Diese Maßregel, welche das Wohl des Landes erfordert, wird von denen, die dies schreiben, sofort ausgeführt werden, wenn sie die Gewißheit erlangt haben, daß man in Europa begreift: die Maßregel richte sich gegen das tyrannische Regiment des Sultans, die Bewegung sei nicht gegen die Christen, sondern ebenso zu ihren

Gunsten, wie zu unseren eigenen in Scene gesetzt. Mögen die europäischen Regierungen ihren Vertretern in der Türkei den Befehl geben, sich mit den energischen und gemäßigten Führern der jungtürkischen Partei zu verständigen. An deren Spitze steht gegenwärtig Midhat Pascha, der Einzige, der eine Provinz gut verwaltet hat. Neben ihm wirken einige weniger bekannte Männer, aber Alle sind sie aufgeklärt und muthig wie er. Mögen die Mächte unseren Wunsch erfüllen, und Alles wird sich ändern. Vielleicht wird selbst die Entthronung des Abdul Asis verhindert, und man könnte Mittel und Wege finden, um ohne Gewalt zum Ziele zu kommen, um seinen wilden Despotismus zu zügeln. Schnell eingeführte nützliche Institutionen könnten uns eine Periode der Beruhigung und Regeneration verschaffen. Wir verlangen für den Augenblick nicht ein Parlament, das alle Fragen löst, alle Gesetze regelt, aber wir wünschen eine Nationalversammlung als Gegengewicht des Absolutismus des Souveräns, eine bescheidene Institution nach englischem System, damit die corrumpirte Herrschaft, die uns auspreßt, endlich verschwinde und ersetzt werde durch eine weise und liberale Verwaltung. Dann wird alle Welt leben und arbeiten können!"

Bei diesen drohenden Anzeichen rief Abdul Asis den Midhat Pascha abermals zurück und

machte ihn zum Juſtizminiſter. Es war zu ſpät. Die Geſchichte, die das Gericht iſt, nahm ihren Verlauf — Abdul Aſis mußte verſchwinden ...

Seit Alis Tod war ein ewiges Kommen und Gehen in den Aemtern des Palaſtes, der Hohen Pforte und der Provinzen. Miniſter, Paſchas und Efendis wanderten hin und her wie Actenſtücke. Der Sultan war von einer Extravaganz, die ſchon ausgeſprochenen Wahnſinn bekundete. Er wußte nicht mehr, was außerhalb ſeiner Gemächer geſchah. Er lebte nur ſeinem Harem und ſeinen Lieblingsthieren.

Und das Chaos wuchs.

Europa intervenirte wiederum. England verlangte prompte Reformen, beſonders in der Juſtiz und in den Finanzen. Wie 1839 und 1856 wollte die Regierung die Gefahr einer activen europäiſchen Einmiſchung vermeiden. In dieſer merkwürdigen Zeit ſchuf man ein bürgerliches Geſetzbuch. Man wiederholte die Jahrzehnte alten Verſprechen und verſicherte, ſie endlich ausführen zu wollen. Umſonſt — das Chaos war nicht mehr zu beherrſchen. In der Herzegowina loderte die Empörung in hellen Flammen auf und in Bulgarien maſſakrirte man. Machmud Paſcha war wieder Großweſir geworden, der Sultan kümmerte ſich um nichts. Ein neues Manifeſt der Jungtürken erſchien, von Midhat Paſcha verfaßt: es verlangte die

Einsetzung einer Regentschaft. Die Softas sandten eine Petition an den Sultan und forderten kurz und drohend: Absetzung des Großwesirs Machmud, Absetzung des Scheichs ül Islam. Der Sultan erschrak. Er erfüllte das Verlangen der Softas. Er ernannte Mehemed Ruschdi Pascha zum Großwesir, Chairullah Efendi zum Scheich ül Islam und Hussein Awni Pascha zum Kriegsminister. Das waren die Arme der Verschwörung, ihr Haupt war Midhat. Im letzten Augenblick scheint Abdul Asis erkannt zu haben, daß er sich selbst sein Grab gegraben. Nach altem Recepte wollte er sich retten, indem er sich durch Beseitigung der anderen Mitglieder der Dynastie zum letzten Osmanen und unantastbar machte. Mehemed Ruschdi, Midhat und Hussein Awni kamen ihm zuvor. Am 30. Mai 1876 nahmen sie den Sultan gefangen und setzten ihn ab, und ihr Verbündeter, der Scheich ül Islam, Chairullah Efendi, gab sein Fetwa dazu. Der entthronte Sultan wurde umgebracht. Sein Neffe Murad V. bestieg den Thron der Osmanen.

Die jungtürkische Republik

Der Sultan von 93 Tagen — Murad V. und Midhat — Midhats Alleinherrschaft — Absetzung Murads — Midhat und Abdul Hamid II.

Ein Thronwechsel im osmanischen Reiche vollzieht sich selten in normaler Weise. Aber niemals noch hatte es ein solches Chaos gegeben, wie zur Zeit des Todes des Abdul Asis. Die Corruption zerfraß alle Fundamente des Landes. Abdul Asis hatte durch seine Verschwendung den Staatsbankerott herbeigeführt. Die öffentliche Schuld war von 375 Millionen auf 4000 Millionen Franken gestiegen. Und diese Milliarden hatte der Wahnsinn des Palastes verschlungen. Wie die finanziellen Calamitäten den Staatsbankerott, so hatten die moralischen den Bankerott der Regierung und endlich des Sultans herbeigeführt, der seine große Schuld mit seinem Leben beglich. Alttürken und Jungtürken,

Anhänger des Ueberkommenen, Islamitischen, und Neuerer, die nur zu oft europäische Institutionen nachäfften, nicht nachahmten, dazwischen nur wenige ehrliche Streber nach wahrer Bildung und Aufklärung — Alles tobte wie ein wilder Zug entfesselter Leidenschaften durch die Hauptstadt.

In diese Wirrniß wurde aus dem Prinzengefängniß Murad V. gebracht. Seit er aus Europa zurückgekehrt war, hatte ihn sein Oheim streng abgesperrt gehalten, bald im Palaste von Dolmabaghdsche, bald auf einem Tschiflik oder Landgute von Kurbalidere. Er durfte niemals ausgehen, nur in geschlossenem Wagen ausfahren, und auch dazu mußte er jedesmal vorher die Erlaubniß des Sultans einholen. Er wurde von einem Heere von Spionen bewacht. Er konnte Niemanden empfangen.

Obwohl Murad nach alledem keine große Bildung genossen haben konnte, war er doch ein Mann von liberalen Ansichten. Er hatte kühne Ideen von Religion und Politik. Er war tolerant. Trotz der strengen Bewachung, der er sich fügen mußte, gelang es ihm, mit einem französischen Advocaten der Hauptstadt in Verbindung zu treten. Er beauftragte denselben, eine Constitution auszuarbeiten, und er selbst warf einige Ideen einer solchen aufs Papier. Er mußte sich aber bald gestehen, daß ihm selbst die nothdürftigsten Kenntnisse und geistigen

Mittel fehlten. Türkiſche Conſtitution! Er hatte in ſeiner Sprache nicht einmal die Worte, um Freiheit und Vaterland auszudrücken. Er liebte die Gerechtigkeit, aber er kam nicht zu reifen Entſchlüſſen, um eine tiefe Geſetzgebung ſchaffen zu können. Er ſagte einmal:

„Wenn ich zur Regierung komme, will ich die Reform mit der Erziehung beginnen. In den Schulen ſollen auf denſelben Bänken Moslems neben Juden, Chriſten oder Götzendienern — wenn es auch ſolche giebt — ſitzen. Dann werden ſie Alle ſich von ihrer früheſten Kindheit an gewöhnen, ſich als Brüder, als Freunde, nicht als Feinde zu betrachten.“ Er las ſogar republikaniſche und revolutionäre Bücher. Er träumte davon, die Sclaverei und das Eunuchenweſen abzuſchaffen und die türkiſche Frau zu emancipiren und ſie zu einer ebenbürtigen Genoſſin der Europäerin zu erziehen. „Sie würden nicht glauben,“ klagte er einmal einem Freunde, „welche Trauer, welcher Widerwille ſich meiner inmitten meines Harems ſtets bemächtigen. Die Unterwürfigkeit tödtet hier alle Liebe. Es herrſcht im Harem die gröbſte Unwiſſenheit, und der Aufenthalt darin iſt für mich eine Qual, iſt geiſttödtende Langeweile.“ Zu ſeinem Unglücke ergab er ſich dem Trunke, er ward ein Säufer von Wein und Maſtik und zerrüttete ſeine Nerven, ſo daß er, als er endlich zur Re-

gierung kam, dem Irrsinn rettungslos verfallen war und keine Kraft mehr hatte, etwas zu leisten.

Murad V. ließ verkünden, was ihm die Urheber des Staatsstreiches vorsagten; er erklärte, daß alle Unterthanen sich fortan einer vollkommenen Freiheit erfreuen sollten. „Der hohe Rath wird nichts vernachlässigen, was dem allgemeinen Besten dienen könnte. Das Scheri i dewlet, das Staatsgesetz, die Bildung, die Finanzen und alle öffentlichen Dienstzweige werden gepflegt werden. Außerhalb des Budgets ist keine Ausgabe gestattet. Die Civilliste wird um 60000 Beutel verringert." Kurz: Freiheit, Ordnung, Gleichheit, Brüderlichkeit und Oekonomie treten an Stelle von Tyrannei, Unduldsamkeit, Mißwirthschaft und Corruption.

Der Großwesir Mehemed Ruschdi, der Scheich ül Islam Chairullah Efendi und der Kriegsminister Hussein Awni gehörten zu den Gemäßigten. Ohne gegen den Fortschritt zu sein, stemmten sie sich doch gegen das Project einer Constitution, welches Midhat Pascha, als Haupt der Jungtürken, mit seinen beiden Genossen Raschid Pascha, dem Minister des Aeußeren, und Chalil Scherif Pascha, Minister ohne Portefeuille, jetzt auszuführen trachtete. Die Jungtürken glaubten den Augenblick gekommen, um eine Herrschaft der Freiheit nach liberalen europäischen Mustern zu begründen, wobei sie aber bestrebt

waren, die Oberhoheit der Moslems nicht ganz abzuſchaffen. Midhat war die Allmacht, ſeine Idee ſiegte, ihm beugte ſich Jeder, er war Dictator.

Das Jungtürkenthum war auf ſeiner Höhe. Midhat beſaß ungeheueren Einfluß, wie nie Einer vor ihm und nie Einer nach ihm. Und nicht bloß Einfluß, ſondern auch unbeſchränktes Vertrauen.

Allgemein glaubte man, er würde die Türkei als Republik erklären und ſich zum Präſidenten machen. Er erklärte auch die Republik ſo zu ſagen, aber mit einem Sultan-Präſidenten, mit Murad V. Alle großen Jungtürken erhielten die Plätze, auf die ſie ſo lange gewartet hatten. Um die Sonne Midhat kreiſten — wie einſt um das Licht des Großweſirs Bairakdar — ſieben Planeten: Kaiſerli Achmed und der Kriegsminiſter Huſſein Awni, die Mörder des Abdul Aſis; der Scheich ül Islam Chairullah Efendi, der Miniſter des Aeußern Raſchid Paſcha, der Miniſter ohne Portefeuille Chalil Scherif Paſcha, der Titular-Großweſir Mehemed Ruſchdi und der uns ſchon bekannte alte Jungtürke Muſtafa Faſyl Paſcha. Ihnen geſellten ſich Midhats perſönliche Freunde Kemal Bey, Chaireddin Paſcha und der Grieche Theodor Kaſſape zu. Ein Reich republikaniſcher Freiheit ſollte beginnen. Die Preſſe ward von den Ketten erlöſt. In dem jungtürkiſchen Organ

„Wakôt" — „Die Zeit" — wurden die kühnsten Dinge erörtert.

Aber bald erkannte Midhat, daß Murad in der langen Gefangenschaft im Prinzenkäfig die Herrscherfähigkeit eingebüßt hatte und langsam dem Erbübel der Osmanen, dem Wahnsinn, verfiel. Er setzte ihn daher sofort ab und übertrug dem Bruder des Entthronten, Abdul Hamid, die Regierung. Dies geschah am 30. August 1876. Midhat wollte nun seine großen Pläne durch Abdul Hamid II. verwirklichen.

Anfangs schien es, als ob dieser sich der Allmacht Midhats beugen, die liberalen Reformen fortführen, die Republik mit dem Sultan-Präsidenten behalten wollte. Midhat täuschte sich jedoch in seinem neuen Werkzeuge, das sich bald gegen ihn kehrte. Midhat glaubte, in der Constitution, in der Medschlis Umumi, der Deputirtenkammer, genügende Gegengewichte gegen den Absolutismus geschaffen zu haben. Um den Sultan von vornherein einzuschüchtern, verkündete er im jungtürkischen Organ „Ijtihad" am 1. November 1876: „Die Politik der Pforte verfolgte bisher nur einen Lügenweg. Aber die Lügner sind entlarvt worden. Niemand wird mehr papierenen Versprechungen glauben. Man will Thaten sehen." Und er schuf die Constitution, das Parlament und den Senat.

Die Hamid-Epoche

Die Conſtitution von 1876 – Reformen Abdul Hamids – Abdul Hamid und der Liberalismus – Erpreſſer und Verſchwörer – Die moderne liberale Partei – Was der Türkei zumeiſt noththut.

Die Constitution von 1876

„Lies, und Du wirſt Dich freuen —
Thu's, und Du wirſt trauern"

Macht des Jungtürkenthums — Sultan Abdul Hamid als Midhats Werkzeug — Die osmaniſche Conſtitution von 1876 — Ihre Artikel — Vorgeſchichte — Ausgemerztes — Erläuterungen für das Inland und Ausland — Das Parlament — Abdul Hamid ändert ſich — Verbannung und Erdroſſelung Midhats — Verfolgung der Jungtürken.

Midhat Paſcha beherrſchte ſcheinbar die Lage. Die Mächte Europas aber verloren die Geduld und drängten, ſie beriefen ſich auf das Verſprochene und niemals Eingehaltene und drohten, in Conſtantinopel ſelbſt eine Conferenz über das Schickſal der Türkei abzuhalten. Midhat beeilte ſich, dieſer Drohung die Spitze abzubrechen. Er bewog Abdul Hamid, der ihm den Thron verdankte, ſchleunig eine — Conſtitution zu geben!

In Bulgarien loderte ein Aufruhr. In Herzegowina wüthete seit Jahren die Insurrection. Der ganze Balkan stand in Brand.

Aber Midhat wollte nicht, daß die europäische Spritze in Action trete. Getreu dem jungtürkischen Programm: „Türkische Reformen durch die Türken", schritt er selbst dazu, durch eine verblüffende That Alles zu übertrumpfen, was bisher auf dem Reformplane aufgestellt und ausgeführt worden war.

Eine Constitution!

Das Schlagwort allein mußte die Wirren dämpfen, mußte Europa beruhigen. Das wäre ein eclatantes Zeichen nationaltürkischer Energie und Vitalität. Dadurch zeigte die türkische Regierung sich fähig, das große Reformproblem selbständig zu lösen.

Eine Commission von 16 Civilfunctionären unter Vorsitz Serwer Paschas trat an der Pforte zusammen, um die Grundlage für ein neues Reichsstatut zu bauen. Von diesen 16 waren 10 Ulemas und 3 christliche Unterstaatssecretäre. Im Vordergrunde der Berathungen stand die Abgrenzung der Machtbefugnisse des Padischahs, die Verwandlung des Tyrannen in einen constitutionellen Monarchen; dieses Princip wurde einstimmig anerkannt. Als aber die Idee der jungtürkischen Führer Midhat und des ihm nacheifernden Fasyl discutirt wurde: die dem Sultan

entriſſenen Staatsrechte einer vom Volke wählbaren Delegirtenverſammlung, einem Parlament, zu übertragen, da gab es ob des Principes ſelbſt zwar keine Disharmonie, aber gegen die Zulaſſung der Nichtmohammedaner ins Parlament erhoben die Ulemas lauten Proteſt. Dieſe liberalen Herren, die einen conſtitutionellen Monarchen haben wollten, wehrten ſich verzweifelt gegen jene Gleichheit, welche ſchon viel früher ſelbſt die Reactionären nicht mehr zu verweigern gewagt hatten. Erſt ein Druck Midhats auf den ihm unterthänigen Scheich ül Islam Chairullah Efendi mußte ausgeübt werden, um den Widerſtand der Ulemas zu beſiegen.

Am 10. October 1876 richtete der Miniſter des Aeußern, Sawfet Paſcha, an die Botſchafter der Mächte folgendes Rundſchreiben:

„Vor 10 Jahren heiligte die den Wilajets gegebene Organiſation zum erſten Male das Princip der Theilnahme der Bürger an den Staatsangelegenheiten. Es trat nicht alles Gute ein, das man davon erwartet hatte. Unvollſtändig angewandt, fand dieſe Organiſation unüberwindliche Hinderniſſe in den Verhältniſſen, welche die Vergangenheit charakteriſirten. Andererſeits übte die Unbeſtändigkeit der öffentlichen Functionen einen böſen Einfluß auf die Verwaltung der Provinzen, wie auf die Centralregierung. Dieſe Gedanken reiften den Ent-

schluß, eine Generalversammlung von Delegirten der Provinzen und der Hauptstadt einzuberufen und sie alljährlich in der letzteren tagen zu lassen; ihr Mandat wird sein: die Gesetze zu votiren, die Abgaben und das Budget zu bestimmen. Eine andere Versammlung, deren Mitglieder die Regierung ernennen wird, soll die Attribute eines Senates erhalten."

Die Mächte ließen sich dadurch nicht beirren, die internationale europäische Conferenz sollte am 23. December im Konak der Admiralität in Constantinopel zusammentreten. Da zögerte Midhat nicht mehr. Am 20. December ließ er sich zum Großwesir ernennen; und am 23. December, am selben Tage, da die europäische Conferenz wirklich zusammentrat, wurde die Constitution proclamirt.

Die Hauptpunkte dieser Constitution — türkisch: Kanun i Essassi, Grundgesetz — sind: Untheilbarkeit des osmanischen Reiches; der Sultan ist unverletzlich und unverantwortlich, seine Person ist geheiligt, er ist als Kalif der Oberste des Islams, der Protector der mohammedanischen Religion; er ist der Souverän und Padischah aller Osmanen — alle Osmanen, welcher Nation und Religion sie auch angehören mögen, werden nun unterschiedslos als Osmanen bezeichnet; die Prärogative des Sultans sind die der constitutionellen Herrscher des Abend-

landes: er ernennt und ſetzt ab die Miniſter, er verleiht Aemter, Grade, Titel, Orden, er ernennt die Walis und die Häupter der privilegirten Provinzen, er läßt Münzen ſchlagen, ſein Name wird in den Gebeten genannt, er ſchließt Verträge mit den Mächten, erklärt den Krieg, macht Frieden, befehligt die Armeen und Flotten, läßt die Geſetze ausführen, beſtätigt oder annullirt die Gerichtsbeſchlüſſe, beruft das Parlament oder vertagt es und löſt es auf.

Allen Unterthanen wird die unverletzbare perſönliche Freiheit garantirt. Der Islam iſt die Staatsreligion, aber gleichzeitig wird die freie Ausübung aller im Reiche anerkannten Glaubensbekenntniſſe gewährleiſtet, ſofern dieſe Ausübung nicht gegen die öffentliche Ordnung oder gegen die guten Sitten verſtößt. Die religiöſen Privilegien der Kirchengemeinſchaften bleiben erhalten. Die Preſſe iſt frei. Ein Verſammlungsrecht wird gewährt, ebenſo Petitionsrecht für alle Osmanen der beiden Kammern, Unterrichtsfreiheit, Gleichheit vor dem Geſetz, Gleichheit der Rechte und Pflichten, Gleichheit bei der Zulaſſung zu öffentlichen Aemtern, ohne Rückſicht auf Religion oder Herkunft — einzig Verdienſt und Begabung werden entſcheiden. Steuern und Abgaben ſollen gleichmäßig ſein, je nach Vermögen. Das Eigenthum iſt garantirt. Niemand ſoll ſeinem geſetzlichen Richter entzogen

werden. Confiscation der Güter, Tortur und Zwangsfragen jeder Art sind verboten.

Der Sultan ernennt zum Großwesir und Scheich ül Islam die Personen, zu denen er Vertrauen hat. Der Ministerrath beräth unter dem Vorsitze des Großwesirs. Jeder Minister ist für sein Ressort verantwortlich. Die Minister können angeklagt werden von der Deputirtenkammer, worauf ein kaiserlicher Irade die Sache vor den hohen Gerichtshof zu bringen befiehlt. Ein specielles Gesetz wird die Verfolgung und Bestrafung der Minister regeln; bis die Angelegenheit erledigt ist, wird der angeklagte Minister seines Amtes enthoben. Im Falle eines dem Ministerium ungünstigen Votums der Deputirtenkammer wechselt der Sultan die Minister oder löst die Kammer auf. In dringendem Falle, wenn es sich um eine Staatsgefahr handelt oder darum, die öffentliche Sicherheit zu retten, kann das Ministerium — falls die Deputirtenkammer nicht tagt — selbst Dispositionen treffen, die vom Sultan sanctionirt werden und Gesetzeskraft haben, sofern sie nicht der Constitution zuwiderlaufen; sobald die Deputirtenkammer zusammentritt, muß sie nachträglich um Zustimmung gebeten werden. Jeder Minister darf den Sitzungen der Deputirtenkammer und des Senates beiwohnen oder sich dort durch einen höheren Beamten seines Ressorts

vertreten laſſen. Er muß vor jedem Anderen, der um das Wort gebeten hat, gehört werden. Man kann an ihn Interpellationen richten, und er muß ſie ſelbſt oder durch einen Vertreter beantworten; er kann jedoch — unter ſeiner Verantwortlichkeit — einen Aufſchub begehren.

Die öffentlichen Würdenträger können ohne geſetzlichen Grund nicht entlaſſen werden. Die Beamten müſſen ihre Vorgeſetzten reſpectiren, ſie ſind jedoch verantwortlich für geſetzwidrige Thaten, auch wenn ſie ihnen von ihren Vorgeſetzten befohlen worden ſind.

Die Generalvertretung der Osmanen beſteht aus zwei Kammern: dem Senat und der Deputirtenkammer. Sie treten am 1. November jeden Jahres zuſammen und tagen vier Monate. Der Sultan kann unter Umſtänden den Anfang für früher beſtimmen und den Schluß hinausſchieben. Die Seſſion wird entweder im Beiſein des Sultans oder in deſſen Vertretung vom Großweſir eröffnet mit einer Thronrede über die inneren und äußeren Verhältniſſe des Reiches. Die Mitglieder der Generalvertretung haben das Recht völlig freier Meinungsäußerung und Stimmenabgabe. Niemand von ihnen darf durch Inſtructionen, Verſprechungen oder Drohungen beeinflußt oder wegen ſeiner Meinung verfolgt werden. Jedes Mitglied, welches mit Zweidrittelmajorität der Kammer des Hochverrathes

angeklagt oder zu einer schweren Strafe im Civilwege verurtheilt wird, geht seines Amtes verlustig. Die Aburtheilung findet vor dem competenten Tribunal statt. Jedes Mitglied stimmt in Person ab und hat das Recht, seine Stimmenabgabe zu verweigern. Niemand kann gleichzeitig Mitglied beider Kammern sein. Keine Entscheidung kann gefällt werden, wenn nicht wenigstens die Hälfte der Mitglieder und eins darüber versammelt sind. Bei gleicher Stimmenzahl entscheidet die Stimme des Präsidenten. Die Initiative, ein Gesetz vorzuschlagen oder ein bestehendes zu ändern, gebührt sowohl dem Ministerium wie beiden Kammern. Nur wenn beide Kammern das Gesetz annehmen, wird es vom Sultan sanctionirt. Ein von einer der beiden Kammern verworfener Antrag kann in derselben Session nicht wieder berathen werden. Der Präsident und die Mitglieder des Senates werden direct vom Sultan ernannt; sie müssen mindestens 40 Jahre alt sein, ihr Amt ist lebenslänglich. Die Würde des Senators kann verliehen werden einem ehemaligen Minister, Wali, Corpscommandanten, Großrichter, Gesandten, einem Patriarchen, dem Großrabbiner. Der Senator erhält monatlich 10 000 Piaster, wenn er sonst vom Staatsschatze kein Gehalt bezieht; bezieht er ein Gehalt, so bekommt er bloß dieses, wenn es 10 000 Piaster

und mehr beträgt, oder das an dieſer Summe fehlende, wenn es weniger beträgt. Der Senat prüft die Geſetzesvorſchläge und das Budgetproject; beides wird ihm von der Kammer vorgelegt. Die Zahl der Deputirten wiederum wird ſo beſtimmt, daß je ein Deputirter auf 50000 männliche Unterthanen des Reiches kommt. Die Wahl iſt geheim. Das Mandat eines Abgeordneten iſt unvereinbar mit öffentlichen Functionen, denen eines Miniſters ausgenommen. Ein Abgeordneter muß mindeſtens 30 Jahre zählen. Zehn Gebote beſtimmen auch, was ein Abgeordneter nicht ſein darf — kein Ausländer, Keiner, der nicht türkiſch ſpricht und ſchreibt, kein ſchlecht Beleumundeter, kein der Juſtiz Anheimgefallener. Alle 4 Jahre finden Neuwahlen ſtatt, die alten Deputirten ſind wieder wählbar. Jeder Deputirte repräſentirt die osmaniſche Geſammtheit, nicht ausſchließlich den Kreis, der ihn gewählt hat. Im Falle der Auflöſung finden Neuwahlen ſtatt, und innerhalb ſechs Monate tritt die neue Kammer zuſammen. Jeder Deputirte erhält aus dem Staatsſchatz für die Seſſion 20000 Piaſter und freie Reiſe nach der Hauptſtadt und zurück. Der Präſident und die beiden Vicepräſidenten der Deputirtenkammer werden vom Sultan gewählt aus einer ihm von der Kammer mit Stimmenmehrheit vorgeſchlagenen Liſte von neun Candi-

daten. Die Sitzungen der Deputirtenkammer sind öffentlich, während zu den Sitzungen des Senates nur die Mitglieder, die Minister und ihre Vertreter Zutritt haben. Indessen kann auch in der Kammer von den Ministern, vom Kammerpräsidenten oder 15 Deputirten für einzelne Fälle eine geheime Sitzung vorgeschlagen werden. Während der Dauer der Session kann kein Deputirter verhaftet oder verfolgt werden, wenn die Majorität der Kammer dies nicht gestattet. Die Kammer votirt die Gesetze nach Artikeln und das Budget nach Capiteln.

Die Richter sind unabsetzbar, sie können aber selbst demissioniren. Die Gerichtsverhandlungen sind öffentlich, die Publication der Urtheile ist gestattet, die Vertheidigung frei, keine Einmischung in die Handhabung der Gerechtigkeit erlaubt. Die Processe zwischen Privaten und dem Staate gehören in die Competenz der gewöhnlichen Tribunale, Ausnahmegerichte können nicht gebildet werden. Der Oberste Gerichtshof besteht aus 30 Mitgliedern, wovon 10 Senatoren, 10 Staatsräthe und 10 Mitglieder des Cassationshofes und Appellgerichtes. Alle Mitglieder werden durch das Loos bestimmt. Ihre Befugniß ist es unter Anderem, die Minister, den Präsidenten und die Mitglieder des Cassationshofes und alle Personen,

welche wegen Majeſtätsbeleidigung und Hochverrathes angeklagt ſind, zu richten.

Steuern oder Staatsabgaben können nur Kraft eines Geſetzes beſtimmt, erhoben oder erlaſſen werden. Das Budgetgeſetz wird unmittelbar nach Eröffnung der Deputirtenkammer unterbreitet und nur für ein Jahr votirt. Ein Extrabudget kann auf Grund eines beſonderen Geſetzes gewährt werden. In dringendem Falle kann das Miniſterium während der Kammerferien ſelbſtändig handeln, aber unter ſeiner Verantwortlichkeit, falls die Kammer ſpäter ihre Zuſtimmung nicht ertheilt. Auch kann das Miniſterium in Ausnahmefällen, geſtützt auf einen kaiſerlichen Irade oder Befehl, das Budget des vergangenen Jahres für das nächſte beſtimmen.

Es wird ein Rechnungshof gebildet, der alljährlich an die Abgeordnetenkammer einen Specialbericht über die finanzielle Gebahrung und alle Vierteljahre einen Bericht an den Sultan — durch Vermittelung des Großweſirs — über die finanzielle Situation des Staates im Allgemeinen abzufertigen hat. Die Zahl der Mitglieder des Rechnungshofes beträgt zwölf; ſie werden durch kaiſerlichen Irade ernannt. Die Abſetzung eines dieſer Mitglieder kann aber aus reiflichen Gründen von der Abgeordnetenkammer mit Stimmenmehrheit beſchloſſen werden.

Die Verwaltung der Provinzen findet nach dem Principe der Decentralisation statt. Auf dieser Basis regelt ein Specialgesetz die Wahl der Administrationsconseils der Wilajets oder Generalgouvernements, der Sandschaks oder Districte und der Kasas oder Cantone, ebenso die Wahl des Generalrathes, der sich alljährlich in jeder Provinzhauptstadt zu versammeln hat und dessen Attribute folgende sind: Die Angelegenheit des allgemeinen Wohles zu überwachen, nützliche Projecte zu fördern, Wege zu bauen, Verkehr zu erleichtern, Landwirthschaftscassen zu organisiren, den Fortschritt der Landwirthschaft, des Handels, der Industrie und der öffentlichen Bildung und Erziehung zu ermöglichen. Außerdem ist es das Recht der Generalräthe: Klagen über Ungerechtigkeiten in der Handhabung des Gesetzes, in der Erhebung der Steuern oder in jeder anderen Hinsicht, soweit diese Ungerechtigkeiten in ihrem Kreise vorgekommen sind, an die competenten Autoritäten zu richten. Jeder Canton oder Kasa bekommt außerdem einen Cantonsrath, gewählt von seinen verschiedenen Gemeinden, der die gemeinsame Verwaltung der Angelegenheiten hat; er verwaltet die Fonds des Wakuf, der religiösen Stiftungen, nach dem Willen der Stifter oder nach der Tradition, verwendet die allgemeinen Wohlthätigkeitsstiftungen und die Waisenfonds. Die

Cantonsräthe unterstehen dem Generalrathe. Schließlich werden auch die einzelnen Gemeinden der Cantone von selbstgewählten Municipalräthen verwaltet.

Der Elementarunterricht ist obligatorisch für alle osmanischen Unterthanen. Zahlreiche Bestimmungen sind der Erziehung und der öffentlichen Bildung gewidmet.

Zum Schlusse heißt es: Keine Disposition der Constitution kann — sei es unter welchem Vorwande immer — suspendirt werden, doch können nothwendigenfalls einzelne Dinge modificirt werden. Jede Modification muß zuerst der Deputirtenkammer vorgeschlagen werden; wenn sie den Vorschlag mit zwei Dritteln Majorität annimmt, wird er dem Senat unterbreitet; von diesem ebenfalls mit zwei Dritteln Majorität gutgeheißen, wird er dem Sultan zur Sanction vorgelegt und erlangt durch einen kaiserlichen Irade Gesetzeskraft. Die Interpretation der Gesetze steht je nach deren Natur dem Cassationshofe für Civil- und Strafsachen, dem Staatsrathe für administrative Gesetze und dem Senate für Bestimmungen der Verfassung zu. Im Falle von Unruhen wird der Kriegszustand erklärt und die bürgerlichen Gesetze werden aufgehoben und durch Specialgesetze ersetzt. —

Diese Constitution entsprach nicht vollkommen den Absichten Midhats. Dessen Projecte waren

präciſer und weiter geweſen. Er hatte eine völlige Trennung von Sultanat und Kalifat verlangt, — der Sultan der Osmanen ſollte nur weltlicher Herrſcher ſein, nicht Kalif; der Staat als Staat ſollte keine Religion haben. Das war eine Beſeitigung des theokratiſchen Regimes, an welchem bisher die Reform geſcheitert war. Das war eine Radicalcur, die Midhat am kranken Manne vornehmen wollte. Sie ſchob die mächtigſte Partei, die der Ulemas — der Religionsgelehrten — bei Seite, ſie zwang ſie zur Abdication. Die abſolute Gleichheit aller Culte unter Protection einer politiſchen Macht, die Brüderlichkeit aller Nationen wäre geſichert geweſen. Die Beſtimmung hätte etwas geſchaffen, was die Türkei noch nicht kannte und heute auch noch nicht kennt: das Vaterland. Es hätte nur Osmanen gegeben, gleichviel welcher Nationalität oder welcher Religion, gleichbenannte und gleichberechtigte Unterthanen. Aber Midhat unterſchätzte die Macht der Ulemas; ſein Plan gelang nur theilweiſe. Immerhin ſetzte er es durch, daß wenigſtens die weltliche Macht nicht mehr ein Attribut des Kalifats, nicht mehr ein geheimnißvolles Uncontrolirtes blieb, ſondern eine öffentliche, controlirte Function werden ſollte. Und man konnte hoffen, daß im Laufe der Zeit die der moslemiſchen Orthodoxie gewährten

Conceſſionen der Vorherrſchaft des Islams und des islamitiſchen Religionsgeſetzes oder Scheri von ſelbſt ihre Kraft verlieren würden.

Am 26. December 1876 richtete Sawfet Paſcha, der Miniſter des Aeußern, an die türkiſchen Botſchafter im Auslande folgendes Rundſchreiben über die Proclamirung der Conſtitution: „Die Feierlichkeit vollzog ſich mit ebenſoviel Ruhe als Eclat inmitten eines allgemeinen Enthuſiasmus. Artillerieſalven haben ſie begrüßt und der Hauptſtadt das große Ereigniß verkündet, welches in den Annalen des Reiches ein unauslöſchliches Datum verzeichnen wird. Den ganzen Tag und die ganze Nacht bezeugte die Bevölkerung durch ſpontane Manifeſtationen Gefühle der Dankbarkeit und Treue für den Souverän und ihr Vertrauen in das Werk der Regeneration. Sie können erklären, daß es in dieſer Hinſicht zwiſchen den moslemiſchen und nichtmoslemiſchen Gemeinden keinen Unterſchied giebt. Alle ſind gleicher Weiſe von Hoffnungen erfüllt. Nach der Lecture des Hatt, des kaiſerlichen Handſchreibens, machte ſich der Großweſir in einer warmen Rede mit der ihm eigenen Beredtſamkeit zum Organ des Jubels, der das geſammte osmaniſche Volk erfüllt, und zeichnete in edlen und patriotiſchen Worten das Bild der neuen Inſtitutionen, welche im Reiche die Herrſchaft der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit begründen, den

Triumph der Civiliſation darſtellen. Denen, welche unſeren guten Willen zur Ausführung der Conſtitution noch bezweifeln ſollten, können Sie feſt erwidern, daß die That der Verpflichtung ſofort folgt, und daß unabhängig von dem feierlich kundgegebenen Willen des Sultans, unabhängig von den energiſchen Entſchlüſſen des Großweſirs, auch die ganze Nation von demſelben Geiſte beſeelt iſt; und dies ſind die beſten und ſolideſten Garantien. Wenn man darauf verweiſen ſollte, daß die in den früheren kaiſerlichen Hatts gemachten Verſprechen nicht gehalten wurden, und wenn man mit den früheren Hatts die Conſtitution in eine Reihe ſtellen ſollte, ſo zeigen Sie, welche Differenz zwiſchen Heute und Einſt beſteht, eine Differenz, die jeden Vergleich zurückweiſt. Die Conſtitution iſt kein Verſprechen, ſie iſt ein reeller und formeller Act, der das Eigenthum aller Osmanen geworden iſt und deſſen Entwickelung nur durch den geſammten Volkswillen eingehalten oder verzögert werden könnte. Bemerken Sie ferner, daß die neuen Inſtitutionen weit davon entfernt ſind, einen theokratiſchen Charakter zu haben, ſie beweiſen vielmehr, daß keine religiöſe Vorſchrift die Ausführung von Reformen und die Ordnung der Angelegenheiten, welche das Bedürfniß des Landes erfordert, verhindert; ſo fällt die zu ſehr verbreitete Anſicht, daß das

Scheri unvereinbar ſei mit dem Fortſchritt des Landes."

Man konnte zufrieden ſein. Man durfte wohl die erſte Hälfte des türkiſchen Sprüchwortes citiren, das ich dieſem Capitel als Motto vorausgeſetzt habe: Lies, und Du wirſt Dich freuen ... Aber der Nachſatz kam nur zu ſchnell: Thu's, und Du wirſt trauern . . .

Das großartige Parlament wurde nichts Anderes als der Abklatſch des alten Staatsrathes, des Rathes der Evet-Efendim, der Ja-Nicker. Vor mir liegt, in ſeinem verheißungsvollen grünen Umſchlage, geſchmückt mit der Tughra, dem kaiſerlichen Handzeichen, das große Heft mit den 119 Artikeln der „Conſtitution ottomane", das am 7. Silhidſche 1293 in Conſtantinopel in franzöſiſcher und türkiſcher Sprache erſchien.

Darin beſagt Artikel 113: „Der Sultan hat die excluſive Macht, aus dem Gebiete des Reiches Diejenigen zu verbannen, welche auf Grund vertrauenswerther Informationen der Polizeiverwaltung als dem Staate ſchädlich erkannt wurden . . ." Auf Grund dieſes Paragraphen wurde eines Tages — Midhat Paſcha, der Urheber dieſer Verfaſſung, als ſtaatsſchädlich verhaftet und außerhalb des Reiches gebracht!

In dem von Midhat geſchaffenen Parlamente wagte der Deputirte von Aleppo die Interpellation zu ſtellen, aus welcher Urſache der Groß-

wesir nach Europa verbannt worden wäre. Der Präsident des Parlaments antwortete ihm kurz: „Ssen ssu ol, Du, halt' das Maul!" Der immune Deputirte sollte wegen seiner Interpellation verhaftet werden; es gelang ihm, nach Europa zu entfliehen. Die Kammer wurde aufgelöst; das Volk ist noch nicht reif, sagte der Sultan. Dann wurde Midhat durch eine List zurück berufen und vor einem geheimen Tribunal im Serai des Hochverrathes beschuldigt wegen der — Entthronung des Sultans Abdul Asis... Midhat war starr; er vertheidigte sich mit keinem Worte. Er wurde zum Tode verurtheilt. Abdul Hamid begnadigte ihn zur lebenslänglichen Verbannung nach Taïf in Arabien. Taïf ist einer der schrecklichsten Orte der Welt, unweit von Mekka; er liegt verlassen und unzugänglich in der Wüste, wie die Teufelsinsel im Meere. Einige Zeit später meldete eine officielle Mittheilung in den türkischen Zeitungen: „Midhat Pascha ist in Taïf an einer Landeskrankheit plötzlich gestorben."

Im September 1899 entfloh aus Smyrna Midhat Paschas Sohn, der dort im Exil lebte, nach Athen, von da nach Kairo, endlich nach London. Er nahm eine Menge hinterlassener Papiere seines großen Vaters mit.

Gleich Midhat starben auch die anderen hervorragenden Jungtürken bald an der landesüblichen Krankheit...

Der Scheich ül Islam Haſſan Chairullah Efendi, der durch ſeine Fetwas oder Gutachten erſt zur Entthronung des Abdul Aſis, dann auch zur Abſetzung und Einſperrung Murads beigetragen und Abdul Hamid zum Throne verholfen hatte, wurde ebenfalls nach Taïf verbannt. Eines Tages verlautete von dort, Chairullah Efendi hätte ein drittes Fetwa ausgearbeitet, worin er erklärte, daß Abdul Hamid ein Uſurpator und des Kalifats unwürdig wäre, daher nach dem islamitiſchen Geſetze des Thrones verluſtig gehen müßte. Beruhte dieſes Gerücht auf einer thatſächlichen Grundlage oder nicht — es war aufgeflattert, und ſchon das verlangte Sühne. Kurze Zeit darauf konnte eine officielle Nachricht verlautbaren: „Chairullah Efendi iſt in Taïf an einer Landeskrankheit geſtorben . . .“

Das iſt die Geſchichte vom Ende der jungtürkiſchen Republik Midhats des Erſten und Einzigen, das iſt die Geſchichte der türkiſchen Conſtitution.

Reformen Abdul Hamids

„Eilen ist Teufelswerk —
Zögern ist Gotteswerk"

Regierung Abdul Hamids — Papierene Reformen — Ausflüchte — Gegenwärtige Zustände — Meine Unterredung mit einem Minister über die Reformfrage — Ein officieller Reformbericht — Ideen eines gemäßigten Reformtürken — Das Reformvolk — Der taube Herrscher — Das Wiederaufleben des Jungtürkenthums.

„Eilen ist Teufelswerk, Zögern ist Gotteswerk." Dieses türkische Sprüchwort wurde der Leitfaden der Reformgeschichte unter Abdul Hamid II.

Erst wurde Midhat, der zu kühn, zu klug, zu schnell war, beseitigt, hierauf die Constitution — „der unwiderrufliche Act, das höhere Gesetz, das der Souverän nicht abschaffen, suspendiren oder ändern kann ohne Zustimmung des Parlaments", so hatte Sawfet Pascha kurz vorher

gesagt — mitsammt dem Parlamente vernichtet. Aus der Vergangenheit zog der Sultan keine Lehre. Man hätte glauben sollen, daß die Umstände, unter denen er den Thron bestieg, ihm den Fortschritt als das einzig Rettende zeigen mußten. Zwar hat er selbst manchmal bewiesen, daß er die Wissenschaften ehrt und die Künste liebt. Und dennoch hat er nur gezwungen Europa hier und da Concessionen gemacht, und so hat er endlich seine Völker mehr verbittert als die grausamsten Monarchen früherer Zeiten. Er hat sich in seinem Palaste eingeschlossen und sich mit fanatischen Scheichs umgeben, hoffend, in dem theokratischen Regime die Stütze seiner weltlichen Macht zu finden. Er verfolgt die chimärische Idee des Panislamismus und hat der anachronistischen Eunuchenwirthschaft neuen Einfluß verschafft. Er hat den Willen gezeigt, die Bildung zu heben und viele Tausende Schulen gegründet, aber es ist dadurch wenig gefördert worden, weil bei der Uncontrolirbarkeit der Regierung das Meiste auf dem Papiere bleibt; das Geld verschwindet, die Executivorgane respectiren nicht den Willen des Herrschers. Abdul Hamid hat Hunderte Reformerlässe veröffentlicht, aber von seinen Leuten wurde keiner ernstlich ausgeführt. Allmonatlich fast wiederholt er persönlich den Botschaftern: „Ich werde sofort das Nöthige veranlassen, was zur Gerechtigkeit und

zur Ordnung führt." Aber dieſe ewige Wiederholung beweiſt bloß, daß nichts geſchieht.

Nach dem letzten griechiſchen Kriege erwartete man allgemein, daß die türkiſche Regierung den gewonnenen äußerlichen Erfolg benützen würde, um im Innern durch ehrliche Reformen die Situation des Reiches zu feſtigen. Ich hatte damals ein Geſpräch mit dem Miniſter des Innern, Memduch Paſcha, welcher ſelbſt dieſem Gedanken Ausdruck gab. Er ſagte: „Wir wünſchen nichts ſehnlicher, als wiederum die Reformarbeit aufnehmen zu können. Unſer erhabener Monarch opfert dieſer großen Idee alle ſeine Stunden. Alle Völker ſogar, welche auf der Höhe der Civiliſation ſtehen, brauchen fortwährend Reformen. Die Türkei, deren Volkselemente ſo ſehr verſtreut ſind, braucht ſie noch mehr, weil nur durch ſie eine genügende Concentration herbeigeführt werden könnte. Der Sultan, der Tag und Nacht an das Wohl ſeiner Völker denkt, arbeitet in erſter Reihe am Reformwerk; ſeine Miniſter folgen ſeinem Beiſpiele. Die Arbeit iſt freilich ſchwer, weil wir die Intereſſen verſchiedener Völker mit verſchiedenen Aſpirationen zu verbinden haben. Wir hoffen jedoch, durch allmähliche Reformen vollſtändige Zufriedenheit unſerer Völker und die Zuſtimmung und Anerkennung der civiliſirten Welt zu erlangen. Wir bitten Allah, daß er uns Ruhe,

Frieden und Ordnung gewähre, dann wollen wir auch bald die materiellen Mittel zur Erfüllung dieser heiligen, nicht länger abweisbaren Mission finden. Die Türkei kann zur Höhe der anderen, der civilisirtesten Völker aufsteigen, weil ihre Völker alle dazu nöthigen Eigenschaften besitzen. Wir haben eben erst bewiesen, daß wir nicht kranke Männer sind, sondern die volle Lebenskraft haben, welche uns in der Vergangenheit groß gemacht hat. Deshalb wollen wir vorwärtsschreiten mit der europäischen Civilisation. Der Islam wird die Reformen nicht hindern. Unsere Religion zeigt dem, der sie richtig versteht, die großen Lehren unbegrenzter Toleranz und hält dem Fortschritte alle Thore offen. Seien Sie überzeugt: sofort nach Regelung der gegenwärtigen Verhältnisse, sofort nach Abschluß des Friedens mit Griechenland, wird die Türkei alle ihre Kräfte für die Einführung von Reformen verwenden."

Dies sagte mir der Minister im Auftrage des Sultans. Kurze Zeit darauf gab er mir eine Note folgenden Inhaltes: „Entsprechend einem kaiserlichen Irade wurde unter meinem Vorsitze eine Commission bestellt, welche beauftragt ist, alle auf die Reformen bezüglichen Angelegenheiten zu studiren. In den sechs anatolischen Wilajets ist bisher Folgendes geschehen: Ein nichtmoslemischer Muawin oder Adjoint

des Wali oder Generalgouverneurs wurde für jedes der sechs Wilajets ernannt. Da die vorgesehene Reform bestimmt hat, daß auch in jedem Sandschak oder Untergouvernement und in jedem Kasa oder Districte ein nichtmoslemischer Muawin des Regierungschefs ernannt werde, falls die Zahl der nichtmoslemischen Bevölkerung dies erfordere, wurden solche Muawins ernannt in Gends, Musch, Tokat, Karahissari-Scharki, Schirwan, Arabkir, Tschar-Sandschak, Silwan, Palan, Kighi, Baïburt, Mersifun, Gerun, Guwas und Schetak. Im Kasa Hasik, Wilajet Siwas, wurde sogar ein nichtmoslemischer Kaimakam oder Untergouverneur bestellt. Nach dem Verhältnisse der nichtmoslemischen Bevölkerungsziffer zu jener der moslemischen sollte es geben: 73 nichtmoslemische Functionäre im Wilajet Mamuret ul Asis, 90 im Wilajet Diarbekr, 160 im Wilajet Siwas, 105 im Wilajet Erzerum und 146 im Wilajet Wan. Es giebt jedoch bloß 39, 70, 30, 45 und 40. Also bloß 224 statt 574. Es wurde Befehl ertheilt, die Differenz auszugleichen. Ferner bildete man in den 6 Wilajets Nahies oder Cantone zwecks leichterer Verwaltung. Die Bezüge der Beamten sind fixirt. Ebenso wurden Verbesserungen in der Justiz anbefohlen. In gleicher Zahl wachen moslemische und nichtmoslemische Justiz-Inspectoren über Ordnung und Gerechtigkeit. Die

Organisation der Polizei ist in den Hauptstädten der Gouvernements, der Untergouvernements und Districte beendet. Die Polizeiagenten wurden je nach der Bevölkerungsziffer unter Moslems und Nichtmoslems ausgewählt. Das Großwesirat wurde bereits angegangen, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Die Organisation der Gensdarmerie ist ebenfalls beendet. Der Sold der Gensdarmerie ist höher als jener der Linientruppen. Die Gesammtzahl der Gensdarmen beträgt 7534. Davon sollten 1457 Nichtmoslems sein, es konnten aber bisher nur 711 eingestellt werden. Bezüglich der Gefängnisse wurde den Behörden notificirt, die schon bestehenden Vorschriften streng anzuwenden. Man wird sie in architektonischer und sanitärer Hinsicht schleunigst verbessern. Das Großwesirat wurde ersucht, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Neue Befehle rufen die schon eingeführten Bestimmungen über Respectirung des Eigenthums und regelrechte Einhebung der Steuern in Erinnerung. Die Berichte aus den Provinzen besagen, daß das System des Frohndienstes nicht mehr existire. Lebhafte Maßregeln fördern den öffentlichen Unterricht, Hunderte Schulen sind neu begründet worden. Das Großwesirat wurde ersucht, die nöthigen Geldmittel flüssig zu machen. Man giebt sich Mühe, die versprochenen Reformen auszuführen." ... Das war vor vier Jahren

etwa. Und kürzlich mußte der Sultan eingestehen, daß noch nichts geschehen sei, und er versicherte feierlich, daß es — jetzt geschehen werde. Das Großwesirat braucht wohl nur die Mittel flüssig zu machen . . .

Reformen für die Türkei! Das ist das Losungswort der europäischen Politik, aber es wird nichts Ernstes werden, wenn man sich nicht nach Gladstone'schem Recepte dazu entschließt, den Ton zu ändern. Mit Botschafter-Audienzen beim Sultan ist nichts gethan.

Das türkische Volk ist erwacht, nur der Sultan hält sich noch die Augen zu. Er sieht nicht das Unheil, das ihn als Folge der Wirthschaft seiner Camarilla bedroht.

Des gesammten osmanischen Volkes hat sich eine nervöse Unruhe bemächtigt, es entreißt sich dem orientalischen Kef, dem gedankenlosen Dahinträumen. Es hört von Reformen, es will Reformen, das Wort ist ihm nicht mehr fremd, wenn ihm auch die Sache noch nicht klar ist. Da giebt es hunderterlei Wortführer, von der Civilisation Angehauchte, und Jeder hat seine eigene Ansicht von Civilisation und Reform. Und trotz der Spionage, welche heute mehr als je herrscht und jede freie Aeußerung niederdrückt, wagt es doch der Eine oder Andere, seine Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen offen kundzugeben. Die nach-

folgenden Meinungen eines türkiſchen Diplomaten, welcher der gemäßigten Reformpartei angehört, dürften von beſonderem Intereſſe ſein: „In Europa," ſagte mir dieſer Diplomat, „verlangt man allgemeine Reformen für die Türkei, aber mit dem Zuſatze: erſt finanzielle Reformen. Reformen, Reformen ruft man in Europa, aber klagt gleichzeitig, die Türkei könne ſie gar nicht einführen ohne das nöthige Kleingeld, das jede Reformarbeit erfordert, und das um ſo mehr gilt, wenn es ſich um weite, nur dünnbevölkerte kleinaſiatiſche Länderſtrecken handelt . . . So ſpricht man heute in Europa an all' jenen Stellen, wo man endlich die Ueberzeugung gewonnen haben muß, daß die türkiſche Regierung die Reformen ernſtlich will. Jetzt, wo die Regierung ſie will, finden die Zweifler in Europa, daß kein Geld dazu da iſt, daß man erſt die Türkei mit einem neuen finanziellen Kunſtproducte nach Art der „Dette publique" beglücken müſſe, ehe überhaupt an die Ausführung der Reformen gedacht werden könne. Die Pforte ſieht alſo ihren guten Willen wieder vor neue Zweifel geſtellt, und da ſie nur allzu gut weiß, daß ſelbſt ihre beſten Freunde im Weſten bedenklich die Köpfe ſchütteln, wenn ihnen die Kunde von den jetzt beinahe täglich erſcheinenden Reformerläſſen wird, ſo iſt ſie auf einen wirklich genialen Einfall gekommen, um den

ewigen Zweiflern da draußen das Recht einer böswilligen Kritik gehörig zu kürzen. Die Pforte befahl nämlich ihren Walis, jede Ausführung eines Reformparagraphen sofort den in den betreffenden Wilajets residirenden Consuln bekanntzugeben, damit sich diese selbst davon überzeugen können. Müde der Zweifel und Anfechtungen, welche ihre reformatorischen Bestrebungen finden, hat die Pforte beschlossen, dieselben unter europäische Controle zu stellen. Mit diesem Erlasse der Pforte zerfallen die meisten diplomatischen Combinationen einer gewaltsamen, europäischen Controlle der türkischen Reformen, denn unsere Regierung bewilligt da aus eigenem Antriebe das Maximum alles bisher Geforderten. Die Zweifel müssen so lange schweigen, bis die Consuln Grund haben, zu berichten, daß sie nach eigenem Augenscheine den regelrechten Fortgang, die ehrliche Ausführung der versprochenen Reformen nicht mehr constatiren können. Der gute Wille ist bei uns vorhanden. Wegen des nöthigen Geldes scheinen die europäischen Grübler viel beunruhigter zu sein als wir. Wir brauchen keine Anleihe. Wir finden das Geld im Lande, in dessen natürlichen Schätzen. Die draußen grundlos als arm verschrieene Türkei ist vielleicht reicher als so mancher auf seine gute Finanzwirthschaft pochende Europäer-Staat, der wohl eine große Industrie hat und in dessen Fabrik-

bezirken Zehntausende von Schloten dampfen; aber der Rauch dieser Schlote verhüllt unsägliches Elend, verdeckt Hunger und Noth, Krankheit und Unzufriedenheit. Auf einen solchen Reichthum sind wir nicht neidisch. Bei uns zu Lande giebt es der wirklich Armen wenige. Jeder, der arbeiten will, findet einen Erwerb. Das socialistische Gespenst Europas mit seinen gräßlichen Auswüchsen ist bei uns unbekannt; die armenischen Anarchisten waren europäische Contrebande. Man gebe uns Ruhe, hetze unsere eigenen Unterthanen nicht gegen uns auf, und wir werden aus eigener Kraft langsam, aber um so sicherer, gesunde Reformen einführen. Gesunde Reformen wollen wir Alle, die wir wahre Patrioten sind. Das Bürgerthum, die Intelligenz, die Geistlichkeit, unsere Officiere, unsere Regierungsmänner, Alle sind sie für Reformen, Alle sind sie Reformtürken in gutem Sinne. Die Durchführung der geplanten und versprochenen Reformen ist nur eine Frage der Zeit. Aber so viel steht fest, daß Pläne, die früher Jahrzehnte brauchten, um sich nur aus dem Actenstaube der verschiedenen Ministerien herauszuarbeiten, heute in wenigen Monaten alle Instanzen durchlaufen, Form gewinnen und ins Leben treten. Ein frischer Hauch geht durchs alte Türkenthum. Vieles, was morsch war, fällt. Die Institutionen aus entschlafenen Jahrhunderten, welche für die Gegen-

wart nicht passen, sinken vor der fällenden Axt. Gar mancher conservative Türke, der gestern noch unnahbar, eingesponnen in veralteten, vermoderten Traditionen kauerte, reibt sich heute die schlaftrunkenen Augen und blinzelt halb ängstlich, halb freudig in das nahende Morgenlicht. Der Tag bricht an. Man gebe uns nur Ruhe, damit sein Morgenroth nicht mit Blut sich mische."

Aus dieser Darstellung ergiebt sich Eines was ich oft schon betont habe: das Volk ist erwacht. Nur der Serai ist noch „eingesponnen in veralteten, vermoderten Traditionen". Aber schon rüttelt an den Mauern von Yildiz Kjöschk die Faust der neuen Zeit, der neuen Freiheitsmänner — die Faust des modernen Jungtürkenthums, das Abdul Asis und Murad beseitigte und auf Abdul Hamid seine Hoffnungen baute...

Abdul Hamid und der Liberalismus

Die Hamidje-Uebel — Fanatismus und Märtyrer — Verfolgung der Militärschüler — Die Militär-Medicinschule — Ein türkisches Freiheitslied — Ein Brief aus der Medicinschule an mich — Erklärung der Softas — Klagen eines Jungtürken in einem Briefe an mich — Opfer der Spionage — Redschib Pascha — Aarif Bey.

Mehr als zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit im türkischen Reiche Alles, was sich jungtürkisch nannte, ausgerottet wurde. Zwanzig Jahre despotischer Herrschaft haben von Neuem eine jungtürkische Bewegung hervorgerufen. Ich spreche nicht von jener Gruppe, welche sich auch jungtürkisch nennt, aber nichts ist als eine Bande von Erpressern. Ich meine jene wahren Freiheitshelden, wie Achmed Risa und Ismael Kemal. Abdul Hamid wird von seiner Umgebung getäuscht und verrathen und zu falschen Rettungsmitteln gedrängt — zu Mitteln, welche

die Camarilla bereichern, dem Sultan aber immer mehr in den Augen seines Volkes schaden. Abdul Hamid ließ sich überreden, ein Netz von Spionen über das Reich zu werfen, um jede freiheitliche Regung zu ersticken. Aber so kann er den endlichen Sieg der modernen Jungtürken nicht verhindern. Gerade in diesen zwei Jahrzehnten der Knechtschaft hat der Fortschritt in der Türkei begeisterte Anhänger gewinnen müssen. Die äußerlichen Errungenschaften des Liberalismus konnte man allerdings verkürzen oder vernichten, die Seele lebt ewig, ist unsterblich. Und nicht nur immer mehr, auch immer höhere, Ernstere erstehen und haben den Muth, gegen die Uebel des Staates anzukämpfen, die von den modernen Jungtürken nach dem Namen des Sultans „Hamidje-Uebel" genannt werden.

Als im Herbst 1897 die Botschafter den Sultan energisch zu mahnen begannen, seine zwanzig Jahre alten Reformversprechungen auszuführen, entgegnete Abdul Hamid, er müßte langsam und vorsichtig vorgehen, da der islamitische Fanatismus sich lebhaft gegen die Neuerungen regte. Thatsächlich erhielt ich am 10. November Kenntniß von einem in der Hauptstadt coursirenden Flugblatte in türkischer und arabischer Sprache folgenden Inhaltes: „Vision des Scheich Achmed Efendi, der das Grab des Propheten in Medina hütet. Im

Namen des allmächtigen Gottes, ſeines heiligen geſegneten Propheten, an die Völker des Islams: Ich ſaß geſtern bei vollem Bewußtſein auf meinem Lager, meine Seele läuternd durch Koranlectüre, als Gottes Prophet Mohammed, umgeben von blendendem Lichte, mir erſchien, alſo ſprechend: „O, mein Scheich Achmed, Gott ſieht ſein Volk erniedrigt und pflichtvergeſſen und befahl mir, es zu vertilgen und auszuwechſeln gegen ein pflichtgetreues.“ Ich bat den Propheten um Verzeihung und Gnade. Mohammed antwortete: „Wohlan, mein Scheich Achmed! Fliehet Alle, die nicht beten; fliehet Alle, welche die Kleidungen der Gjaurs tragen; fliehet Alle, welche die Erfindungen der Ungläubigen verwenden. Mein Scheich Achmed, das jüngſte Gericht naht, und Diejenigen, welche meine Vorſchriften nicht achten und den Glauben vergeſſen, Diejenigen, welche nicht an mich und an Dich und Deine heilige Sendung glauben, Diejenigen, welche die Heiligkeit Deiner Miſſion nicht preiſend der ganzen Welt des Islams verkünden, ſie Alle bleiben ausgeſchloſſen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit.“ So ſprach Mohammed und verſchwand mit ſeinem blendenden Lichte. Ich aber erhob mich und erfüllte meine heilige Pflicht, indem ich dies Alles den Gläubigen verkünde.“

Während ſolche Producte des Fanatismus,

nicht bloß geduldet, sondern gefördert wurden, um Europa abzuhalten, daß es heftig gegen den Sultan vorgehe, wurden zahlreiche hohe Beamte streng bestraft und verfolgt, weil man sie als Leser des Pariser „Temps" denuncirte und diese Zeitung durch ihren Namen an das einstige jungtürkische Blatt „Waköt" erinnerte, welches Wort gleichfalls „Die Zeit" bedeutet!

Wenn die Regierung auch falsch griff, so trog sie ihr Instinct nicht in der Empfindung, daß die jungtürkische Bewegung wieder aufgelebt sei. Im Bestreben, diese zu bekämpfen, verfolgt sie wahllos Schuldige und Unschuldige. Die meisten Märtyrer liefert die Militärschule. Dieses Institut hat bei der Absetzung des Abdul Asis eine große Rolle gespielt, und die Camarilla fand es für angezeigt, Abdul Hamid glauben zu machen, daß ihm ebenfalls von dieser Seite ein gefährlicher Streich drohe. Gleich nach der Entfernung Midhats hat der Sultan eingewilligt, die gesammte damalige Militär-Akademie auszuheben, und die jungen hoffnungsvollen Söhne Hunderter Familien verschwanden spurlos in den Wüsten Anatoliens, Arabiens und Afrikas. Die zweite Generation, die jetzt diese Akademie besucht, ist stets unter strengster Beobachtung. Bei Todesstrafe dürfen sich die Schüler nicht beim Palaste zeigen, sobald sich der Sultan am Freitag zum Gebet in die Moschee

begiebt. Wenn der Padiſchah am 15. Ramaſan gezwungen iſt, die Mauern von Yildiz Kiosk zu verlaſſen und zum Propheten-Mantelkuß nach Stambul zu fahren, bleiben die Militärſchüler als Gefangene in ihrer Kaſerne.

Im Juli 1895 wurde dem Sultan von ſeinem Spionenchef Kadri Bey berichtet, daß ſich in der Militärſchule eine Verſchwörung vorbereite. Worin beſtand dieſe Verſchwörung? Ich erfuhr Folgendes: Seit einem Jahre ſchon gährte es unter den armen Schülern, welche ſich hinter den reicheren zurückgeſetzt fühlten. Während ſie ſtreng gehalten wurden und die Hausdienſte verrichten mußten, führten die Anderen ein flottes Leben in der Kaſerne und avancirten leicht. So bildete ſich unter den armen Schülern Haß gegen die reichen, und es reifte in ihnen der Entſchluß, nach Frankreich auszuwandern, nach dem Lande der Freiheit und Gleichheit. Zu dieſem Zwecke ſammelten ſie Gelder unter einander und bekamen auch unter allerlei Vorſpiegelungen einiges von Verwandten und Freunden. Statt aber ihre Abſicht geheim zu halten, hingen ſie Alles an die große Glocke. Und eines Morgens fand man als ihr Programm an den Thüren aller „Verſchwörer" Zettel mit der Aufſchrift: „Freiheit und Gleichheit". Das war doch etwas Kindiſches und Lächerliches! Aber die Entdecker dieſer „Verſchwörung" bauſchten die Sache auf,

um aus dem Schrecken des Sultans Capital zu schlagen. 25 Schüler wurden verhaftet und vor das Geheimgericht im Yildiz Kiosk gebracht. 13 derselben wurden begnadigt und kamen mit leichten Strafen davon; 7 wurden verbannt, das Schicksal der übrigen 5 ist mir nie bekannt geworden.

Ernster war ein Vorfall, der sich ein halbes Jahr später in der Militär-Medicinschule zutrug. Man fand ein abschriftlich verbreitetes Gedicht an den Sultan, dessen Schluß lautete:

„Den Körper hast Du krank gemacht
Und brachtest uns in Leid und Noth,
Doch unsre tapfre Seele lebt
Und fürchtet nicht den Martertod."

Ein anderes vorgefundenes Papier kritisirte die Staatsmänner: Der Großwesir Saïd Pascha Kütschük wurde als ein Verräther gebrandmarkt, weil er vor 25 Jahren — damals erster Secretär des Sultans — zur Aufhebung des Parlaments gerathen hatte. Hassan Pascha, der Marineminister, und Memduch Pascha, der Minister des Innern, wurden Diebe genannt. Heftig wurde das Spionenwesen verdammt. „Es ist ein Uebel, ärger als die Cholera. Sie, die von auswärts kommt, können wir als Aerzte bekämpfen. Aber der einheimischen Spionage-Epidemie stehen wir hülflos gegenüber."

Eine Anzahl Studenten wurde verbannt. Anderthalb Jahre blieb Ruhe. Aber Ende Juli 1897 kam es zu einem Ausbruche. Eines Abends entstand zwischen einigen Studenten und den Officieren der Verwaltung ein Streit, der sich zu einem regelrechten Kampfe entwickelte. Die Schule wurde mit Militär unter Führung des Capitäns Raghib Bey umstellt. Mehrere Studenten wurden verhaftet, zwei getödtet. Der Director Awni Pascha erhielt von einem Studenten eine Ohrfeige. Die Aufrührer wurden nach dem Gefängniß des Sultans Osman in Stambul gebracht, einem der fürchterlichsten Gefängnisse der Hauptstadt. Sie blieben hier 24 Stunden ohne Brod und Wasser, die Verwundeten ohne ärztliche Hülfe. Dann wurde ein Gericht über sie abgehalten. 47 Studenten der ersten und zweiten Classe wurden schuldig befunden und für Lebenszeit nach Tripolis in Afrika verbannt.

Vier Monate später erhielt ich von einem Studenten dieser Hochschule durch Vermittelung eines gemeinsamen Freundes nachfolgende Mittheilung. Sie ist beredt:

„Die Militär-Medicinschule" — heißt es in diesem merkwürdigen Documente — „ist seit jeher der Sündenbock für das Elend der Chafieh, der Geheimspionage. Im Laufe dieses einen Jahres haben 56 meiner Collegen durch die

Geheimspionage ihre Zukunft eingebüßt und Martern unsäglicher Art erlitten. Weshalb verfolgt und verdammt man uns? Die treuen Diener des Sultans, die eigens angestellt sind, uns auszuspioniren, die Spitzel und Provocateure, müssen eben etwas leisten! In welcher Weise verleumden sie uns? Jedes Wort, das wir laut sprechen, wird notirt. Man giebt uns ‚Collegen', die Geheimspione sind, damit wir vertrauensselig hereinfallen. Es ist gar nicht nothwendig, daß wir als Jungtürken angeklagt werden. Es genügt, wenn man herausfindet, daß einer von uns der Freund, der Bruder oder Verwandte irgend eines ‚Verdächtigen' ist, um uns den Proceß zu machen. Ein Student der vierten Classe besuchte gestern einen Verwandten, der im Verdachte steht. Der junge Mann wurde heute verhaftet; wir werden ihn nie mehr wiedersehen. Das ist lächerlich und traurig zugleich. Aber es giebt noch mehr Tragikomödie in dieser Sache. Sie wissen, daß vor einigen Monaten einige und vierzig unserer Collegen nach Fezzan im afrikanischen Tripolis verschickt wurden. Man brachte sie zu Schiff bis zur Küste. Sie weiter ins Innere zu befördern, dazu wollte die Regierung kein Geld hergeben, oder die guten Leute, welche die Verbannten an ihr Ziel zu bringen hatten, steckten das Geld ein. Kurz, die Verhafteten mußten

den weiteren Weg durch die Wüſte zu Fuß zurücklegen — einen Weg, welchen die Kameele in 30 Tagen nicht leicht machen . . . Wir Uebrigen, wir ſind gewitzigt, wir ſind ſtumm geworden. Heute bietet die Militär-Medicinſchule den Spionen keine Gelegenheit zu Verdienſten. Seit vier Monaten erhalten die Spione nicht mehr Belohnungen, Grade und Orden für den Ruin unſerer Schule. Die Studenten ſind reſignirt und vorſichtig. Wir wiſſen, daß es kein Mittel mehr giebt, den kranken Mann, wie die Europäer ſagen, zu retten; der Körper zerfällt. Weshalb ſollen wir uns für eine unnütze Sache opfern? Wir ſchweigen . . . Die Verwalter der Schule, die für die ‚Unterdrückung der Verſchwörung‘ vor vier Monaten ſo reichlich bezahlt wurden, müſſen aber doch leben, verdienen. Wie machen ſie das? Es wird bei uns an den kälteſten Tagen nicht geheizt, man giebt uns kaum zu eſſen. Die Verwalter ſtecken das erſparte Geld ein und haben außerdem die Hoffnung, daß es bei conſequenter Einhaltung dieſes Syſtems endlich doch wieder zu Scenen der Auflehnung kommen muß . . . Vom Lehren und Lernen iſt bei uns keine Rede. Unſer Director Awni Paſcha, Brigadegeneral im Generalſtabe, kann nicht viel mehr als leſen und ſchreiben; noch weniger weiß ſein Adjutant, der Infanterie-Oberſt Ichſſan Bey; er verdankt

seine Stelle dem Zufall, daß er der Sohn eines Palastgärtners ist und in der Spionage Bemerkenswerthes geleistet hat ... Denken Sie an diese unglückliche Schule!" ...

Daß die Bewegung ernst und allgemein ist, zeigt der Umstand, daß nicht bloß Studenten der Medicin- und Militärschulen verfolgt werden, sondern daß in den letzten Jahren auch viele Hunderte Advocaten, Aerzte, Softas und Officiere als verdächtig verbannt worden sind. Unter den Letzteren befand sich der Oberst Schefik Bey, ein Adjutant und Schwager des Kriegsministers; er entfloh dann nach Europa, ist aber mit vielen anderen sogenannten Jungtürken im September 1899 durch Geld und Versprechungen vom Spionenchef Achmed Dschellaleddin Pascha nach Constantinopel zurückgelockt worden. Gleichzeitig mit Schefik Bey wurde der Oberstallmeister des Sultans, Izzet Pascha mit dem Beinamen Güsell, der Schöne, verhaftet. Dieser Izzet ist ein Enkel des großen Reformators Fuad Pascha und hat eine Base des jetzigen Khedive Abbas zur Frau. Er wurde nach Aleppo gebracht, im Frühjahr 1900 vom Sultan begnadigt und als Gesandter nach Madrid geschickt. Ich sah und sprach ihn in Constantinopel vor seiner Abreise nach Spanien. Er hegte keinen Groll gegen den Sultan, entschuldigte ihn sogar mit Unkenntniß der Thaten seiner Umgebung. Mit den besten Hoffnungen

ging er nach Madrid, wollte dem Herrscher und dem Lande treu dienen, als hätte er nie unschuldig lange Jahre leiden müssen. Aber kaum war er in Madrid, so begann wieder seine Leidenszeit. Man ließ ihn ohne Geld, er mußte seinen Posten verlassen, um nicht auf demselben zu verhungern.

Einem der Bedeutendsten unter den modernen Freiheitsmännern, Achmed Risa, gelang es vor seiner Verhaftung nach Paris zu entfliehen. Achmed Risa ist einer der hervorragendsten und ehrlichsten Führer der Verschwörer von heute. Während sich die meisten seiner Genossen von dem „Revolutionärenfänger" Achmed Dschellaleddin durch Versprechungen und Geld bestechen ließen, ist er den verlockendsten Anträgen gegenüber standhaft und seiner Ueberzeugung treu geblieben, daß am Hofe Abdul Hamids für wahrhaft liberale Persönlichkeiten kein Platz sei, so lange die jetzige Umgebung des Monarchen Macht behält. Er giebt die von ihm gegründete jungtürkische Zeitung „Meschweret" heraus. Die Sprache derselben ist vollendet. Risa zeichnet sich durch Maaß und Beständigkeit der Ansichten aus und wirkt dadurch um so stärker. Achmed Risa ist der Sohn des verstorbenen Ali Bey, der in Constantinopel den Beinamen Inglis, der Engländer, geführt hatte, wegen seiner Vorliebe für englisches Wesen; Ali ließ seinen

Kindern eine große Bildung geben und flößte ihnen liberale Anschauungen ein. Achmed Risa ist von der türkischen Regierung zum Tode verurtheilt.

Eine Säule der liberalen Partei war der Advocat Izzet Efendi. Er galt als ein tüchtiger Redner und hielt selbst in Constantinopel seine liberalen, ja radicalen Ansichten nicht verborgen. Dafür ereilte ihn auch bald die Strafe. Er ist eines Tages plötzlich verschwunden, und man hat nie mehr etwas von ihm gehört. Die Einen behaupten, daß er nach Afrika verbannt worden wäre, Andere aber meinen, daß man ihm schon auf der Fahrt nach Tripolis die volle Freiheit — im Meerwasser gegeben hätte . . . .

Die türkische Regierung liebt es, wenn sie bei ihren Einwendungen gegen energische Reformen auf den Fanatismus des moslemischen Volkes hinweist, in erster Reihe die Softas, die religiösen Studenten, die — 15000 an der Zahl — an den Medressen oder Hochschulen von Constantinopel studiren, als Schreckgespenster vorzuführen. Wie denken in Wahrheit die Softas? Dies ist ihre wirkliche Ansicht: „Es herrscht unter uns allerdings Unzufriedenheit. Aber sie richtet sich nicht gegen die Einführung von Reformen. Wir perhorresciren keineswegs nützliche Neuerungen. Wir sind nur gegen die Einseitigkeit der Einführung, wir verlangen die

Verallgemeinerung. Wir haben nichts dagegen, daß man den Nichtmoslems Gutes thue, ihr Loos beſſere. Aber man gewähre dies auch uns. Auch wir leiden, auch wir ſind Märtyrer!"

Ueber dieſes Märtyrerthum ſchrieb mir im Auguſt 1897 ein Türke in hoher Stellung: „Wir befinden uns in Folge der endloſen Verhaftungen in Aufregung und Verzweiflung. Unſere Nation beſchuldigt Europa der Mitſchuld an den jetzigen Zuſtänden. Europa entrollt die orientaliſchen Fragen, ohne die Fähigkeit zu beweiſen, ihre Löſung durchzuſetzen. Das perſönliche Intereſſe jedes Einzelnen dieſer Muſiker des europäiſchen Concertes tönt ſo laut, daß die Seufzer unſeres Volkes, des meiſtintereſſirten, des meiſtleidenden, übertönt werden. Bald iſt's die armeniſche, bald die kretenſiſche, bald die macedoniſche Frage; aber unſere Qual kennt Niemand. Nennt Europa unſer Volk, ſo geſchieht es nur, um ihm ſolche Beiwörter wie Intoleranz, Fanatismus, Civiliſirungsunfähigkeit anzufügen. Ich jedoch ſage Ihnen: Der Islam verhindert nicht den Fortſchritt. Ich denke dabei nicht an den Islam der heutigen Machthaber, an den Europa ſtets denkt, ſondern an den reinen Koran, an die wahren Geſetze unſeres Glaubens, welche die Machthaber durch falſche Deutungen verunſtalten. Es werden durch Weglaſſung von Stellen aus den in der Türkei gedruckten Exemplaren des

Korans einfach die Capitel verbannt, welche von den Pflichten des Kalifen reden. Abdul Hamid ist von Natur nicht schlecht — ich kenne viele gute Charakterzüge aus seiner Kindheit und manche edle That aus späteren Zeiten — seine Erziehung aber war die eines Softas vergangener Zeiten, schablonenhaft, seelenlos. Dann kam die gewaltsame Entthronung seines Onkels und seines Bruders. Er umgab den schwankenden Thron mit einem Heer von Intriguanten und Spionen, die ewig gegen einander kämpfen und niemals einen Einzigen oder eine Partei zu dauerndem Einfluß kommen lassen, die jede Regung der Freiheit niederstampfen. Sie haben dem Sultan die Popularität geraubt, die selbst nach dem letzten siegreichen Kriege nicht wiederkehren will. Die Siege führen uns vielmehr erst recht zur Unzufriedenheit, sie zeigen uns, daß wir etwas leisten könnten, wenn man uns gut führen würde, daß man uns aber schlecht führt. Wenn auch Niemand daran denkt, den Sultan Murad, der in seinem Gefängnisse sicher jede Kraft des Regierens verloren hat, wieder auf den Thron zurückkehren zu lassen, so denkt doch Jeder, der ihn gekannt hat, mit Trauer und resignirter Sehnsucht an die liberalen Tugenden des Sultan-Befreiers, der leider nur 93 Tage regierte. Unerträglich wahrlich sind die heutigen Zustände, diese Allmacht der Spionage. Was

ſind die Maſſacres der Armenier gegen die Hekatomben, welche das türkiſche Volk ſtill und unbeklagt der Spionage opfern mußte! Als vor dem letzten 15. Ramaſan, da der Sultan ſich dem Volke auf der einmal im Jahre ſtattfindenden Fahrt nach Stambul zeigen ſoll, die Spione Geld und Lohn ſuchten, erfanden ſie die Geſchichte einer jungtürkiſchen Verſchwörung. Der Sultan, der Alles glaubt, was ſeine Furcht vergrößert, belohnte die Braven, täuſchte ſein wartendes Volk, vermied den üblichen Weg über die Brücke und ſchlich zu Waſſer nach dem alten Sſerai, escortirt von — ruſſiſchen Marineſoldaten. Soweit iſt es gekommen, daß er ſein Leben durch die Erbfeinde der Türkei geſchützt glaubt gegen ſein eigenes Volk! Die Polizei indeſſen, geſtützt auf Denunciationen von Spionen, verhaftet Hunderte von Perſonen, die niemals zu ihren Angehörigen wiederkehren. Sie wurden verbannt nach unbekannten Orten, vielleicht getödtet, ertränkt. Nur Diejenigen leben ſicher, welche Spione ſind. Hohe Staatsbeamte üben hier dieſes Geſchäft, ſogar zwei Miniſter. Vor einigen Monaten wurde der Vicechef des Conſulat-Bureaus der Pforte mit einem hohen Titel belohnt, weil er mehrere hohe Beamte verdächtigt hatte. Das Lied mit dem Refrain „verdächtigt, verhaftet“ erklang niemals ſo ſchauerlich oft wie jetzt. Die Spione brauchen Geld, plötzlich ſpricht

man von armenischen Verschwörungen, von jungtürkischen Umtrieben, die Spione haben Arbeit und Verdienst und immer mehr, weil die Verfolgungen einmal doch zur verzweifelten Revolution führen müssen. Hunderte werden verhaftet, junge Studenten, Greise, die keine Wünsche mehr haben; selbst Frauen fallen der Spionage zum Opfer. Man martert die Verhafteten, damit sie ihre Complicen angeben; sie nennen alle ihnen bekannten Namen, um ihre Martern zu enden, und neue Hunderte werden verhaftet. In den letzten acht Tagen wurden über 500 türkische Personen verhaftet, darunter 100 Studenten, 150 Softas und Ulemas und 60 Frauen. Die Uebrigen sind Officiere, Advocaten und höhere Beamte der Ministerien. In der Kaserne Taschkischla ist unter dem Präsidium des Oberprocureurs des Kriegsgerichtes eine Inquisition entsetzlichster Art eingerichtet, die verhaftet und verbannt, vielleicht auch tödtet. In wenigen Stunden verliert die Mutter ihren Sohn oder ihre Tochter, verliert die Gattin den Gatten, das Kind seine Eltern. Sie werden verurtheilt, weil sie eben verhaftet sind und weil man nicht gestatten kann, daß sie wieder zurückkehren in das Licht des Lebens, um zu erzählen von dem höllischen Aufenthalte unter Todesqualen, von den Orten und Arten einer barbarischen Inquisition an der Wende des aufgeklärtesten Jahr-

hunderts. Nicht die Bulgaren, nicht die Griechen, nicht die Armenier litten jemals so sehr, als tagtäglich das türkische Volk erduldet, ein Volk, das der Civilisation fähig ist wie jedes andere Volk Europas, ein Volk, das arbeitet und nicht bezahlt wird, ein Volk, das die Freiheit liebt und die Sclaverei verschmäht."

Unter Anderen ward vor einiger Zeit ein Opfer der Spionage einer der vornehmsten älteren Officiere der Armee, Redschib Pascha. Die Spione denuncirten ihn als liberalen Mann. Der Sultan, der ihn achtete, ließ ihn vor sich rufen und fragte ihn: „Was hast Du gegen mich? Sprich offen. Sage die Wahrheit, sage, was das Volk von mir denkt?" Der muthige General überreichte hierauf dem Sultan eine Denkschrift folgenden Inhalts: „Der Padischah erweist mir eine große Ehre, da er mich auffordert, die Wahrheit zu sagen. Ich bin ein guter Soldat und wage die Wahrheit zu sagen. Das Volk leidet unter dem gegenwärtigen Regierungssystem. Die Gerechtigkeit existirt nicht mehr. Alle in Macht befindlichen Functionäre denken nicht an ihre Pflichten, sondern nur an Verdächtigungen und Verleumdungen. Ihre ganze Kunst besteht darin, zu spioniren und dem Sultan zu rapportiren, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Und der Sultan macht diese Spione zu hohen Herren, und auf die Gunst des Sultans

pochend, tyranniſiren ſie alle ehrlichen Leute, alle wirklich guten und aufrichtigen Unterthanen. Der Handel liegt vollſtändig darnieder, das Geſetz wird nicht reſpectirt, die wahren Herrſcher des Landes ſind Sultan Spion und Sultan Bakſchiſch. Man macht den Padiſchah verantwortlich dafür, daß er ſich von dieſen beiden Nebenbuhlern die Macht entwinden läßt. Die Beamten können ihren Herrn betrügen und werden ihn verrathen, es giebt keine Controle, die Stimme des Volkes dringt nicht zum Sultan, denn Yildiz hat dicke Mauern, und die Hände des Volkes ſind gebunden und können nichts ſchreiben. Man klagt, daß für Spione jetzt mehr ausgegeben wird, als jemals Abdul Aſis für ſeine Paſſionen verſchwendet hat. Nach Artikel 63 der vom Sultan gegebenen Conſtitution hatte der Herrſcher nicht das Recht, die Kammer wieder abzuſchaffen. Das Volk verlangt die Conſtitution, es iſt die einzige Rettung für Reich, Volk und Herrſcher. Der Sultan nimmt eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich, er verletzt die Pflichten gegen ſein Volk, indem er es von einem Heere von Spionen mißhandeln läßt.“ Auf Grund dieſer kühnen Schrift wurde Nedſchib — nicht vom Sultan, ſondern von der Camarilla — vor das Geheimgericht im Sſerai geſtellt und zur ſchwerſten Strafe verurtheilt. Dem Sultan aber ſagte man, Nedſchib

hätte eine Verschwörung angezettelt. Abdul Hamid liebte ihn so sehr, daß er ihn trotzdem bloß zu ewiger Verbannung außerhalb des Landes begnadigte und als Gesandten nach Madrid verschickte. Da man ihn dort ohne Geld ließ, verließ Redschib seinen Posten, nach dem Muster Ghalibs, der aus gleichem Anlasse aus Berlin verschwand. Er starb bald darauf. Sein Nachfolger wurde Izzet Pascha, der ein ähnliches Schicksal hatte, wie ich bereits früher erzählte.

Besser wußte sich Redschibs Gesinnungsgenosse Aarif Bey in Constantinopel zu behaupten. Auch er wurde von Spionen dem Sultan als liberal denuncirt. Er erklärte vor dem Geheimgerichte, kein Revolutionär zu sein, aber indem er in einem Memorandum ähnliche Klagen wie Redschib erhob, schloß er: „Unter solchen Umständen werde ich es bald werden." Er wurde, wie er mir später selbst erzählte, nach Islahir in Kleinasien verbannt, entfloh aber und kam, trotzdem 400 Depeschen ihn verfolgten, nach Constantinopel zurück, und es gelang ihm, nach Aegypten durchzubrennen. Hier gab er eine revolutionäre Zeitung heraus, die auf Betreiben Muktar Paschas unterdrückt wurde. Der Sultan ließ ihm Vergessen und Verzeihung zusichern, und da ihm mit der Zeitung sein Brod entzogen war, kehrte er nach

der Türkei zurück. Als die Unruhen der Armenier ausbrachen, wurde er zur Untersuchung nach Josgad geschickt. Da seine Berichte die Behörden compromittirten, denuncirte der Wali ihn als Parteigänger des Thronfolgers Reschad Efendi. Er wurde nach Constantinopel berufen und sollte beseitigt werden. Er vertauschte schnell den Fes mit dem Hute und entfloh zum zweiten Male unter dem Namen Louis Joseph auf einem französischen Schiffe über Marseille nach Paris. Der Sultan, der seine Enthüllungen im Auslande mehr fürchtete als seine Anwesenheit im Inlande, wo er doch stets zu greifen wäre, bat ihn, zurückzukehren, und garantirte ihm Freiheit, Sicherheit, Wahl des Wohnortes und des Berufes. Seither blieb er — als Präsident des Tribunals von Pera — wirklich unbehelligt.

Erpresser und Verschwörer

Murad Bey — Seine russische Herkunft — Seine Jugend — Murad der Jungtürke — Ministerpläne — Eine neue Constitution — Scheitern des Complots — Murads Flucht — Der Revolutionär — Die Rückkehr — Der Verräther und Spion — Der treue Diener seines Herrn.

Die Uebel der Hamidje rufen nach Männern, die sie heilen könnten. Eine Zeit lang schien ein gewisser Murad Bey zu dieser Aufgabe berufen, schien er ein zweiter Midhat zu sein. Nicht geringes Aufsehen erregte es, als dieser Murad im December 1895 aus Constantinopel entfloh. Er war in der türkischen Hauptstadt schon seit Jahren bekannt. Für Europa war er eine unbekannte Größe, bis er den Einfall hatte, mit großem Eclat durchzubrennen. Er war damals als kaiserlich osmanischer Commissär bei der Dette publique mit einem Ge-

halte von 30000 Franken jährlich in hoher Stellung.

Sein Name war schon lange in Aller Mund. Man wußte, daß er Midhat nachahmte, und er galt als das Haupt der heutigen Jungtürken. Eines schönen Tages verschwand er also. „Murad hat sich ins Ausland flüchten, Amt und Familie im Stiche lassen müssen," flüsterte man sich geheimnißvoll in Pera zu. „Der brave Türke, der von einer Constitution träumte!" Man wußte nicht, wohin er sich gewandt hatte. Endlich ward die Sehnsucht nach der Kenntniß seines Aufenthaltes gestillt. „Murad ist in Paris eingetroffen," meldeten europäische Zeitungen. „Der moderne türkische Märtyrer hat seinen Mund aufgethan. Er erfüllt die französische Presse mit seinen ergreifenden Klagen." Er erzählte von seinen Freiheitsideen, mit denen er die Türkei beglücken wollte. Aber ach, er ward bedroht und mußte sich flüchten — er, Murad Bey, der brave Türke . . .

Murad Bey, der brave Türke, ist aber gar kein Osmane, sondern ein — Russe! . . . Ein Russe aus Daghestan, und man weiß nicht einmal, ob er ein geborener Mohammedaner oder ein Renegat ist! . . . Es ist nicht klar festgestellt, weshalb er sich in jugendlichem Alter aus Rußland nach Constantinopel geflüchtet hat. Thatsache ist, daß er hier halbnackt, halbverhungert,

ohne Kenntniß der türkiſchen Sprache ankam. Er hatte das Glück, von einem Paſcha als Itſcholan angenommen zu werden. Itſcholan bedeutet einen elternloſen Flüchtling, der in irgend einem Winkel des Konaks von einem Paſcha ein Plätzchen zum Schlafen und Wohnen erhält. An Nahrung und Kleidung mangelt es ihm nicht, ja er bekommt auch öfter ein paar Piaſter und wird ſogar in die Schule geſchickt oder zu einem Handwerke angehalten.

Murad hatte das Glück, einen beſonders wohlthätigen Paſcha zu finden. Er wurde gut genährt, gut gekleidet, zu guten Lehrern geſchickt und entwickelte ſich ſchnell und reich. Er war ein fleißiger Schüler und erlernte außer der türkiſchen Sprache auch die franzöſiſche. Schon als Schüler begann er für Zeitungen zu ſchreiben, und da dies in der liberalen Aera Midhats geſchah, konnte er dem ihm angeborenen boshaften Spott die Zügel ſchießen laſſen. Er ſchlich ſich dann in das Herz eines reichen Kaſſkiers, eines religiös-richterlichen Functionärs, ein und bekam deſſen Tochter zur Frau. Sie brachte ihm eine bedeutende Mitgift. Er ließ ſich einen Theil derſelben ſchenken, um eine aus ruſſiſchen Werken oberflächlich compilirte Weltgeſchichte in türkiſcher Sprache herauszugeben. Der Erfolg war nicht einmal mittelmäßig, dennoch gelang es dem Verfaſſer auf Grund dieſes

Werkes — Dank der Protection seines Adoptivvaters — vom Sultan einen Orden zu bekommen und als Professor der Geschichte an der Bürgerschule „Mulkieh" angestellt zu werden.

Seit dem Beginne seines Unterrichtes geschah es, daß unter den Schülern eine eigenthümliche Art von Ungehorsam und Disciplinlosigkeit einriß. Mehrere Studenten mußten entlassen werden. Aber da erklärten die Collegen, nicht mehr wiederzukommen, wenn die Ausgeschlossenen nicht aufgenommen würden. Man stellte über diesen sonderbaren, in der Türkei noch nicht dagewesenen Studentenstrike eine Untersuchung an, und sie ergab, daß der Professor Murad, statt Geschichte zu lehren, dumme Geschichten machte, daß er den Zöglingen die Köpfe verdrehte mit Ideen von Freiheit, Constitution und Gleichheit — Ideen, für welche diese halbreifen Burschen bestenfalls nicht die richtigen Pflanzstätten waren.. Man würde vollständig fehlgehen, wenn man edelgesinnt annehmen wollte, Murad wäre da ein Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden. Diesmal ebensowenig als sonst . . . Er wollte nur von sich reden machen. Er wollte dem Sultan und der Regierung als ein gefährlicher Mensch erscheinen, um dann durch Belehnung mit einem einträglichen Amte „unschädlich" gemacht zu werden — welche weise türkische Sitte er wohl gut kannte! . . .

Diesmal kam er noch nicht zum Ziele. Er mußte „weiterarbeiten". Er entlieh alſo von ſeiner guten Frau den Reſt ihres Vermögens und gründete eine Zeitung „Miſan", „Die Waage". Er verlegte ſich darauf, die Regierung herauszufordern. Er ſcheute nicht davor zurück, den damaligen Großweſir Kiamil — dieſe Epiſode ſpielt zur Zeit des erſten Großweſirates Kiamils — perſönlich anzugreifen. Er nannte Kiamil einen niederträchtigen Verräther, einen Mann ohne Ehre — denſelben Kiamil, den er dann in der franzöſiſchen Preſſe lobpreiſend anräucherte, denſelben Kiamil, der nach einer ſpäteren Idee Murads mit dieſem und Kütſchük Saïd Paſcha zu einem mit dictatoriſchen Gewalten ausgeſtatteten Triumvirat vereinigt werden ſollte . . . Daraus allein iſt ſchon der moraliſche Werth dieſes Helden in der Trapezkunſt vollauf zu erkennen.

Murads Angriffe auf Kiamil hatten wohl Reſultate. Sechsmal wurde „Die Waage", die ſo maßloſe Gewichte auflegte, ſuspendirt. Aber immer wieder verſtand es Murad, die Erlaubniß zum Neuerſcheinen zu bekommen. Und zwar durch den Einfluß des Kammerherrn Emin Bey, den er mit Lug und Liſt zu umgarnen wußte. Endlich aber gelang es Kiamil, den Sieg zu erringen und die Zeitung „Miſan" für immer verbieten zu laſſen . . . Für das türkiſche

Publicum war das kein großer Verluſt, die Zeitung hatte nicht viel mehr Leſer als Seiten. Ihre Politik war ſtets die: dieſelben Leute mit denſelben Vorwürfen täglich anzugreifen und durch Conſequenz im Schimpfen das Aufſehen zu erreichen, das ſie durch ihren geiſtigen Gehalt nie gewonnen hätte. Die Zeitung hatte ſchließlich auch gar keinen literariſchen Werth, weil Murad weder der arabiſchen noch der perſiſchen Sprache mächtig iſt, und Jedermann weiß doch, daß man kein türkiſcher Schriftſteller ſein kann, wenn man nicht gleichzeitig dieſe beiden Sprachen mitbeherrſcht.

Aber eines hatte Murad erreicht — der Sultan und die Regierung begannen auf die ambitiöſe Perſönlichkeit des als Flüchtling nach der Türkei gekommenen Murad aufmerkſam zu werden. Murad fühlte ſich nun ſchon als gefährlicher Menſch! Er verſuchte ſeine dubioſen Erfolge auf dieſem Gebiete zu verſtärken durch einige Romane, die er um dieſe Zeit verfaßte, darunter einen mit dem Titel „Turfan oder Turfa", was man ungefähr überſetzen könnte mit „Primeln oder Herbſtzeitloſe". Dieſer Roman, den Murad als ſein Hauptwerk betrachtete, erlebte ein furchtbares Fiasco, was keinen Menſchen Wunder nahm, ausgenommen den Verfaſſer . . . Um ſich zu tröſten und um ſeiner guten Frau, der er ſo viel ſchuldete, Dank zu

beweiſen — heirathete er nun noch eine zweite Frau ...

Endlich kam er auch einem ſeiner Ziele nahe. Dank dem Einfluſſe des Kammerherrn Emin Bey wurde er plötzlich an Stelle Naſifs, der damals Finanzminiſter geworden war, zum kaiſerlichen Commiſſär bei der öffentlichen Schuld ernannt. Er faßte gleich den Vorſatz, die Laufbahn ſeines Vorgängers in dieſem Amte zu machen — nämlich: auch Finanzminiſter zu werden!

Einerſeits ſuchte er durch den gutmüthigen Kammerherrn Emin Bey, der damals den wahren Charakter Murads noch nicht enträthſelt hatte, des Sultans Gnade zu gewinnen; andererſeits ſchaarte er um ſich eine Gruppe mehr oder weniger compromittirter Leute, die er meiſterlich als Puppen in verſchiedenen Intriguenſpielen zu benützen wußte ... Auch gelang es ihm, ſich zeitweiſe an die Perſon des damaligen Großweſirs Dſchewad heranzudrängen, dem er aber Feind wurde, als ſein Project, mit den Türkenlooſen ein Geſchäft zu machen, durchkreuzt wurde. Rachegierig verband er ſich mit dem alten grimmigen Kütſchük Saïd und ſpann mit ihm Intriguen gegen Dſchewad ...

Als wiederum Kiamil in ſeinem Ruhepalaſte davon vernahm, daß Dſchewads Großweſirat ſich dem Ende neigte, hegte er die Hoffnung, wieder

zum Amte zu gelangen. Er hörte aber gleichzeitig, daß Kütschük Saïd dasselbe erstrebte und daß Murad Bey den Letzteren stark frequentirte. Kiamil kannte Murad ja gut genug, er schätzte genau seinen ambitiösen Charakter und seine allseitige Verwendbarkeit. Er beschloß, Murad um jeden Preis zu sich herüber zu ziehen. Er sandte einen seiner treuesten Diener zu Murad, und der Diener sagte dies dem Murad: „Es ist schade, daß ein so großer Mann wie Du, der Du dieselben Ideen hast wie Kiamil, sich nicht mit diesem verständigen kann." Murad war geneigt zur Unterhandlung. Murad kam zu Kiamil, Murad ward der Freund Kiamils ...

Statt Kiamils wurde jedoch zunächst Saïd ernannt. Murad indessen verstand es, die beiden alten Gegner auszusöhnen, mit einander zu befreunden — seit damals datirt das Wunder, das wir erlebt, daß Saïd nicht mehr von Kiamil und Kiamil nicht mehr von Saïd Böses sprach ...

Jetzt sollte Murad endlich Finanzminister werden!

Aber es gelang nicht. Nicht etwa deshalb, weil der Großwesir Saïd nicht gewollt hätte. Saïd wollte. Saïd ist aber ein Hasenfuß. Die auswärtigen Angelegenheiten waren so drohend geworden, daß alles Andere zurücktrat, und Saïd wagte nicht, dem Sultan einen Vorschlag zu machen. Und ehe er noch überhaupt sich recht

niedergeſetzt hatte, ward ihm auch ſchon der Seſſel fortgezogen . . . Auf den ward nun der von Saïd ſelbſt als Nachfolger vorgeſchlagene Kiamil placirt . . .

Murad dachte: Jetzt aber werde ich ganz gewiß Finanzminiſter . . .

Indeſſen arrangirten die drei — Murad, Kiamil und Saïd — Folgendes: Sie wollten den Sultan zwingen, ihnen eine discretionäre, dictatoriſche Gewalt zu geben.

Als die Botſchafter dem Kiamil, da er wieder Großweſir geworden war, mit den Reformfragen energiſch auf den Leib rückten, ſagte Kiamil den Botſchaftern etwa dieſes: „Meine Excellenzen, ich bin ganz einverſtanden mit Ihrem Verlangen, aber Ihr dürft doch nicht viel auf mich rechnen, weil der Sultan mich nichts thun läßt; wenn Ihr wollt, daß Ernſt gemacht werde, müßt Ihr auch dem Padiſchah ernſt kommen, nur mit Gewalt werdet Ihr Etwas erreichen!“ . . . Andererſeits arbeiteten Murad, Kiamil und Saïd beim Sultan darauf hin, ihnen die gewünſchte discretionäre, dictatoriſche Gewalt zu gewähren, — natürlich weniger zum Wohle des Staates, ſondern mehr um ihren eigenen Intereſſen zu dienen. Während Kiamil beim Sultan perſönlich darauf drängte, übergab Murad ein ſchriftliches Memorandum über die Sachlage. Dieſes Memorandum war

nichts Anderes als eine von dem Triumvirat corrigirte — und nicht gut corrigirte — neue Auflage der Conſtitution Midhats. Derſelbe Saïd der einſt als Secretär Abdul Hamids die Aufhebung des Parlaments und der Conſtitution mitverſchuldet hatte — befürwortete Beides jetzt! . . . Kiamil Paſcha wieder fühlte ſich in dem Bunde ſeiner Genoſſen ſo ſicher und feſt auf ſeinem Platze, daß er aus eigener Machtvollkommenheit eine Commiſſion zur Berathung ſeiner Pläne bildete. Dieſer Commiſſion gehörten auch die Miniſter Riſa und Naſif an. Sie arbeitete das Project eines Moratoriums für die türkiſche Regierung aus . . .

Murad Bey wurde, als die Seele des Ganzen, vom Sultan in Audienz empfangen, ſpeiſte mit dem Monarchen und wohnte, ihm zu Füßen ſitzend, einer Theatervorſtellung im Yildiz Kiosk bei. Plötzlich ſagte der Sultan, indem er auf die hervorragendſten Palaſtbeamten, die Häupter der Camarilla, deutete: „Siehſt Du ſie, die da? Du haſt Recht, mein Bey; das ſind die großen Verbrecher des Reiches. Aber mit Deiner Hülfe werde ich mich und das Land von ihnen befreien.“ Murad triumphirte . . .

Am anderen Tage befahl der Sultan die Abhaltung eines Miniſterrathes im Palaſte. Während Kiamil Paſcha, der dieſem Rathe als Großweſir präſidirte, die Proclamirung des

„Triumvirates“ erwartete, ſagte ihm der Sultan: „Man hat mir ſchon oft erzählt, daß Du, mein Großweſir, kein ehrlicher Mann biſt. Die engliſche Regierung, als deren Freund Du giltſt, hat mich bereits vor Dir gewarnt, als Du noch Muteſſarif in Syrien warſt, und auf Verlangen Englands habe ich Dich damals abberufen. Ich vertraute Dir noch einmal, aber jetzt habe ich die Ueberzeugung, daß Du wirklich nicht ehrlich biſt. Du biſt ein Verräther. Du biſt bereit, Alles zu opfern, mich und das Land, für Deine perſönlichen Intereſſen. Geh', Hund, ich will Dich nicht mehr ſehen!“

Als Murad Bey erfuhr, daß das Complot zunichte geworden, daß Kiamil und Saïd, ſowie Riſa und Naſif verbannt und ſein „Memorandum“ dem Scheri zur Aburtheilung vorgelegt werden ſollte, da ließ er ſeinen Traum, Finanzminiſter zu werden, plötzlich fahren — und wurde wieder das, was er im Anfange ſeiner Carrière geweſen; er wurde wieder — Flüchtling . . .

Er tauchte dann zuerſt in Aegypten auf und ſchrieb heftige Artikel gegen den Sultan und die türkiſche Regierung. Dieſe erlangte endlich vom Khedive, daß dem Murad die Herausgabe ſeines antitürkiſchen Journals in Kairo verboten wurde. Damit wurde ihm die Grundlage ſeiner Exiſtenz entzogen, da die Mitglieder der jungtürkiſchen Partei ihn bloß ſolange unterſtützten, als er

durch Herausgabe seines revolutionären Journals für ihre Zwecke thätig war. Um sich dafür zu rächen, schickte Murad die Nummern seiner Zeitung unter Kreuzband an viele hohe Personen im Palast, die ihn bisher heimlich unterstützt und nun verlassen hatten und compromittirte sie dadurch so sehr, daß viele von ihnen verbannt wurden.

Als er in Aegypten sich nicht mehr halten konnte, verließ er das Pharaonenland und ging nach Paris in der Hoffnung, hier glücklicher zu sein. Eine Zeit lang lebte er von „Interviews", um welche ihn einige Pariser Blätter bestürmten, und von dem Ertrage einer Brochüre, in welcher er folgendes Programm für die Jungtürken aufstellte:

„Die mohammedanische Religion — sagte er — ist nicht die directe Ursache der Schwäche der Türkei und ist kein Hinderniß für die Wiedererhebung. Das Volk ist jung, gläubig, mäßig, kräftig. Ihm mangelt nichts, als eine Regierung. Sein einziges Verbrechen ist, daß es unwürdigen Autoritäten gehorcht. Die Dynastie ist degradirt, aber nicht erschöpft. Die Reformpartei kann ihr wieder aufhelfen. Die Anwesenheit der osmanischen Dynastie an der Spitze des Reiches ist eine Existenzbedingung des letzteren. Der Regierungs-Organismus erfordert eine radicale Umwandlung. Die Unwürdigkeit der Regieren-

den iſt eine Folge ihrer Unwiſſenheit und der ſultaniſchen Politik. Eine Reform-Regierung müßte eine ſolide conſtitutionelle Stütze gegenüber dem Palaſte haben. Es giebt genug aufgeklärte und fähige Männer im Staate, welche für eine ſolche normale Regierung paſſen würden. Man betrachte die Beamten der Dette publique, welche durch Verdienſt, nicht durch Protection groß geworden ſind. Dank einer ſolchen normalen Regierung und einer freien Preſſe könnte man die Uebel bekämpfen. Die Türken ſind reif für eine conſtitutionelle Herrſchaft. Die verhältnißmäßig angewandte Volksrepräſentation Midhats war eine glückliche Inſpiration. Aber Abdul Hamid muß fort, er wird nur Wirren erzeugen."

So ſagte Murad laut aller Welt, als er ſich in Paris befand. Aber ſein ehemaliger Freund Munir Bey, der ihm in der Eigenſchaft eines Botſchafters nach Paris nachgeſandt worden war, legte ihm ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Er begann, ſich nach den vollen Töpfen der Dette publique zurückzuſehnen, aus welchen ihm einſt monatlich dreitauſend Franken für nichts in die müßigen Hände geſchüttet wurden, während er ſich jetzt die Finger wund ſchreiben mußte um einige Napoleons. Er richtete deshalb, kurz entſchloſſen, einen Brief an den Sultan mit der Bitte, ihm auf Gnade und Ungnade die Rück-

kehr nach Conſtantinopel zu geſtatten. Da er aber hierauf keine Antwort erhielt, wandte er ſich an den Botſchafter Munir Bey und wiederholte ſeine Bitte; als Zeichen ſeiner Reue nannte er einige hohe Militärperſonen, mit welchen er in Verbindung geſtanden hatte und die ſpäter deshalb nach Yemen geſchickt wurden. Munir Bey erkannte eine ſolche Aufrichtigkeit der Reue an und erklärte ſich bereit, beim Sultan zu interveniren. Murad richtete nun einen zweiten Brief an den Sultan und erklärte darin auch, daß ihm der griechiſche Krieg Gelegenheit gegeben habe, „die Tugenden und hohen Eigenſchaften unſeres großmüthigen und erhabenen Monarchen kennen zu lernen.“ Der Oberſpion des Sultans, Achmed Dſchellaleddin Paſcha, wurde nach Paris geſchickt, um ſich perſönlich davon zu überzeugen, ob es Murad Ernſt ſei. Er brachte Geld, Reiſeſpeſen, und mit dem nächſten Orient-Expreß kehrte der Flüchtling nach Stambul zurück.

Am Bahnhofe in Sirkedſchi wurde Murad von einem Functionär des Polizeiminiſteriums erwartet, der ihm ſeine „Dienſte“ anbot. Vom Bahnhof begab er ſich direct ins Palais und ließ durch den erſten Secretär Tachſſin Bey dem Sultan ſeine Ehrerbietung und Ergebenheit zu Füßen legen; ja, er betete laut für die Erhaltung des Sultans, für die Mehrung der ſein Reich

beglückenden Tage ſeines Regimes und ſchwor Treue für alle Ewigkeit! Er beſuchte dann noch mehrere hohe Palaſtbeamte, die er um Entſchuldigung bat wegen der Angriffe, die er früher gegen ſie gerichtet hatte, und fuhr dann in einer feinen Equipage, ſorgenloſer als auf den Pariſer Boulevards, durch die kaiſerlichen Gartenalleen von Ortaköi nach dem Konak am Bosporus hinunter, welchen ihm die Güte des Sultans gleich am erſten Tage geſchenkt hatte. Nun regnete es Gold und Gnaden auf den Glücklichen. Es wurde ihm das Gehalt erſetzt, das er während ſeiner Abweſenheit hier verloren; und es wurde ihm bis auf Weiteres ein neues feſtes Gehalt von zweihundert Pfund monatlich bewilligt, ohne daß er einen Poſten ausfüllt. Soviel Güte verdient Dank, und Murad Bey ſchwor ſich öffentlich im „Ikdam", dem Hofjournal, von ſeinen alten Sünden los.

Er ſprach alſo in Conſtantinopel — ganz anders als in Paris — Folgendes:

„Diejenigen, welche glaubten, ich hätte mich aus Gründen der inneren Verhältniſſe des Reiches ins Ausland begeben, irren ſich. Ich ſah, daß ſeit lange in Europa Dinge publicirt wurden, welche geeignet waren, der Türkei zu ſchaden. Wenn einige dieſer Publicationen dem Haſſe ihren Urſprung verdanken, ſo ſind die anderen Schuld der Unwiſſenheit über unſer

Land. So begab ich mich nach Europa, um als Patriot der civilisirten Welt die Wahrheit über die Türkei zu verkünden. Ich bin allerdings dieser Linie meines Planes nicht treu geblieben und erkläre, daß ich als Erster mein Unrecht bereue." Und dann setzte er fort: „Es ist notorisch, daß die kaiserliche Gnade keinem Verbrecher versagt geblieben ist. Ich wollte der Welt einen Beweis liefern, daß die in Europa über den Zustand der Türkei umgehenden Meinungen falsch sind und bin furchtlos zurückgekehrt. Und unter dem barmherzigen Schutze unseres Souveräns ist mir der Beweis gelungen. Ich bin bedingungslos zurückgekehrt. Kann es denn Bedingungen geben zwischen einem Unterthanen und einem Herrscher? Der Unterthan unterbreitet seine Ansicht in tiefster Demuth. Der große Souverän, welcher die Bedürfnisse des Landes besser kennt, entscheidet nach seinem Willen und Wissen." Ueber seine eigene Schrift gab Murad diese Kritik: „Ein Ottomane, der so etwas thut, der im Auslande gegen seine Regierung solches veröffentlicht, ist ein politischer Fälscher." Und zum Schlusse: „Das Reich gehört ganz dem Padischah. Ich habe keinen anderen Gedanken und keinen anderen Wunsch, als den: als sein treuester Diener den Staub von seinen Füßen zu küssen ..."

Aber diese moralische Selbstvernichtung

genügte dem tapferen Murad noch nicht. Er ſchlug die Carrière ſo vieler einſtiger Freiheitshelden ein und wurde Hofſpion und gab gleich einen Beweis ſeiner Befähigung hierfür, indem er dem Sultan die Liſte der geheimen Abonnenten und Mitarbeiter ſeiner ehemaligen revolutionären Zeitungen überreichte. Wie er bei ſeiner Abreiſe eine Anzahl von Leuten, die das Unglück gehabt hatten, ihn zu kennen, ins Verderben gezogen, ſo brachte er bei ſeiner Rückkehr eine Menge Perſonen ins Unglück, die ihn nicht mehr kennen wollten. Dſchewad Paſcha, der frühere Großweſir, ſagte mir einmal über Murad: „Wehe uns, daß dies unſere Patrioten ſind.“ Und ein Anderer, der Murad Bey noch beſſer kannte, Theodor Kaſſape, der vor Kurzem verſtorbene glänzendſte Conſtantinopeler Journaliſt des letzten Vierteljahrhunderts, der untrennbare Freund von Midhat Paſcha und Kemal Bey, der Intimus des Sultans Murad V., Theodor Kaſſape, welcher den ehrenfeſten Murad Bey gut kannte ſeit den Tagen, da er ihn in ſeinem berühmten Journal „Haïal“ beſchäftigt hatte — er ſagte, als Murad aus Stambul flüchtete: „Man wird ihn bald wiederſehen!“ Das traf ſchneller ein, als man erwartet hatte. Nie noch hatte Jemand ſich moraliſch ſo vernichtet und ſo lächerlich gemacht, wie Murad Bey, der

ſich auf den zweiten Midhat hinausſpielen wollte. Und während das eine Hofjournal, der „Ikdam", dem Murad die Spalten zu ſeiner Selbſtdemüthigung öffnete, erſchien in einem anderen Hofjournal, im „Malumat", aus der Feder des Chefredacteurs Mohammed Tahir Bey ein flammender Artikel gegen Murad, der ein Ränkeſchmied, ein Charlatan, ein feiger, falſcher Charakter genannt wurde. Tahir Bey wurde ins Palais berufen und zur Rechenſchaft gezogen. Man confrontirte ihn mit Murad. Tahir Bey ſagte dem Letzteren die gedruckten Schmeicheleien mündlich ins Geſicht, warf ihm vor, welches Elend er hervorgebracht, wie durch ihn ſo viele Familien unglücklich geworden, wie er die Kinder der Eltern und die Eltern ihrer Kinder beraubt — bloß durch die Angabe, daß ſie mit ihm Verbindungen unterhalten hätten. Es entſtand im Palais ein heftiger Streit zwiſchen Murad und Tahir, und der Sultan, hiervon unterrichtet, ließ Tahir Bey Vorwürfe deswegen machen. Tahir Bey erwiderte: „Wenn der Padiſchah auch ſo edelmüthig iſt, Murads Thaten zu vergeſſen — ich bin nicht im Beſitze ſo hoher kaiſerlicher Tugenden, um meinen Zorn zu verbergen." Hierauf überreichte Tahir Bey dem Sultan folgendes kurze Memorandum: „Eure Majeſtät hat keine beſondere Seelengröße bewieſen durch Begnadigung Murads, während ſo viele verbannt

ſind oder im Gefängniſſe bloß deshalb ſchmachten, weil ſie mit demſelben Murad in Verbindung geſtanden haben ſollen. Wenn Eure Majeſtät wahre Größe beweiſen will, dann müſſen eher dieſe armen Unſchuldigen oder von Murad Verführten begnadigt werden." Und der Sultan bewies, daß er nicht ganz der Despot iſt, zu welchem ihn ſeine Umgebung ſtempelt, ſondern daß er auch die Wahrheit hört, wenn ein tapferer Mann ſie ihm kündet. Er erließ an ſeinem Thronbeſteigungstage wirklich die berühmte Amneſtie der Jungtürken; indeſſen, der Irade erſchien, die Ausführung aber blieb ſtecken, oder die Executivbeamten amneſtirten, indem ſie die „Verdächtigen" auf höhere Poſten im — Inneren verſetzten.

Die moderne liberale Partei

Die Zustände im Palaste — Sultanswechsel oder Systemwechsel — Meine Unterredung mit Mussurus Bey — Meine Unterredung mit Mehemed Ubeydullah Bey — Fluchtmanie in Constantinopel.

Murad Bey war nur eine Episode, ein tragikomisches Intermezzo in dem großen Drama. Immer schlimmer werden indessen die Zustände im kaiserlichen Palast, unter der nächsten Umgebung des Sultans, unter seinen unmittelbaren Rathgebern und Dienern, unter ihnen, die berufen sind, dem Herrscher Alles zu vermitteln; unter ihnen, die vor Allem damit betraut sind, den Willen des Monarchen zu vollführen. Die verschiedenen großen Günstlinge, deren Namen man seit Jahren nennt und kennt, sind in zwei scharfe Parteien getheilt, welche miteinander wüthend um die Macht ringen. Aber das

Beängſtigende der Situation iſt, daß es nicht bloß um den Sieg der einen oder anderen Partei geht. Der gegenwärtige Kampf der beiden Parteien hat einen ernſteren, tieferen Sinn. Es iſt nicht bloß ein Kampf um die Macht einzelner Günſtlinge, ſondern ein Kampf um die geſammte Herrſchaft in Yildiz, mit anderen klaren Worten: für und wider den Sultan.

Seit der Flucht des Machmud Damad, des Schwagers des Sultans, ſind bedenkliche Einflüſſe zur Geltung gelangt. Heute herrſcht vollkommener Wirrwarr. Man weiß nicht mehr, wer der Herr in Yildiz iſt. Die Gefahr für den Sultan iſt groß. Er befindet ſich inmitten einer Umgebung, in der nur die Wenigſten ihm wirklich ergeben ſind. Er ſteht vor einem Dilemma. Die Leute, denen er voll vertrauen könnte, ſind einfache Diener oder Schreiber, willenloſe Werkzeuge, ohne Bildung, ohne Verſtändniß für die eigenthümliche Situation. Diejenigen aber, welche ob ihrer Intelligenz, ihrer Unbeugſamkeit und vielleicht auch wegen ihrer unerſchrockenen Scrupelloſigkeit wohl befähigt wären, zu regieren — zu denen kann der Sultan kein Vertrauen haben ...

Der Sultan, der ſeinen Palaſt niemals zu verlaſſen wagt, hat ſich alſo ganz den Händen ſeiner Umgebung überliefert, iſt der Gefangene dieſer Umgebung, über welche er keine Macht hat; denn ſie iſt es, welche herrſcht, des Sultans

Wille aber wird schon lange nicht mehr respectirt. Die Patrioten begreifen die Gefahr und erheben laut ihre Stimmen, um zu warnen, und es hat sich nun eine neue liberale Partei gebildet. Diese Männer darf man nicht mit den sogenannten Auch-Jungtürken verwechseln, welche sich ins Ausland flüchten und dort, fern von aller Gefahr, über den Sultan und die Regierung schimpfen, aber sofort Sclavenlieder singend heimwärts ziehen, wenn die Musik des Goldes zu klingen beginnt. Nein, diese Männer sind wahre Helden, die — trotzend allen Gefahren — im Lande, in der Hauptstadt selbst, zu reden den Muth haben. Kühn treten sie für ihre Ueberzeugungen ein, und mehr als Einer von ihnen zahlt die Kühnheit mit seiner Freiheit. Sie nennen sich einfach: Liberale. Die besten, intelligentesten und ehrlichsten Männer gehören zu ihnen.

Sultanswechsel oder Systemwechsel? Das ist die große Frage. Die Meisten erhoffen nichts von einem Sultanswechsel. Sie glauben, daß für Abdul Hamid noch nicht Alles verloren sei, wenn er den Muth finden könnte, im letzten Augenblicke mit seinem bisherigen System des Despotismus zu brechen und sich den Liberalen anzuvertrauen. Ohne den gegenwärtigen Sultan gewaltsam zu beseitigen, wollen die Liberalen der Freiheit und Gleichheit eine Gasse bahnen; den Sultan möchten sie verschonen, aber die

Camarilla wollen ſie unbarmherzig vernichten und an die Stelle der unverantwortlichen Rathgeber und Intriguanten eine verantwortliche Regierung ſetzen.

Da man ſich in Europa über dieſe Verhältniſſe im Unklaren befindet, erſchien es mir intereſſant, mit den hervorragendſten Perſönlichkeiten dieſer neueſten Partei Fühlung zu nehmen, um von ihnen ſelbſt über ihre Ideen und Ziele informirt zu werden.

Zwiſchen Kurutſchesme und Arnautkö, hart am Strande des Bosporus, wohnten einige jener Männer, auf denen die Zukunft des Reiches ruht, unter ihnen der berühmte, unerſchrockene Freiheitsmann Ismael Kemal Bey. Es war im März 1900, als ich hierher pilgerte. Ismael Kemal war aber ſo ſtreng von der Polizei bewacht, daß es unmöglich war, unbemerkt zu ihm zu dringen. Indeſſen gelang es mir, die Bekanntſchaft eines anderen, in Arnautkö wohnenden Liberalen zu machen. Waſſilaki Bey Ghikis Muſſurus, Staatsrath wie Ismael Kemal Bey und von denſelben Ideen erfüllt wie dieſer, empfing mich in ſeiner Wohnung, um mir folgende Mittheilungen zu machen:

„L'Empire s'en va, das Reich geht zu Grunde!" Mit dieſem Wort, welches vor mehr als einem Jahrhundert der liberale Sultan Selim III. ſeinem Großweſir zurief, um ihn zu Reformen

anzuſpornen, eröffnete Waſſilaki Bey das Geſpräch. „Das einzige Mittel, Reich und Sultan zu retten, iſt: der Liberalismus. Wenn Bulgarien reif war für ein conſtitutionelles Regime, ſo wird es die Türkei auch ſein können. Der Despotismus darf keinesfalls fortbeſtehen. Und wenn es ein erleuchteter Despotismus wäre, von dem Einige ſich einbilden könnten, daß er für dieſes Land noch paſſen dürfte! Aber dieſer finſtere Despotismus ohne jede Controle richtet das Reich einfach zu Grunde! Ein ſolcher Despotismus muß ſich auf ſolche Leute ſtützen, wie ſie die Umgebung des Sultans bilden. Nur einige wenige Diener in der Umgebung des Monarchen ſind Leute von Charakter, alle Uebrigen aber Intriguanten oder Ignoranten. Dieſe Umgebung nährt den Despotismus und macht gleichzeitig dem Sultan Furcht vor der Außenwelt, die als revolutionär hingeſtellt wird."

„Und beſteht nicht in Wahrheit für den Sultan die Gefahr einer Revolution?"

„Bei uns giebt es keine Revolutionen; auch wir Liberalen ſind keine Revolutionäre, erſtreben keinen Sultanswechſel, eingedenk des Wortes Macchiavellis: Der Souverän, den man hat, iſt mehr werth, als der, den man haben könnte. Wir wollen mit legalen Mitteln eine Aenderung des Syſtems herbeiführen, ohne zur Revolution zu ſchreiten. Eine Revolution könnte

eine fremde Intervention veranlaſſen. Dann aber müßte der Tag, der uns eine Revolution bringt, ein Tag werden, an dem es zu ſpät ſein würde, noch etwas für dieſes Land zu thun."

„Welche ſind die Ideen und Ziele der Liberalen?"

„Was wir wollen, iſt Folgendes: Wir wollen die Controle der Einnahmen und Ausgaben des Staates. Wir wollen eine Regierung, die verantwortlich ſein ſoll gegenüber dem Lande, dem Volke, dem Sultan. Wir wollen, daß die Meinungen ſich in richtigen Grenzen frei manifeſtiren dürfen und daß das ganze Volk in der Lage ſei, jederzeit ſeine Meinungen frei und laut zu äußern. Der Sultan kennt die Situation des Landes nur durch ſeine Domeſtiken; wir wollen, daß es anders werde, daß der Sultan von den Zuſtänden in ſeinem Reich auf legalen Wegen Kenntniß erhalte."

„Wer iſt der Führer der Liberalen? Iſt Ismael Kemal Bey der Chef?"

„Wir haben keinen Chef. Wir möchten als unſeren wirklichen Chef den Sultan ſelbſt haben. Der Sultan thäte klug, ſich an unſere Spitze zu ſtellen und mit uns, ſtatt gegen uns zu ſein. Aber es iſt die höchſte Zeit, daß er es thue. Er wird ſonſt gezwungen werden, es zu thun, denn unſere Zahl wächſt mächtig an. Es wird ein Moment kommen, da der Sultan ſich vor

ſo großen Schwierigkeiten ſehen wird, daß ihm nichts Anderes übrig bleiben wird, als ſich — wollend oder nicht wollend — an uns um Hülfe und Rettung zu wenden."

„Was halten Sie von den heutigen Miniſtern?"

„Das Traurigſte iſt, daß die Miniſter dieſelben Ideen haben, wie wir. Sie kritiſiren alle Acte des Palaſtes in bitterſter Weiſe, ſie beklagen das Uebergewicht der Camarilla und ſchieben dieſer alles Ueble zu. Und dennoch führen ſie die Befehle der Camarilla ſtets widerſpruchslos aus."

„Wie iſt das Verhältniß der Liberalen zu den Nichtmohammedanern?"

„Ein allgemeiner Irrthum in Europa iſt die Anſicht, daß der Liberalismus in der Türkei ohne oder gar gegen die Sympathie der chriſtlichen Nationen handle. Aber ich ſage Ihnen: alle intelligenten Chriſten verſtehen wohl, daß es in ihrem eigenſten Intereſſe iſt, ſich für die Stärkung und Erhaltung des Reiches durch liberale Reformen einzuſetzen; und ſie ſtützen mit aller Kraft die moslemiſche Partei, welche ein Regime der Juſtiz, der Freiheit und Gleichheit für Alle ſchaffen will. Es iſt beſchloſſen worden, der Sache den moslemiſchen Charakter zu laſſen; die Moslems gehen voraus, die Anderen folgen. Die Chriſten" — ſchloß Waſſilaki Bey

die Unterredung — „sind so sehr überzeugt von der guten Disposition ihrer mohammedanischen Mitbürger, daß sie Alle, ob Griechen, Armenier, Albanesen, bereit sind, sich den Moslems anzuschließen, wenn diese sich entscheiden, einen Schritt beim Sultan zu thun, um ihm die traurigen Zustände des Reiches auseinander zu setzen und zufriedenstellende Aenderungen zu verlangen."

Wassilaki Bey wurde kurz darauf verhaftet, im Yildiz Kjöschk internirt, auf Verwendung der Botschafter zwar freigelassen, aber seither strenge bewacht.

Einige Tage nach meinem Besuche bei Wassilaki Bey hatte ich eine Unterredung mit einer der interessantesten türkischen Persönlichkeiten der Hauptstadt, mit Mehemed Abeydullah Bey. Obwohl Abeydullah kaum 40 Jahre zählt, ist sein Leben reich und abenteuerlich gewesen, wie das keines anderen Türken. In Smyrna wurde er geboren, aber frühzeitig kam er nach Stambul. Er studirte an der Bajesid-Moschee und erlangte die Würde eines Ulema. Drei Jahre widmete er der Medizin und den Naturwissenschaften. Dann zog es ihn in die Fremde. Allen Schwierigkeiten zum Trotz ging er ins Ausland und lernte in Jahrzehnte langer Wanderung die alte und die neue Welt kennen, sah so viele fremde Länder, wie kein anderer Türke, wurde reich an Erfahrungen, Sprachkenntnissen und

Bildungsschätzen. Der als Jüngling ausgezogen war, kehrte dann als reifer Mann zurück, um seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse für sein Volk zu nützen. Aber der Mann, der die Freiheit und Selbstständigkeit in vollstem Maaße genossen hatte, war bald gezwungen, aus der türkischen Hauptstadt zu fliehen. Er ließ sich in Philippopel nieder und wirkte von hier aus als Journalist in türkischer, arabischer, französischer und englischer Sprache, um den Sultan von der Nothwendigkeit liberaler Reformen zu überzeugen. Seine Sprache war stolz und kühn, seine Argumente beängstigend wahr und klar. Er begann dem Sultan und mehr noch der Umgebung desselben fürchterlich zu werden, er war im Ausland jedenfalls gefährlicher als im Inland. Der Sultan rief ihn — unter dem Vorwand, daß wirklich liberale Reformen durchgeführt werden sollten und man der guten Rathschläge des Mehemed Ubeydullah bedürfte. Dinge, die dem Herzen eines Freiheitsmannes wohlthun mußten, wurden versprochen. Und Mehemed Ubeydullah kam. Man brachte ihn nach Yildiz Kjöschk und hielt ihn gefangen. Er beugte sich nicht, er widerrief nichts, er trotzte Drohungen und Versprechungen. Der Sultan befahl, ihn freizulassen; die Camarilla gehorchte, stellte ihn jedoch unter Polizeiaufsicht. Trotzdem gelang es ihm, zahllose Anhänger zu finden, seine Ideen

zu verbreiten, aus ſeiner elenden Stube im Hauſe 19 der Rue Derwiſch ſeine flammenden Proteſte gegen Mißwirthſchaft und Despotismus hinaus zu ſchleudern. Er iſt auch der Urheber der türkiſchen Sympathie-Adreſſe an England, wovon in jüngſter Zeit mehrfach die Rede war. In einer ſtillen Nachtſtunde kam ich, nach langen Bemühungen, endlich mit dieſem merkwürdigen Manne zuſammen.

„Wie betrachten Sie die Situation des Reiches im Allgemeinen?“ lautete meine erſte Frage.

Und Mehemed Abeydullah antwortete mit einem Gleichniß: „Der berühmte Abbaſſidenkalif Harun al Raſchid empfing eines Tages einen Mann und begrüßte ihn mit der Frage: Wie geht es der Welt? — Der Gefragte erwiderte: Die Welt biſt Du! Wenn Du wohl biſt und Dich in guter Ordnung befindeſt, dann ſei ſicher, daß Alles gut geht und ſich in beſter Ordnung befindet.“

„Wie geht es alſo dem Sultan?“

„Urtheilen Sie ſelbſt: Ich werde ſeit Monaten Tag und Nacht von ſechs Polizeiagenten im Auftrage des Sultans verfolgt; und der Sultan giebt Niemandem die Erlaubniß, ins Ausland zu reiſen.“

„Glauben Sie, daß die Situation durch eine Revolution geändert wird? Oder durch welches Mittel ſonſt könnte eine Aenderung entſtehen?“

„Die gegenwärtige Situation ist ein immenser Wirrwarr. Eine Revolution würde die Verwirrung nur vergrößern, wahrscheinlich sogar die Existenz des Landes in Frage stellen. Um die unhaltbaren und intolerablen Zustände zu verbessern, giebt es ein legales Mittel: alle Patrioten müssen sich collectiv und direct an den Sultan wenden, um ihm den Ernst der Lage zu erklären und ihn aufzufordern, das Reich zu retten."

„Glauben Sie an einen solchen Schritt?"

„Alle denken und glauben daran."

„Welche sind die ernsten Gruppen im Lande, die sich der Gefahr eines solchen Unternehmens aussetzen würden?"

„Ausgenommen die Banditen, welche ihre persönlichen Interessen gerade im gegenwärtigen Zustande der Dinge suchen und befriedigt finden, giebt es Niemanden im Reiche, der nicht eine Besserung sucht und wünscht. Jene Banditen aber haben sich zwischen den Sultan und das Volk gestellt, und sie haben es so weit gebracht, daß der Sultan das Volk als seinen Feind ansieht und daß das Volk den Sultan als einen Feigling betrachtet. Es ist unbedingt nothwendig, diese Banditen in der Umgebung des Monarchen zu zerschmettern, wenn man den Sultan retten und das Reich befreien will von allen Uebeln, die bei der Camarilla beginnen und enden."

„Hoffen Sie etwas von einem Thronwechsel? Was denken Sie von den Brüdern des Sultans und nächsten Thronfolgern, von Reschad Efendi und Kemaleddin Efendi?"

„Allah behüte uns jetzt vor einem Thronwechsel! Die einzige Person von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, welche vom Volke gekannt ist, das ist bei uns eben der Souverän. Außer ihm kennt das Volk keinen Prinzen, nicht einmal dem Namen nach. Die Prinzen haben keinen Contact mit der Welt. Es ist deshalb absurd, der Partisan dieses oder jenes Prinzen zu sein, mit einem Worte: eine bekannte Größe gegen eine unbekannte austauschen zu wollen. Ich wünsche also nicht einen Sultanswechsel, noch hoffe ich etwas von einem solchen. Uebrigens handelt es sich nicht um die Person, sondern es ist eine Frage des Systems."

„Glauben Sie, daß der Augenblick gekommen ist, um neuerlich vom Sultan Abdul Hamid ein Parlament, eine Constitution zu verlangen?"

„Meine Idee von der Constitution war bis vor Kurzem eine andere als heute. Als ich vor einigen Monaten hierher kam und eine Nacht in Yildiz Kiosk als Gefangener zubrachte, unterbreitete ich meine Idee dem Sultan schriftlich. Mein Project bestand damals aus vier wesentlichen Punkten: Freiheit der Presse,

Unabhängigkeit der Justiz, Decentralisation der Verwaltung, Institution eines Senats. Seither haben meine Ideen über diesen Punkt bedeutende Modificationen in liberalstem Sinne erhalten. Nach reiflicher Prüfung bin ich ein entschieden überzeugter Anhänger einer parlamentarischen Institution geworden; ohne Parlament wird man niemals die Nichtmohammedaner von ihrer Gleichberechtigung mit den Moslems überzeugen können. Wir müssen aber unbedingt die Christen in unserem Reiche zufriedenstellen, gleiche Rechte schaffen für die Moslems und die Andersgläubigen. Die alte Midhat'sche Constitution, welche Abdul Hamid gegeben und gleich wieder aufgehoben hat, paßt heute wieder gut. Doch giebt es in derselben einige Punkte, denen ich nicht zustimme, vor Allen diesen zwei: die Unverantwortlichkeit des Sultans und die Heiligkeit seiner Person. Diese zwei Dinge sind nicht conform den Gesetzen unseres Scheri. Derjenige, der am meisten vor dem Volke für alle Thaten der Regierung verantwortlich sein muß, ist der Monarch. Ohne Parlament werden wir nie erfahren, welche Leute es verdienen, aus der Masse herausgehoben und zum Regieren und Verwalten berufen zu werden; jetzt wird man groß nur durch Sultanslaune oder Protection der Favoriten bei Hofe. Die civilisirtesten Nationen haben uns gelehrt, daß

es nur Vortheil ist, unter einem parlamentarischen Regime zu leben."

„Welche würde Ihre auswärtige Politik sein, wenn Sie und Ihre Gesinnungsgenossen zur Macht gelangen würden?"

„Die Zeit ist vorbei, wo die Nationen isolirt bleiben konnten. Eine Nation, die sich ernstlich dem Fortschritt zuwenden will, muß sich an die civilisirtesten Nationen anschließen und deren Traditionen folgen. Man muß mit den Nachbarn gute Beziehungen unterhalten und die Freundschaft wenigstens einiger Mächte zu erwerben suchen, um den Frieden garantirt zu erhalten, welcher die Fortschritte im Innern ermöglicht."

„Welche würde im Innern Ihre Politik gegenüber den Nichtmohammedanern sein?"

„Sie sollen sich der Gleichheit, Freiheit und Justiz erfreuen, nicht als Folge unserer Toleranz, sondern in Folge ihrer vollen Gleichberechtigung."

„Sind Sie über die Ansichten der Softas unterrichtet?"

„Während der Conferenzen, die im letzten Ramasan in den Moscheen abgehalten wurden, sprachen alle Softas mehr oder minder offen gegen die Mißwirthschaft der Camarilla."

„Und nun die letzte Frage: Wie verhält sich die Armee zum Liberalismus?"

„Unsere Officiere gehören durchwegs der

gebildeten Classe an. Alle Gebildeten aber sind Parteigänger eines Zukunftsregimes der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit!"

Ubeydullah wurde wenige Tage später verhaftet und nach Arabien verbannt. Ein gleiches Schicksal traf meinen Freund Saïd Bey, einen vortrefflichen Mann, einen wahren Gelehrten, der europäische Bildung sich angeeignet hatte und einmal als Botschafter nach Berlin oder Wien bestimmt war; er wurde mit Zia Bey und Ferdi Bey, zwei Gesinnungsgenossen, in der Festung Sinaia eingesperrt und durch schlechte Ernährung umgebracht.

Solche Vorfälle erweckten namenlose Furcht bei Allen, die liberal denken oder als Liberale verdächtigt werden könnten. Es begann in Constantinopel, Smyrna und Adrianopel eine förmliche Fluchtmanie zu wüthen. Man erinnert sich des Aufsehens, welches die Flucht des Schwagers des Sultans, Machmud Damad Pascha, machte. Mag seine Abreise aus Constantinopel auch nicht aus lauteren Motiven erfolgt sein, so zeigt sie doch, daß Mißtrauen selbst in der Familie des Sultans herrscht. Ali Haidar Bey, Sohn des einstigen Freiheitshelden Midhat, flüchtete aus Smyrna nach Aegypten, dann nach Europa. Ismail Kemal Bey entwich nach Athen und organisirte von hier aus eine revolutionäre Bewegung unter den Albanesen.

Perſonen, die ich in langjähriger Bekanntſchaft für treue Diener des Sultans gehalten hatte, erhoben ſich gegen das Syſtem der Spionage und ſahen nur in der Flucht aus dem Vaterlande ihr Heil. Mein Freund Osman Paſcha beiſpielsweiſe, Adjutant des Sultans, der bei Hofe das größte Anſehen genoß, verſchwand aus Yildiz Kiosk und irrt ſeither in Europa umher. Osman Paſcha iſt ein Sohn des ehemaligen Kurdenfürſten Bedrachan Bey, der lange gegen die Türken gekämpft hat. Nach ſeiner Unterwerfung kam ſeine Familie nach Stambul. Osman entwich von hier und ging nach Kurdiſtan, um eine Erhebung gegen die Türken zu verſuchen. Er wurde jedoch zur Rückkehr überredet und erhielt eine hohe Stellung im Sultanspalaſte. Als Schwager des einflußreichen Scheichs Ebul Huda genoß er lange großes Anſehen, bis er ſich einmal vom Zorn hinreißen ließ, ſeinen eigenen Bruder, den er als Spion betrachtet, vor dem Sultan zu prügeln. Er wurde verhaftet, degradirt und nach Monaſtir verbannt, flüchtete aber im September 1900 nach Frankreich.

Der Liberalismus in der Armee

Lieber Brand als Schand'

Mein Gespräch mit Marschall Fuad — Deli Midhat, Deli Fuad — Ueber Constitution — Spionage — Palast und Pforte — Verantwortliches Ministerium — Controle.

„En nar en nar we la elar, lieber Brand als Schand'," sagte der Großwesir-Reformator Bairakdar, als die Verschwörer der Reaction sein Haus anzündeten, und suchte freiwilligen Heldentod. Dieses Wort schwebt den Helden von heute vor, welche an den Mauern der Despotie zu rütteln wagen, welche nicht fürchten, von den Trümmern begraben zu werden. Einer der Kühnsten ist der Marschall Fuad Pascha; er lebt nicht im Auslande, fern von der Gefahr, sondern in Constantinopel, und doch wagt er zu

ſagen, was er denkt und wünſcht. Da man ihn, den Liebling der Armee, nicht zu beſeitigen wagt, thut man ihn ab, indem man ihn Deli Fuad, den verrückten Fuad nennt, wie man einſt den großen Midhat als Deli Midhat bezeichnet hat. Aber dies täuſcht nicht hinweg über den Werth der Worte, die der brave General ſchon unzählige Male warnend wiederholt hat. Bei alledem iſt er bemüht, mit dem Sultan ſelbſt gelinde umzugehen, und die Spitze ſeiner Waffe richtet ſich vornehmlich gegen die Camarilla und die unfähigen Miniſter. Ich glaubte, einen hiſtoriſchen Augenblick zu erleben, als ich einen ſo hohen Würdenträger des Regimes Abdul Hamid ſagen hörte: „Ich leugne nie und vor Niemandem, daß ich von Herzen liberal bin, aber ich meine und wünſche für uns keine Conſtitution à la française oder americaine; auch ein despotiſch regiertes Reich kann glücklich ſein und groß und mächtig in der Politik, in der Induſtrie, in den Gewerben und in allen Künſten daſtehen. Schauen Sie bloß nach Rußland! Für eine europäiſche Conſtitution, für ein Parlament ſind wir noch nicht reif, die Application einer ſolchen in dieſem Augenblicke würde eher ſchädlich als nützlich ſein. Denken Sie ſich nur, daß ein Parlament gewählt werden müßte von einem Volke, das zumeiſt nicht leſen und nicht ſchreiben kann. Eine ſolche Conſtitution

würden wir vielleicht erſt nach 50 Jahren verſtehen und brauchen können, eine ſolche Conſtitution kann aber von keinem Herrſcher gegeben werden als ſein Geſchenk. Der Sultan kann ſie nicht verleihen wie einen Orden, einen Titel, eine Tabatière, eine ſolche Conſtitution nimmt ſich das Volk ſelbſt. Wenn unſer Volk nach 50 Jahren vielleicht auf der Höhe der Bildung, Geſittung und Kraft angekommen ſein wird, dann wird es von ſelbſt dieſe Conſtitution als adminiſtrative Nothwendigkeit verlangen und kühn erobern. Nicht der Sultan iſt das große Uebel unſeres Landes, unſere Krebsſchäden ſind dieſe zwei Dinge: das Spionageſyſtem und das Miniſterſyſtem, und zwei Dinge müſſen vor Allem geſchehen: Abſchaffung der Spionage und Schaffung eines verantwortlichen Miniſteriums. Unſere Hauptübel waren immer unſere Miniſter, das ſind willenloſe Mollusken. . . . . Alle ohne Ausnahme, vom Großweſir bis zum letzten Weſir, ſind ſie ganz verächtliche Subjecte. Ich bin kein Berufspolitiker, ich bin Militär, ein loyaler Soldat, treu meinem Souverän, der mein oberſter Kriegsherr iſt, ich liebe das Land, für ſein Wohl fürchte ich mich nicht, die Wahrheit zu ſagen unter allen Umſtänden und vor Jedem. Mein Land iſt in einem traurigen Zuſtande, es wird ausgeplündert von amtlichen Dieben, die unter hochklingenden Titeln auf der Hohen Pforte

und ſelbſt in Yildiz Kiosk, in der unmittelbarſten Nähe des Sultans, zu weilen wagen. Mein Herr, ich bin ein Soldat, ich habe meinem Kriegsherrn geſchworen, ihn und ſein Land zu vertheidigen; die Zeit iſt gekommen und ich darf nicht ſchweigen. Mein Herr, ich bin Mohammedaner, ich glaube an den Islam und vertheidige ſeine Gebote. Eines dieſer Gebote lautet: Wenn Du ein Amt vergiebſt, ſo ſuche dafür die vorzüglichſten Specialitäten unter den höchſten Capacitäten. Aber Alles, was wir heute haben, verſtößt gegen dieſes Gebot. Keiner in den hohen Aemtern entſpricht dieſem Gebote. Die Hebel aller Reformen müſſen hier angewendet werden; denn die Unthätigkeit, Feigheit und Beſtechlichkeit der höchſten Reichsbeamten wirken nicht zu Arbeit, Thatkraft und Unbeſtechlichkeit ermuthigend auf die unteren Beamten ein, und wie die Miniſter werden auch ihre Secretäre, ihre Botſchafter und Geſandten, ihre Walis und Muteſſarifs, ihre Officiere und Admirale ſein. „Bereicherung“ lautet die Parole. „Ruin des Staates“ lautet das Triumphgeſchrei. . . . . Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie zum Großweſir oder zu einem Weſir, ſchwören Sie, nichts zu publiciren, und fragen Sie dann, woher wohl alle die unheilvollen Befehle, Geſetze und Unordnungen ſtammen! Was glauben Sie, daß Ihnen der Wackere antworten wird? „Aus

dem Palaste kommt alles Uebel, wir können nichts sagen, nichts machen, der Sultan thut Alles. Er fragt uns niemals, er befiehlt, wir müssen gehorchen, wir sind nur das, was er will, daß wir in seinen Augen seien." Ja, mein Herr, das wird Ihnen diese Creatur, diese Caricatur von einem Großwesir sagen. Der Sultan verlieh dem Großwesir ein Amt und damit das Recht und die Pflicht, dieses Amt selbstständig nur nach Wissen und Gewissen zu verwalten. Weshalb geht der Großwesir nicht zum Sultan und giebt Rathschläge, weshalb giebt er nicht seine Demission, wenn der Sultan angeblich etwas befiehlt, was nicht richtig oder was schädlich ist? Der Großwesir wird Ihnen antworten: „Ich fürchte mich, ich könnte verstoßen und verbannt werden." Nein, für sein Leben, seine Freiheit zittert er nicht, sondern er fürchtet, die Gelegenheit zur Selbstbereicherung zu verlieren. Es existirt kein Beispiel, daß der Sultan Jemanden gestraft hätte, der ihm die Wahrheit über Staatsdinge gesagt. Um von der Situation aber persönliche Vortheile zu ziehen, werfen diese Leute alle Schuld auf den Sultan. Das ist die schlimmste ihrer schlimmen Thaten, daß sie nach rechts und links geheimnißvoll flüstern, der Sultan sei schuld an allem Unglücke, er habe die Camarilla großgezogen, er höre nur auf Izzet Bey und Lutfi Aga, er sei krank,

nervös, unberechenbar, launiſch, nicht mehr Herr conſequenter, logiſcher Beſchlüſſe. Das Alles ſagen ſie, die Miniſter, während ſie allein die Schuld haben, da ſie ſolchen Beſchlüſſen Widerſtand leiſten müßten. Sie blamiren den Sultan, ſie beſudeln mit dem Hauche ihres unreinen Mundes das heilige Haupt des Kalifen, deſſen Füße zu küſſen ſie nicht einmal würdig ſind.... Der Großweſir will den diebiſchen Präfecten Redwan Paſcha abſetzen. „Viermal," ſo klagte der Großweſir, „habe ich ſchon dem Sultan geſchrieben, ihn abzuſetzen, der Sultan will nicht." Ja, weshalb geht der Großweſir nicht, wenn der Redwan bleibt? Bloß, weil er dann die paar Tauſend Pfund nicht bekommt. — Ein anderes Beiſpiel: Der Kriegsminiſter giebt eines Tages einem ganz unbedeutenden Officier einen hohen Grad. Man interpellirt ihn, leiſe flüſtert er: „Ich kann nichts dafür, ich wurde von der Camarilla im Namen des Sultans erſucht, ihn zu ernennen, ich mußte ihn ſchleunig dem Sultan vorſchlagen und empfehlen gegen meine Ueberzeugung." Gegen ſeine Ueberzeugung hat der Kriegsminiſter das gethan! Warum demiſſionirt er nicht, wenn man ihm ſo etwas zumuthet?.... Nein, der Sultan iſt ſchuldlos, officiell thut er Alles nur nach den entſcheidenden Vorſchlägen des Großweſirs und der Miniſter. Wenn die honett und patriotiſch wären, würden ſie gewiſſen-

hafter sein. Der Erste, der ihnen dafür danken würde, wäre sicher der Sultan; der würde sich glücklich fühlen, endlich wahre Minister, wahre Mitarbeiter und Rathgeber zu haben, die ihm helfen, ihm durch Bekanntgabe der Wahrheit deren Verwirklichung verschaffen. Wer hat auch daran größeres Interesse, als er? Es ist doch sein Reich, das von seinen Vorfahren eroberte Land, sein Erbe und sein heiliges Eigenthum. Der Sultan, das darf ich sagen, ist ein Herrscher von hoher Intelligenz, aber er ist ein Mensch wie Sie und ich, er muß essen, trinken und schlafen wie wir Alle. Er hat Tugenden, aber er muß oft größere Fehler machen, weil er Angesichts der Thatlosigkeit seiner Minister mit allen Arbeiten beladen ist, die in andern Staaten auf der Regierung, auf den Schultern von Hunderten hohen und Tausenden kleinen tüchtigen Beamten ruhen. Er muß erdrückt werden von dieser Riesenlast, weil ein einziger Mensch nicht Alles wissen und leisten kann. Der Sultan ist angewiesen auf die Mithülfe seiner nächsten Umgebung, auf die Rathschläge von Eintagsfliegen und Günstlingen. Und doch sage ich Ihnen, daß Izzet Bey und Lutfi Aga, diese Schrecken der Minister, immer noch höher stehen als die Minister. Denn so sehr die Minister in der Stadt herumschimpfen über Izzet und Lutfi, so tief beugen sie sich, wenn sie vor ihnen im Palais

erſcheinen. Dem Satiriker wird die Wahl ſchwer, da er nicht weiß, wer mehr Spott verdient. Dem Patrioten aber thut das Herz weh, und es geht in tauſend Stücke beim Anblicke dieſes grenzenloſen Elends, dieſer Verkommenheit eines Staatsweſens, in welchem Alles fehlt, was nöthig iſt zu einer guten Verwaltung. Es fehlt der Patriotismus, es fehlen die Gerechtigkeit, die Principien, die Ehrlichkeit und die Treue für den Thron und das Vaterland. Tüchtigkeit mag es wohl verborgen geben, aber noch iſt nicht das Genie erſtanden, ſie hervorzuziehen.... Und ſo muß der Sultan in Unwiſſenheit darüber bleiben, was ihm ſchadet oder nützt und was dem Reiche noththut. Er weiß nicht, daß er ſtatt eines Miniſteriums und treuer Anhänger willenloſe Sclaven beſitzt. Es iſt noch niemals vorgekommen, daß der Großweſir dem Sultan widerſprochen oder ihm eigene Vorſchläge gemacht hätte, noch niemals hat ein türkiſches Miniſterium ſolidariſch vor dem Sultan eine Meinung vertreten. Würden nur drei oder vier Miniſterien nacheinander aus ſolchen Anläſſen demiſſioniren, ſo würde der Sultan bald den richtigen Weg finden. Er würde zur Einſicht kommen, welche Wohlthat für ihn und das Reich ein aus ehrlichen patriotiſchen Männern ohne Unterſchied der Religion und Nationalität zuſammengeſetztes, verantwortliches Miniſterium

werden müßte. Nur ein ſolches hätte das Recht und die Macht, die Camarilla zu meiſtern, die Verwaltung zu reformiren, die Juſtiz zu beſſern, das Vertrauen Europas wieder zu gewinnen und die Stürme zu beſchwören, die uns jetzt drohen." — — —

Was der Türkei noththut

Was der Türkei noththut

Parlament — Controle des Sultans — Verantwortliches Miniſterium — Mohammed gegen den Despotismus — Ein Wort des Kalifen Ali — Die Stimme des Volkes — Mahnung an die Souveräne — Die Pflicht, einen Sultan zu entthronen.

Wie ich dieſe Schrift mit einem Koranverſe begonnen habe, ſo will ich ſie mit einem Koranverſe ſchließen. In einer „Schaweru" betitelten Sure ſteht geſchrieben: „Umur muchtereke — nisde muschavere idinis, um Euere gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu behandeln, müßt Ihr Euch gemeinſam berathen."

Controle des Sultans, verantwortliches Miniſterium — das waren die Leitmotive im Gedankengange des Marſchalls Fuad Paſcha. Das war von jeher und iſt heute die Rettungsidee aller wahren osmaniſchen Patrioten.

Einer islamitischen Tradition zu Folge sagte Mohammed:

„Die letzte Stunde wird kommen und die Occidentalen werden die zahlreichsten unter allen Völkern sein." Der weise Gelehrte Amru ben al As erklärte diese Prophezeiung folgendermaßen: „Die Occidentalen haben vier principielle Eigenschaften: sie sind generös im Kampfe, sie sind prompt in der Wiederaufnahme des Kampfes nach einer Abwehr, sie sind ausdauernd in der Vertheidigung, sie sind wohlthätig gegen die Schwachen, die Waisen, die Unglücklichen; aber sie haben noch eine fünfte, noch eine schönere Eigenschaft — sie hassen den Despotismus der Souveräne."

Der Kalif Ali sagte:

„Wo kein Rath ist, ist keine Weisheit." Ein arabischer Weiser des Islams commentirte dies so: „Die Verpflichtung, Rath anzunehmen, ist eine Basis des Gesetzes, eine Regel für Alle ohne Unterschied, vom Propheten bis zum Letzten der Menschen. Selbst der Prophet, der unter göttlicher Inspiration handelte, suchte den Rath der Anderen, und die Häupter des Islams folgten seinem Beispiele."

El Maurdi, einer der berühmtesten Juristen des Orients, befürwortete die Volksberathung mit Folgendem: „Wie im Koran steht, bat Moses den Herrn: Gieb mir einen Rathgeber

aus meiner Familie; es ſei mein Bruder Aron, er ſtärke mich, wenn ich ſchwach werde, und theile meine Functionen ... Wenn ein Prophet dies verlangte, wieviel mehr muß ein Souverän dies verlangen, der nicht eine göttliche, ſondern eine politiſche Miſſion hat." In den Werken von Saad es din Teſteſeni, El Chajali, Aiſam ed din und Abdel Akim finden ſich ganze Abhandlungen über Imamet oder Souveränität; und aus allen geht klar hervor: die Legitimität des Verlangens eines Volkes, vom Souverän in den Staatsangelegenheiten conſultirt zu werden. Dies hindere nicht die Souveränität, die Stimme des Volkes ſei die Stimme des Rathes, die Gemeinſamkeit der Arbeit ſtütze den Monarchen. Die Entſcheidung und die Sanctionirung bleibe dieſem ungeſchmälert.

El Ghaſeli, der Beweis des Islams genannt, führte Beiſpiele dafür an, wie ſehr die Kalifen und die moslemiſchen Monarchen ihre Handlungen controlirt zu ſehen wünſchten. Als Omar ben Chattab ſich auf der Kanzel befand, ſprach er zum Volke: „Ihr Alle, die Ihr mich hört, wenn Ihr in meiner Verwaltung Fehler ſeht, weiſt ſie zurück." Und Einer aus dem Volke erwiderte: „Wahrlich, wenn wir ſie bemerken, wir werden ſie mit den Schwertern zurückweiſen." Und der Kalif, der Freund der Juſtiz, der Vertheidiger der Religion und der

Souveränität, entgegnete: „Gesegnet sei Allah, der es erlaubt hat, daß unter uns Leute sind, die fähig wären, wenn nothwendig, die Auswüchse des Omar mit dem Schwerte zu beseitigen."

Derselbe El Ghaseli berichtet in seinem Werke „Von der Erfüllung des Guten und der Verhütung des Bösen": Als der Kalif Mauhia vergessen hatte, Gelder des Staates der Staatscasse abzuliefern, interpellirte ihn Abu Meslem el Chaulani mit den Worten: „Das Geld des Staates ist nicht Euer Erbtheil, ist nicht das Erbtheil Eueres Vaters, nicht das Erbtheil Euerer Mutter!" Und der Kalif entgegnete: „Meslem hat Recht. Nehmt Alles, es gehört ja Euch."

In dem arabischen Werke „Mahnung an die Souveräne" heißt es: „Sie müssen tausend schöne Eigenschaften haben, aber die tausend müssen in zwei Grundprincipien enthalten sein: Wohl des Landes, Sicherheit der Bewohner." Und ben Chaldun sagt in seinem, ebenfalls den Pflichten der Souveräne gewidmeten Buche: „Ungerechtigkeit und Willkür sind der Ruin der Staaten. Und wenn man dem Souverän eine volle Actionsfreiheit läßt, regiert bald die Willkür unter allen Formen . . . Die Existenz der Macht des Souveräns basirt auf einer socialen Nothwendigkeit: auf der gegenseitigen Garantie eines jeden Mitgliedes der Nation, gegen Miß-

brauch und Willkür eines einzelnen Individuums, gegen die Herrschaft der Laune des Souveräns statt der Gerechtigkeit, Front zu machen. Die mit solchen, in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur liegenden Fehlern behafteten Monarchen müssen von den Völkern bekämpft werden, welchen solche Monarchen vorstehen. Die Völker sollen sich vertheidigen gegen die Unordnungen und den Despotismus der Häupter; denn jede Regierung, welche diesen Weg geht, führt zum Bösen, zum Untergange. Kommen solche Auflehnungen von den Großen des Staates, dann sind sie politisch rationelle; kommen sie von religiöser Seite, sind sie theokratische, nützlich für diese und jene Welt."

So dachten und sprachen kühn und frei die Weisen alter Zeiten. Diese merkwürdigen Aeußerungen fand ich zusammengestellt in dem Memorandum des Freiheitsmannes Chaireddin Pascha, welcher daraus folgende Schlüsse zieht: „Die Controle der öffentlichen Acte ist legitim und nothwendig. Für jeden Moslem, der majorenn und geistig nicht beschränkt ist, besteht als Fundamentalgesetz die Verpflichtung, dem Uebel des Despotismus mit allen legalen Mitteln zu begegnen. Das mohammedanische Gesetz verbietet jedem Individuum, capriciös zu handeln; es befiehlt, das Recht des Einzelnen zu achten, ob des Moslems oder Nichtmoslems;

es befiehlt, nach Zeit und Umständen, nöthige Aenderungen vorzunehmen; es befiehlt, das Uebel zu bekämpfen, ehe es das Gute angreift, und von zwei Uebeln das kleinere zu wählen . . . Ohne Controle giebt es keine wahre Regierung. Die Existenz einer dirigirenden Macht ist zweifellos eine unabweisbare Bedingung für die Existenz der Menschheit; aber wenn man dem eingesetzten Chef erlauben würde, zu machen was er will und zu befehlen wie er will, würde die sociale Nothwendigkeit, welche das Vorhandensein dieser Macht legitimirt, das Recht zu bestehen verlieren und öffentliche Unordnung das Grundprincip der Gesellschaft werden. Es ist deshalb nothwendig, daß der Chef einer heilsamen Controle unterstehe, möge diese aus theokratischen oder rein politischen Gesetzen resultiren. Aber diese Gesetze respectirt zu machen und die Verletzung derselben zu strafen, ist Pflicht aller Geister der Nation . . . Es ist nichts Neues, es muß nur eine alte Regel des Reiches wieder eingeführt, vervollkommnet und beachtet werden. Suleiman der Große schwor als erster, die Gesetze des Reiches zu achten. Er stellte die Verwaltung des Reiches unter die Hut der Ulemas und Minister und gab ihnen das Recht, dem Sultan Vorstellungen zu machen, wenn er sich vom guten Wege entfernen sollte. Wenn der Monarch sich darum nicht kümmern würde, müßten die

Ulemas und Miniſter die Armeechefs verſtändigen und den Monarchen entthronen."

Das ſagte Chaireddin Paſcha im Jahre 1864 gegen die Herrſchaft des Abdul Aſis. Des Letzteren Neffe und Thronfolger Murad erklärte feierlich: „Wenn ich den Thron erlangen werde, will ich mich und das Land von dem Despotismus befreien." Murad ward irrſinnig, als er den Thron erlangt hatte und iſt ſeit einem Vierteljahrhundert ein eingekerkerter Entthronter. Wann und von wem wird ſein Wort zur Wahrheit gemacht werden? . . .

Demnächst erscheinen von demselben Verfasser:

Der Sultan und seine Politik

Nach eigenen Ermittelungen und Erlebnissen

Inhalt:

Meine Gespräche mit dem Großwesir Dschewad Pascha — Meine Unterredung mit dem Scheich ül Islam — Erinnerungen an Ghasi Osman Pascha, den Helden von Plewna — Yildiz-Kjöschk und Babalie, der Kampf zwischen dem Palaste und der Hohen Pforte — Der Panislamismus-Dokumente zur armenischen Frage — Aus den Schreckenstagen — Die Bestrebungen der Kutzo-Walachen — Briefe von Stefan Stambulow über den Sultan und die mazedonische Frage — Aus den letzten Tagen des türkischen Kreta.

Aerzte und Medizin in der Türkei.

Skizzen und Notizen über Wunderärzte, Volksmedizin, Aberglauben, Geschlechtsleben, Wissenschaft, Hofärzte, Spitäler, Bäder, Kosmetik.

Vom Goldenen Horn zum Goldenen Fluss.

Fahrten und Führer auf den Anatolischen Bahnen.

Mit Illustrationen.

Druck von Grübel & Sommerlatte, Leipzig.

D
303.5
S81
1981
LANE
HIST